

**Anne Applebaum: «Putin wird die Ukraine niemals erobern»**

Nummer 7 – 16. Februar 2023 – 91. Jahrgang  
Fr. 9.–(inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## **Terror gegen Nord Stream**

Wie die USA die deutsch-russischen Gas-Pipelines zerstörten.  
Die grosse Recherche der Reporter-Legende *Seymour Hersh*

## **Italiens letzte Königin**

Das abenteuerliche Leben der Mussolini-Gegnerin Maria José. *Nicholas Farrell*

## **Marco Chiesa muss den Turbo zünden**

Es ist Wahljahr, und seine SVP ist im Formtief.  
*Hubert Mooser*

**Vergesst Horizon 2020**  
Prof. Mathias Binswanger  
über die lähmende  
Bildungs-Bürokratie

4069004077617  
20

# MOTO GUZZI V100 Mandello



## ON TO THE NEXT JOURNEY

### V100 MANDELLO S

- Adaptive Aerodynamik
- Semiaktives Öhlins-Fahrwerk
- 6-Achsen-Inertial-Plattform
- Quickshifter Up/Down
- Reifendruckkontrolle
- Moto Guzzi Multimedia
- Beheizte Griffe

**MOTO  
FESTIVAL**  
SWITZERLAND // 2023

**BESUCHEN  
SIE UNS AM  
MOTOFESTIVAL**

BERN,  
23. - 26.2.2023



V7



V9



V85TT

  
**MOTO GUZZI®**

MOTOGUZZI.CH

## Das Boot ist voll

*Bern*  
**D**ie Schweiz platzt aus allen Nähten. Die Zuwanderung ist ausser Rand und Band. Unsere Behörden verwalten, administrieren, beschränken sich aufs Zählen. Niemand stoppt die Flut. Die Schweiz hat, seit Jahren, eine höhere Pro-Kopf-Zuwanderung als die Vereinigten Staaten von Amerika oder Australien. Gleichzeitig vermelden unsere Arbeitsämter einen chronischen Mangel an Fachkräften. Die Behauptung, die Massenzuwanderung mache uns reicher, ist als Lüge entlarvt.

Die Leute sind nicht mehr bereit, die Missstände zu schlucken. Wohin man kommt, die Empörung wächst. Junge Frauen erzählen Horrorgeschichten aus dem Ausgang. Städte wie Zürich oder Winterthur sind am Wochenende Kampfzonen importierter Jugendgewalt. Während die Kriminalität steigt, die Unsicherheit zunimmt, sinkt das Bildungsniveau an unseren Schulen. Immer mehr Eltern, die es sich leisten können, ziehen ihre Kinder ab. Zu viele Ausländer, lautet die Klage.

Kein Missverständnis: Die Überfremdung ist nicht die Schuld der Fremden. Ich mache keinem Afrikaner, keinem Araber, keinem Türken oder Afghanen einen Vorwurf, wenn er in die Schweiz kommt. Auch der weitverbreitete Missbrauch des Asylrechts durch junge Männer, die nicht tödlicher Not entfliehen, sondern wirtschaftlich aufsteigen wollen, ist nicht den Migranten anzulasten. Die Verantwortung liegt bei uns, bei den Schweizern, bei den Politikern und denen, die sie wählen.

Allmählich merken es sogar die Medien. Jahrelang haben sie das Problem komplett vertuscht, einen Todesstreifen moralisierender Verleumdung hochgezogen, um alle, die es glasklar sahen und voraussagten, zu Rassisten und Fremdenhassern auf Vorrat abzustempeln. Eigentlich wäre eine dicke Entschuldigung der Journalisten fällig an die Adresse der SVP, der einzigen Partei, die den Durchblick und das Rückgrat hatte, die unbequeme Wahrheit auszusprechen.

Noch immer trüben Heuchelei und nachtschwarze Lügen die Sicht. Nein, wir steuern

nicht auf eine Neun-Millionen-Schweiz zu. Wir sind bereits bei einer Neun-Millionen-Schweiz, alle Illegalen, alle Papierlosen eingerechnet. Was macht die Politik? Nichts. Sie weigert sich, den Volksentscheid gegen die Massenzuwanderung umzusetzen. Sie verbreitet Durchhalteparolen, Nebelschwaden. Sie verteilt die Migranten neu auch in den Landkantonen. Hilflosigkeit, so weit das Auge reicht.

Was ist zu tun? Kein Land und schon gar kein Kleinstaat wie die Schweiz verkraftet den unkontrollierten Zustrom von Menschen, die

*Wir müssen schnellstmöglich raus aus Schengen und Dublin.*

sich hier weder integrieren können noch wollen. Rund 65 000 «vorläufig Aufgenommene» leben in der Schweiz. Ihre Asylbegehren wurden abgelehnt. Sie müssten das Land verlassen, doch sie bleiben, weil die von der Schweiz unterzeichneten EU-Migrations-Abkommen Dublin (Asyl) und Schengen (offene Grenzen) umfassend gescheitert sind.

Niemand ist überrascht. Dublin bedeutet, dass EU-Aussenstaaten wie Griechenland oder Italien alle Asylanten registrieren und dafür die Verantwortung übernehmen sollen. Faktisch sind Asylgesuche auf dem Landweg in der Schweiz unmöglich, weil die Schweiz von sicheren Drittstaaten umgeben ist. Natürlich registrieren Italien und Griechenland kaum, lieber lassen sie die Asylsucher ziehen, auf dass sie die anderen übernehmen, ein unwürdiges Hin- und-her-Geschiebe.

Will die Schweiz einen aus Italien eingereisten unregistrierten Afrikaner zurückschicken, winken die Italiener ab. Die Zollhäuschen wurden im Zuge von Schengen geschlossen. Die Schweizer müssten den Italienern erst beweisen, dass der Asylant, der in Zürich aus dem Zug aussteigt, tatsächlich in Italien eingestiegen ist. Schengen/Dublin sind Fehlkonstruktionen. Auch die Österreicher haben ihre Grenzposten aufgegeben,

um ja keine Asylanten aus der Schweiz zurückzunehmen.

Mittlerweile hat es sich herumgesprochen: Das EU-Asylsystem ist, wie der Euro, institutionell gescheitert, untauglich für die Wirklichkeit. Das sagen inzwischen auch der niederländische Ministerpräsident Mark Rutte, dem nordafrikanische Clans nach dem Leben trachten, aber auch Österreichs Kanzler Karl Nehammer, der eben bei der EU mit dem Begehren auflief, den Zaun an seiner Ostgrenze aus Gemeinschaftsmitteln zu finanzieren. Dafür habe man kein Geld, hiess es eisig aus Brüssel.

**D**ie Schweiz muss die Kontrolle über ihre Landesgrenzen zurückholen. Dazu ist zweierlei erforderlich. Erstens: Wir müssen schnellstmöglich raus aus Schengen und Dublin. Die SVP sollte eine Volksinitiative lancieren, Kündigung der schädlichen Verträge. Zweitens: Auf keinen Fall darf sich die Schweiz enger an die EU binden. Mehr EU hiesse noch mehr Ausländer, noch mehr Chaos, noch mehr Stress. Die Personenfreizügigkeit ist endlich einzuschränken, wie es die Verfassung will.

Nur so kann die Schweiz künftig wieder selber bestimmen, wer kommen darf und wer draussen bleiben muss. Migrationsprobleme müssen an der eigenen Landesgrenze gelöst werden. Der migrationspolitische Internationalismus ist eine Lebenslüge. Mit der Kündigung von Schengen und Dublin gelänge der Schweiz zudem ein Befreiungsschlag von höchster Durchschlagskraft. Sie könnte vorangehen als erstes Land in Europa, das den Mut hat, die EU-Fesseln abzuschütteln.

Das würde Eindruck machen. Ausser den Deutschen, die ihrem Idealismus nicht entkommen können, haben die meisten EU-Staaten die Nase voll vom europäischen Asyl- und Migrationschaos. Wie die Briten wollen sie die Kontrolle über ihre Grenzen zurück, allerdings ohne Kampfscheidung mit Brüssel. Die Schweiz könnte sich hier, einmal mehr, als Avantgarde der Praxis und der Ehrlichkeit erweisen. Da die Parteien kaum mitmachen, müssen es die Schweizer Bürger richten. R. K.

# Seymour Hersh und Benjamin Abelow über die Attacke auf Nord Stream, Tagebuch aus der Türkei, Frauen und Krieg, zehn Jahre AfD, Taiwan

Reporter-Legende Seymour Hersh hat es wieder getan: Nach Aufdeckung des Massakers von My Lai 1969 und des Folterknast von Abu Ghraib 2004 lässt er eine neue Bombe platzen. In einer minutiösen Recherche zeichnet er nach, wie die USA in Zusammenarbeit mit Norwegen die deutsch-russischen Nord-Stream-Gas-Pipelines zerstörten. Die Story erschien vergangene Woche auf Hershs Website. Reflexartig zogen Politik und Medien seine Arbeit in Zweifel. Historiker Benjamin Abelow, *Weltwoche*-Lesern als Autor bestens bekannt, hält Hershs Recherche hingegen für plausibel. **Seite 24, 51–58**

Als Matthias Gerber am 6. Februar in aller Früh per SMS die Information vom Erdbeben in der Türkei erhielt, wusste er: Da müssen wir hin. Er organisierte Suchhundeteams und stieg in den Flieger nach Adana. Die Erlebnisse bei seinem Einsatz und das Ausmass des Grauens, das er zu sehen bekam, hat er für die *Weltwoche* in einem Tagebuch aufgeschrieben. **Seite 10**

Krieg ist nicht Männersache. Wenn es um den Ukraine-Krieg geht, entpuppen sich im Westen auffällig viele Frauen als Kriegstreiberinnen. Es wimmelt von Expertinnen und Kommentatorinnen, die beherzt immer schwerere Waffen für die Ukraine fordern. An vorderster Front die deutsche Aussenministerin Annalena Baerbock, die sich bei ihrem Amtsantritt eine «feministische Aussenpolitik» auf die Fahne schrieb. Höchste Zeit, dass sie ein realistisches Verhältnis zu ihrer eigenen Gewaltbereitschaft finden. **Seite 12**



*Einsatz in der Türkei:* Hundeführer Dominik Bissig und Matthias Gerber (r.).

«Monster», «Zombie», «braun»: Die deutschen Medien überbieten sich zum 10. Geburtstag der Alternative für Deutschland (AfD) mit Verbalattacken auf die junge Rechtspartei. Philipp Gut hat die Reaktionen analysiert: Von der linken *Tageszeitung* bis zur konservativen *Frankfurter Allgemeinen* schreiben alle dasselbe. Es ist, als hätten sich die konkurrierenden Verlage abgesprochen. Die AfD wird an den rechtsextremen Schandpfahl gefesselt. Gut rät zu Entspannung. Die Alternative für Deutschland ist nüchtern betrachtet die erfolgreichste Parteigründung seit den Grünen. Es besteht Hoffnung, dass sie Deutschland einen Demokratisierungsschub bringt. **Seite 32**

Joanna Lei, Oppositionspolitikerin in Taiwan, ist eine Friedenspolitikerin ersten Ranges. Im Gegensatz zur Regierung in Taipeh will sie sich weder von der Volksrepublik China abgrenzen, noch den Konflikt schüren, sondern das Klima mit Peking verbessern. Ihr schwebt zum Beispiel ein «Commonwealth» vor, in dem beide ihre Identitäten bewahren und voneinander profitieren. Gleichzeitig weiss sie auch, dass Taiwan eine militärische Auseinandersetzung mit der Volksrepublik verlieren würde. Den USA wirft sie vor, zur Eskalation in der Region beizutragen. Aber auch gegenüber ihrem eigenen Land findet sie deutliche Worte. **Seite 46**

*Ihre Weltwoche*

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Öffentlicher Vortrag von Roger Köppel  
**Krieg und Frieden**  
Mit anschliessender Diskussion



**Samstag, 4. März 2023, 11.00 Uhr**  
**Hotel «Marriott», Raum «Century»,**  
**Neumühlequai 42, 8006 Zürich**

**Eintritt frei. Jedermann ist herzlich eingeladen.**

**Achtung: Platzzahl beschränkt.**

**Keine Vorreservation möglich.**  
**Türöffnung: 10.00 Uhr**



*Die reine Präsenz:* Madonna. Seite 37



*Mai-Königin:* Maria José. Seite 28



*Paukenschlag:* Seymour Hersh. Seite 24, 51

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung Völker für den Frieden – Europas Bürger erwachen
- 9 Peter Rothenbühler  
Lieber Pascal Hohenweg
- 10 Tagebuch Matthias Gerber
- 11 Bern Bundeshaus  
Amtliches Beerdigungsinstitut
- 12 Frauen und Krieg Wäre die Welt eine friedlichere, wäre sie in weiblicher Hand?
- 14 Weisheit des Herzens Die letzten Worte
- 17 Personenkontrolle
- 17 News In der Schule muss beginnen...
- 18 Mörgeli Abgerüstet gegen Erdbeben
- 18 Erfolg für die Freiheit  
Die Impfpflicht ist erledigt
- 19 Peter Bodenmann  
Schweiz: Die grünen Atomfreunde
- 20 Chiesa muss den Turbo zünden  
Es ist Wahljahr, seine SVP ist im Formtief
- 22 Hymne auf das Zögern  
Lieber falsche Entscheidungen als keine?
- 23 Feier der Mutterschaft  
Rihannas Show beim Super Bowl
- 24 Hat Joe Biden Nord Stream angegriffen?  
Seymour Hershs Enthüllungen
- 26 Waschen, legen, schummeln  
Coiffeure sehen sich bedroht
- 27 Kurt W. Zimmermann  
Der Chefredaktor und der Sexismus
- 28 Italiens letzte Königin  
Das Leben von Königin Maria José
- 31 Brief aus Lima

- 32 Zehn Jahre AfD Eine nüchterne Bilanz und eine Prognose
- 34 Attacke gegen Rotes Kreuz  
Unfaire Vorwürfe der Ukraine
- 35 Brücke zu China  
Städtepartnerschaft Zürich–Kunming
- 36 Anne Applebaum «Putin wird die Ukraine nie erobern»
- 37 Pop Hände weg von Madonna!
- 38 Erfolgsmodell Ungarn  
Souveränität in einem freien Europa
- 39 Jasmine Flury  
Gefühl einer Weltmeisterin
- 40 Wunder von Monza  
Silvio Berlusconi zurück im Calcio
- 41 Anabel Schunke Verletztes Frausein
- 42 Vergesst Horizon 2020!  
Überschätztes EU-Forschungsprogramm
- 43 Inside Washington
- 44 Kann Spuren von Grillen enthalten  
Kulturrevolution in der Küche
- 45 Tamara Wernli  
Frauen treiben's gern mit Vampiren
- 46 Taiwan Oppositionspolitikerin  
Joanna Lei über die Kriegsgefahr
- 48 Leserbrief
- 49 Nachrufe Burt Bacharach, Anton Ladner
- 50 Beat Gygi  
Warum sinken die Schuldenquoten?

## TERROR GEGEN NORD STREAM

- 51 Wie Amerika Nord Stream zerstörte  
In einer Geheimaktion sprengten die USA die russisch-deutschen Gasleitungen

## LITERATUR UND KUNST

- 59 Ikone der Woche
- 60 «Sie reproduzieren kolonial-rassistische Machtstrukturen» Sören Sieg über Afrika
- 62 Bücher der Woche
- 65 Die Bibel
- 66 Stadt-Theater für alle  
Wurzeln in der Antike
- 68 Fernsehen
- 68 Klassik Barbara Hannigan
- 69 Serie «The Last of Us»
- 70 Kolonialismus  
Forscher machen Täter zu Opfern
- 70 Film «Knock at the Cabin»
- 71 Jazz Kenny Barron

## LEBEN HEUTE

- 72 Wunderbare Welt
- 72 Unten durch
- 73 Frauen
- 74 Thiel L'homme public
- 74 Häuser
- 75 Was macht eigentlich?  
Pascal Couchepin
- 76 Essen und Wein
- 76 Auto
- 77 Objekt der Woche
- 78 Bei den Leuten «Art on Ice»
- 80 Zeitzeichen
- 80 Fragen Sie Dania
- 81 Ein Whisky mit Tim Weiland
- 82 Das indiskrete Interview  
Peach Weber



## Leserangebot: Comedy Club 23 von DAS ZELT

# Champions League des Humors

**Stefan Büsser, Claudio Zuccolini, Charles Nguela und Nico Arn – wenn die besten Comedians der Schweiz gemeinsam auf einer Bühne stehen, ist beste Unterhaltung garantiert. Reservieren Sie sich 2023 einen Abend ganz in Ihrer Nähe und widmen Sie ihn dem befreienden Lachen und der guten Laune! Als Weltwoche-Leser erhalten Sie Ihr Ticket mit 20 Prozent Rabatt.**

Der Comedy Club geniesst seit Jahren Kultstatus in Sachen Humor. Hochkarätige Comedians, Parodisten und Kabarettisten stehen in dieser Show gemeinsam auf der Bühne und sorgen mit den Highlights aus ihrem Programm-Repertoire für ein wahres Comedy-Feuerwerk.

Auch dieses Jahr gibt sich die Crème de la Crème der Schweizer Comedy-Szene die Ehre. Vier der renommiertesten und talentiertesten Comedians des Landes gehen gemeinsam auf Tournee.

Stefan Büsser, auch «Büssi» genannt, ist der Promi unter den Spassmachern. Im Fernsehen, als Radiomoderator und als Stand-up-Comedian begeistert der Zürcher eine riesige Fan-Gemeinde.

Claudio Zuccolini hat sich mit Geschichten und Beobachtungen aus dem Leben einen Namen gemacht. Seine feinsinnigen Pointen und

sein Bündner Charme machen «Zucco» zum absoluten Publikumsliebbling.

Charles Nguela war 2014 mit seinem Stück «Schwarz-Schweiz» der Senkrechtstarter schlechthin. Von toxischer Männlichkeit bis zu Transgender-Seepferdchen reichen seine Themen, die regelmässig für Lachstürme sorgen.

Nico Arn verbindet Comedy und Musik zu einer einzigartigen Show. In seinem unverwechselbaren Rheintaler Dialekt und begleitet von seiner Gitarre oder Ukulele entlarvt er das Urkomische im Alltäglichen.



### Platin-Club-Spezialangebot

**Leserangebot  
Comedy Club 23 von DAS ZELT**

**Veranstaltungen und Daten  
(jeweils 20 Uhr):**

Lachen (Hafenanlage): 8. März  
Zürich (Kasernenareal):  
29. März und 19. April  
St. Gallen (Kreuzbleiche): 9. Mai  
Meilen (Beugen): 23. Mai  
Wohlen (Merkur-Areal): 6. Juni  
Luzern (Allmend): 20. Juni  
Basel (Rosentalanlage): 14. September  
Aarau (Schachen): 24. Oktober  
Solothurn (am Baseltor): 28. November  
Bern (Allmend): 12. und 20. Dezember

**Spezialpreis:**  
20 Prozent Rabatt auf den ursprünglichen Preis (ab Fr. 46.40 statt Fr. 58.–).

**Buchung:**  
Auf [www.daszelt.ch](http://www.daszelt.ch) beim Comedy Club 2023 das gewünschte Datum und die Plätze auswählen. Registrieren und im Warenkorb unter Promotionscode «weltwocheDZ2023» eingeben. Wichtig: Den Code aktivieren und die Bestellung abschliessen.

**Bedingungen:**  
Maximal 4 Tickets pro Person. Einlösbar ausschliesslich auf [www.daszelt.ch](http://www.daszelt.ch).  
Nur solange Vorrat.

**Veranstalter:**  
DAS ZELT AG, Aeschenvorstadt 71,  
4051 Basel  
[www.daszelt.ch](http://www.daszelt.ch)

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)

# Völker für den Frieden

Die Bürger Europas erwachen aus der Schockstarre. Jetzt müssen nur noch Politik und Medien einsehen haben.

Alexander Grau

Was für ein Erfolg: 400 000 Unterschriften in den ersten fünf Tagen. Das «Manifest für den Frieden», initiiert von Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht, hat ungeahnten Zulauf. Und es ist absehbar, dass der Aufruf im Laufe der Woche die magische Schwelle von 500 000 Unterschriften überschreitet. Bei welcher Unterzeichnerzahl der Zähler am 25. Februar stehen wird, dem Tag der grossen Friedensdemonstration in Berlin, ist jetzt noch nicht absehbar.

Wie zu erwarten, gab es seitens der offiziellen Politik und eines Grossteils der Medien erheblichen Gegenwind. Weltfremd und naiv waren dabei noch die freundlicheren Kommentare. Andere sahen in den beiden Initiatorinnen Handlangerinnen des Kreml. Auch das war absehbar. Alte Weggefährten aus dem linken Publizistenmilieu sahen ein «ruiniertes Lebenswerk». Auch die Mär von der Verteidigung des Westens im Donbass durfte nicht fehlen. Und sogar einen Mangel an Empathie warf man der Initiative vor – ausgerechnet. Als sei es ein Zeichen grosser Anteilnahme und Humanität, Hunderttausende in den Tod zu schicken oder sie ein Leben als Traumatisierte in einem zerstörten Land fristen zu lassen.

## «Krieg first»

Insbesondere in Deutschland ist die politische Klasse an der Meinung des Souveräns,

*Immer mehr Bürger haben in Europa den Eindruck, Opfer einer einseitigen Politikinszenierung zu werden.*

also des Volkes, jedoch nicht interessiert. Das hatte Bundesaussenministerin Annalena Baerbock schon im letzten September deutlich gemacht: «No matter what my German voters think» – sie macht, was sie für richtig hält, «unabhängig davon, was meine deutschen Wähler denken».

Nun ist gegen Politiker mit Rückgrat nichts zu sagen. Dennoch ist es in einer Demokratie kein Fehler, den Finger am Puls der Wähler zu haben. Doch statt Demokratie regiert moralische Selbstermächtigung. Und wenn den-



Das Klima kippt: Wagenknecht (l.) und Schwarzer.

noch Widerstand gegen dieses selbstherrliche Vorgehen spürbar ist, ergeht man sich in süsslichen Moralpredigten – «womit man einlullt, wenn es greint, das Volk, den grossen Lümmel» (Heinrich Heine). Der Preis, den man dafür bereit ist zu zahlen, ist hoch: eine zunehmende Distanz grosser Teile der Bevölkerung zur politischen Klasse.

Einen ehemaligen Wahlspruch von Baerbocks derzeitigem Koalitionspartner FDP variierend, lautet die Linie der deutschen Politik und ihrer Leitmedien: «Krieg first, Bedenken second».

Doch wenn nicht alles trägt, kippt das Klima. Nicht nur der Erfolg der Initiative von Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht spricht dafür. Es wird immer deutlicher, dass die angebliche und vermeintlich selbstverständliche Einheitsmeinung keine Einheitsmeinung ist, sondern lediglich die Ansicht der Regierenden und eines erdrückenden Teils der etablierten Medien.

Doch nicht nur der Zuspruch zu dem Manifest von Schwarzer und Wagenknecht zeigt, dass sich

langsam etwas bewegt. Die Bevölkerung Europas scheint aus der einjährigen Schockstarre erwacht, in die sie nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine und angesichts der geballten Kriegsrhetorik der Alles-oder-nichts-Ideologen gefallen ist.

In der Schweiz sind Friedenskundgebungen geplant und bewilligt. Das Gleiche gilt für Österreich. Beim Musikfestival in Sanremo konnte der ukrainische Präsident Selenskyj nach Protesten nicht seine gewohnten Videobotschaften versenden. Die Bühne in Sanremo würde für Propagandazwecke missbraucht, so die Kritiker des Vorhabens. In Italien sei man von Selenskyjs Auftritten genervt, heisst es zudem vielerorts. Statt einer Videobotschaft wurde daher ein Brief Selenskyjs verlesen.

## Frage militärischer Klugheit

Offensichtlich haben immer mehr Bürger in Europa den Eindruck, Opfer einer einseitigen Politikinszenierung zu werden, die nicht immer ihre Interessen vertritt und deren Nutzen für das Wohl der Ukraine fragwürdig ist: Die militärische Lage im Oblast Donezk ist angespannt. Die ukrainische Armee blutet zunehmend aus. Die westlichen Waffenlieferungen dienen immer mehr dazu, die grossen Verluste der Ukraine zumindest teilweise zu kompensieren. Aus militärischer Sicht ist schon viel erreicht, wenn die Ukraine die gegenwärtigen Stellungen hält.

Angesichts dieser Situation und mit Blick auf die dank der massiven Abrüstungspolitik ebenfalls begrenzten Ressourcen des Westens ist es nicht nur einer Frage der Humanität, langsam auf einen Waffenstillstand hinarbeiten, sondern auch eine Frage politischer und militärischer Klugheit.

Die Bürger Europas sind offensichtlich bereit dafür. Jetzt müssen nur noch die Politiker und ihre medialen Sprachrohre einsehen haben. Petitionen und Massendemonstrationen jedoch können diesen notwendigen Gesinnungswandel durchaus befördern.



# Lieber Pascal Holenweg

**B**ald dürfen die Gattinnen und Töchter der konservativen Muslime in voller Burkini-Montur in die Schwimmbäder der Calvinstadt steigen, denn Ihr Antrag, die Badeordnung in diesem Sinn abzuändern, ist am Montag von der links-grünen Mehrheit des Genfer Gemeinderats mit 38 zu 33 Stimmen angenommen worden. Wieder einmal hat eine links-grüne Mehrheit den religiösen Fundamentalisten Schützenhilfe geleistet.

Der Rat hat schon zweimal über die Burkini-Frage heftig diskutiert. Interessant ist, dass Ihr Antrag keinem Bedürfnis entspricht: Nie gab es bei der zuständigen Behörde eine entsprechende Reklamation, wie Stadtpräsidentin Marie Barbey-Chappuis bestätigte, die keinen Grund sieht, das Bäder-Reglement zu ändern. Erst vier Tage vor der dritten Sitzung haben – offenbar von Ihnen inspiriert – diverse muslimische Grüppchen eine Petition für Burkinis eingereicht.



*Schlaue «Genferi»:*  
SP-Gemeinderat Holenweg.

Heute gilt, dass Frauen in geschlossenen Schwimmbädern ein- oder zweiteilige Badeanzüge – maximal knielang, Arme frei – und keine Jupes oder Baderöcke tragen, die Männer Badehosen, die nicht über die Knie gehen. Dies aus hygienischen und Sicherheitsgründen. Burkini-Trägerinnen tragen auch mehr Bak-

terien ins Wasser. Am Seeufer kann jeder baden, wie er will. Jetzt sagt das von Ihnen beantragte neue Reglement nur noch, dass «ein Badeanzug erlaubt» ist, was klar Totalverhüllungen einschliesst.

Sie haben sehr schlaue präzisiert, dass Ihnen Burkinis eigentlich egal seien, Sie wollten nur einen nichtdiskriminierenden, unabhängig von religiösen oder vestimentären Überzeugungen freien Zugang aller Bürger zu einer öffentlichen Anlage. Nun, die Rechte ist Ihnen für diese «Genferi» dankbar, sie wird das Referendum ergreifen, und es wird jene hässliche Diskussion über radikalislamische Frauenunterdrückung geben, die Sie doch als Linker im Sinne eines «inklusive» Zusammenlebens vorgaben, vermeiden zu wollen.

*Mit freundlichen Grüßen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Matthias Gerber



**A**m frühen Morgen des 6. Februar erhielt ich eine automatische SMS des amerikanischen Erdbebendienstes mit der Meldung, dass die Türkei von einem starken Erdbeben heimgesucht worden sei. «7,8 M Z=24 km» stand darin, was einer Magnitude von 7,8 und einer Tiefe von 24 Kilometern des Epizentrums entspricht, was relativ nahe an der Erdoberfläche ist. Sofort wusste ich: Da braucht es uns, da müssen wir schnellstmöglich hin. Nach drei Tagen sinkt die Überlebenschance der Verschütteten rapide. Ich organisierte das Aufgebot: acht Suchhundeteams für die Rettungskette und sechs für den Einsatz mit unserer Partnerorganisation Gea, einem türkischen Urban-Search-and-Rescue-Team. Zusätzlich wurden von Redog noch Equipenleiter und Spezialisten für die technische Ortung aufgebildet. Ich ging als Leiter des Suchhundeteams für die Gea in den Einsatz.

**M**it dem Rega-Jet flogen wir nach Adana in der Südtürkei und von dort mit einem Bus der Gea weiter nach Iskenderun. Zwei Stunden dauerte die Fahrt. Die Strassen waren erstaunlicherweise intakt. Aber in Iskenderun war vielerorts kein Durchkommen. Eingestürzte Häuser blockierten die Fahrbahn, die Seepromenade stand unter Wasser, Unterführungen waren geflutet, die Stadt war dunkel. Als wir dort ankamen, begann ich das Ausmass der Tragödie zu erahnen.

Viele der Häuser sind nicht mehr bewohnbar oder drohen nächstens einzustürzen; 90 Prozent wurde mir später mitgeteilt. Menschen übernachteten bei eisiger Kälte im Auto, weil ihre Wohnungen nur noch ein Schutthaufen sind und weil sie sich vor Nachbeben

fürchten. Ganze Wohnblocks sind eingestürzt. Verzweifelt suchen die Menschen nach Angehörigen. Das Beben ereignete sich in den frühen Morgenstunden, als die Menschen schliefen. Deshalb ist die Zahl der Opfer unvorstellbar hoch. Ich kann mich nicht erinnern, je ein solch gigantisches Elend gesehen zu haben.

Unsere Hunde leisteten uns wie immer hervorragende Dienste. Sie fanden sich in der auch für sie stressigen und ungewohnten Umgebung schnell zurecht und wurden von Tag zu Tag

*Sofort wusste ich:  
Da braucht es uns, da müssen wir  
schnellstmöglich hin.*

besser. Ich glaube zwar nicht, dass sie gespürt haben, wie wichtig ihr Einsatz ist. Aber am Verhalten des Hundeführers konnten sie das ziemlich sicher erkennen, vor allem wenn es den Rettern gelang, einen georteten Menschen lebend zu bergen. Zum Beispiel haben unsere Hunde am Dienstag auf einer Trümmerlage Witterung eines Verschütteten am Westrand der Trümmer angezeigt. Der Wind kam aus Osten. Die Retter von Gea haben sofort mit der Rettung begonnen und konnten fünf Stunden später vier Personen lebend aus den Trümmern retten.

**U**nter den Trümmern verbarg sich Schreckliches. Die Leichen, die nicht schnell geborgen werden konnten, wurden von der lokalen Bevölkerung mit einem Tuch oder Teppich zugedeckt, aus Pietätsgründen. Der Geruch der Verstorbenen blieb jedoch.

Die Hunde haben einen besonderen Geruchssinn, der mit dem unseren nicht vergleichbar ist. Sie wittern die menschliche Ausdünstung. Um

die Hunde fit zu bekommen für den Einsatz, trainieren wir sie zwanzig- bis vierzigmal im Jahr. Auf künstlichen Trümmeranlagen, in Wangen a.A. oder in Genf, trainieren wir unsere Tiere, darunter sind Belgische Schäferhunde, Labradore oder Golden Retriever. Wir verstecken Menschen unter Trümmern und animieren die Hunde zum Suchen, zum Beispiel mit dem Kommando «Such!». Wenn sie dabei erfolgreich sind, belohnen wir sie mit Futter oder einem Spielzeug.

Untergebracht waren wir in einer Zeltstadt unserer türkischen Partnerorganisation Gea. Die Bevölkerung war grundsätzlich sehr gefasst und herzlich zu uns. Sie brachten auch immer wieder Tee, Wasser oder etwas zu essen. Nach drei Tagen wurde die Stimmung teilweise angespannter. Die lokale Bevölkerung arbeitete mit Hochdruck daran, ihre Verwandten und Freunde aus den Trümmern zu befreien, immer in der Hoffnung, noch jemanden lebend zu finden. Ein Unterbruch der Suche mit den Hunden kann da leicht als verschwendete Zeit aufgefasst werden, vor allem wenn die Hunde erfolglos bleiben. Ich kann das sehr gut verstehen, wir konnten aber leider nicht überall gleichzeitig sein und mussten Prioritäten setzen.

**N**ach einer Woche im Katastrophengebiet bin ich wieder zu Hause in Davos und versuche das unvorstellbare Leid zu verarbeiten, dem ich in Iskenderun begegnet bin.

Matthias Gerber ist verantwortlich für das Aufgebot bei Trümmersuchhundeteams bei Redog, dem Schweizerischen Verein für Such- und Rettungshunde. Gerber war eine Woche im Katastrophengebiet. Der 52-jährige Elektroingenieur arbeitet beim Institut für Schnee- und Lawinenforschung in Davos.

# Amtliches Beerdigungsinstitut

Die Affäre Berset wird von der Geschäftsprüfungskommission untersucht. Das ist im Bundeshaus der sicherste Weg, einen Skandal zu beseitigen.

Der Vorwurf war heftig, der Aufschrei gross: Nachdem die *Schweiz am Wochenende* enthüllt hatte, dass der Informationschef von Gesundheitsminister Alain Berset (SP) während der Corona-Pandemie eine Standleitung zu Ringier-CEO Marc Walder unterhalten und diesen mit vertraulichen Informationen über vorgesehene Massnahmen gegen das Covid-19-Virus bedient hatte, schrieben sich die Journalisten die Finger wund, und die Politiker redeten sich die Stimme heiser. Alain Berset verliere im Parlament an Rückhalt, erklärte die *Sonntagszeitung*. SVP-Nationalrat Alfred Heer rief den Gesundheitsminister zum Rücktritt auf, andere drohten ihm mit der Abwahl bei den Erneuerungswahlen im Dezember 2023.

Viel Aufregung, viel Lärm – bis sich die Geschäftsprüfungskommission (GPK) von National- und Ständerat einschaltete. Ständerat Matthias Michel (FDP), der die GPK der kleinen Kammer leitet, erklärte vor den Medien, ab sofort werde eine sechsköpfige Arbeitsgruppe die Indiskretionsvorwürfe gegen das Departement des Innern (EDI) untersuchen. Schon im nächsten Satz schraubte er die Erwartungen herunter. «Wir verurteilen nicht, sondern schauen, was im System geändert werden muss», so Michel.

## Abstellkammer für Hinterbänkler

Tatsächlich konnte dem angezählten Gesundheitsminister nichts Besseres passieren als eine Untersuchung durch die Geschäftsprüfungskommission. Ab diesem Moment war es Berset möglich, der Öffentlichkeit und den Medien kurz und bündig zu Protokoll zu geben, er werde vollständig mit der GPK kooperieren. Mehr erfuhr man von ihm nicht, kein Wort des Bedauerns, keine Entschuldigung – obwohl er als Departementsvorsteher die Verantwortung dafür hat, was seine Vertrauten mit Insiderwissen letztlich anstellen. Erst müsse alles in den «Institutionen» untersucht werden.

Die GPK, welche die Arbeit in der Verwaltung überwachen und kontrollieren soll, hat sich wieder einmal als perfektes Beerdigungsinstitut für politische Skandale bewährt. Denn von einer Minute auf die andere sind die Rücktritts-



*Persilschein:* Alain Berset.

forderungen, die Kritik und die Korruptionsvorwürfe an die Adresse von Berset verstummt und aus der Aktualität verschwunden.

Das Gremium war lange Zeit eine Art Abstellkammer für Hinterbänkler oder Jungpolitiker, die sich ihre Sporen abverdienen sollten. Die frühere SP-Fraktionschefin Ursula Wyss sprach ein-

## *Für politische Mischler ist diese Kommission eine ideale Spielwiese.*

mal abschätzig von der B-Liga. Für politische Mischler ist diese Kommission jedoch eine ideale Spielwiese, weil man nirgendwo sonst einen solch tiefen Einblick in die Verwaltung erhält wie in der GPK und entsprechende Beziehungen knüpfen kann. Sie eignet sich auch für Taggeldjäger, weil es mehr Sitzungen gibt und folglich auch mehr Geld als in anderen Kommissionen.

Ins Rampenlicht rückt die Kommission meist dann, wenn sie zur Aufarbeitung eines Skandals beigezogen wird. Ihr Einsatz klingt bedrohlicher, als er in Wirklichkeit ist. Wenn die Kommissionsmitglieder Monate später mit

ihrem Bericht aufmarschieren, interessiert das kaum noch jemanden. Meistens wird darin auch bloss suggeriert, was man optimieren sollte. Der Bundesrat verspricht dann hoch und heilig, die von der GPK empfohlenen Anpassungen vorzunehmen, macht aber gerne weiter wie bisher. Dann kommt es zu kleinen Spannungen zwischen Landesregierung und Parlament.

Wirklich für Furore sorgte dieses Gremium 2007, als die damalige CVP-Nationalrätin Lucrezia Meier-Schatz ihr Amt als GPK-Subkommissionspräsidentin dazu missbrauchte, um mit einer abenteuerlichen und konstruierten Komplotttheorie politischen Druck auf den damaligen Justizminister und Bundesrat Christoph Blocher (SVP) zu machen. Die ganze Übung war eine Grotteske, die das Ansehen der parlamentarischen Aufsicht in Frage stellte und ihr Renommee beschädigte. Die Affäre hat allerdings bei der SVP zu der Einsicht geführt, dass es von Vorteil wäre, künftig auch beständenere Politiker in die GPK zu entsenden, die dann auch die richtigen Fragen stellen.

## Verhältnismässigkeit des «Tigris»-Einsatzes

Berset ist nicht zum ersten Mal im Fokus der Aufsichtskommission. Unter anderem wurde seine Amtsführung während der Corona-Pandemie näher angeschaut, natürlich ohne Folgen für den Gesundheitsminister. Auch nachdem die *Weltwoche* aufgedeckt hatte, dass eine frühere Geliebte den Gesundheitsminister zu erpressen versuchte, ging die GPK eifrig ans Werk. Der Auftrag lautete: die Verhältnismässigkeit des «Tigris»-Einsatzes gegen Bersets Ex-Geliebte in Zürich unter die Lupe zu nehmen und abzuklären, ob der Gesundheitsminister zur Bewältigung dieser Liaison missbräuchlich Bundesmittel eingesetzt hatte. Ein paar Monate später stellte die GPK dem SP-Bundesrat einen Persilschein aus.

Wahrscheinlich wird es auch diesmal so herauskommen – es sei denn, der ultimative Beweis käme zum Vorschein, dass Berset die Unwahrheit sagte, als er vor aller Welt verkündete, von den Mails seines Vertrauten Peter Lauener an Marc Walder nichts gewusst zu haben.

# Kriegerische Frauen

Wäre die Welt eine friedlichere, wäre sie in weiblicher Hand? Angesichts der Kriegstrommlerinnen, Waffenenthusiastinnen und Russophobikerinnen muss man sagen: Wohl kaum.

Sylvie-Sophie Schindler

Ihr genügte es nicht, das Mädchen ermorden zu lassen. Sie verlangte, man möge ihm Lunge und Leber herausreissen und ihr «zum Wahrzeichen mitbringen». Dem so befohlenen Jäger aber widerstrebte, den Auftrag der bösen Königin zu erfüllen. Stattdessen tötete er ein junges Wildschwein, nahm Lunge und Leber heraus, kam damit zurück, man bereitete die tierischen Organe in der schlosseigenen Küche zu, und «das boshafte Weib ass sie auf» – ohne jeden Argwohn. So also überstand Schneewittchen gemäss den Brüdern Grimm die erste von mehreren stiefmütterlichen Attacken auf Leib und Leben.

## «Ich bin gut für den Volkssturm»

Eine andere böse Königin heisst Marie-Agnes Strack-Zimmermann. Zumindest inszenierte sich die deutsche FDP-Politikerin so bei einer Karnevalsveranstaltung in Aachen. Dort versprühte sie ihr Gift gegen die, wie sie es nannte, «Zwergenschar, die toxische Männlichkeit gebär». Mit maliziöser Verve teilte sie aus gegen «Flugzwerg» Friedrich Merz und «Wodka-zwerg» Wladimir Putin. Eine Frau, bei der einem das Lachen im Halse steckenbleibt.

Geht es hart zur Sache, scheint sie, ehrenamtlich übrigens mit der Rüstungsindustrie verbandelt, ganz in ihrem Element zu sein. Das machte sie bereits vor knapp vier Jahren in einem Interview mit der ZDF-Sendung «Heute-Show»

deutlich. «Ich bin gut für den Volkssturm», brüstete sich Strack-Zimmermann da. Und legte ohne jede Ironie nach: «Wenn nichts mehr reicht, dann kommen Frauen sechzig plus, und dann Leute, vor allem Russen, passt auf, was Sache ist.»

Dass sie, die das inzwischen passioniert betreibt, damals schon dem russischen Volk drohte, lässt einen erschauern. Nicht minder die offen demonstrierte Lust an Angriff und Zerstörung. Die, wenn man das so verstehen soll, vor allem mit älteren Damen trefflich ausgelebt werden kann.

Will Strack-Zimmermann damit sagen, dass Frauen Krieg besser können? Das allerdings kollidiert mit der vielverbreiteten Auffassung, das weibliche sei das sanftmütige, das besonnene Geschlecht. Insbesondere unter Feministinnen gilt quasi als Naturgesetz, dass eine von Frauen beherrschte Welt eine friedlichere wäre.

Wahrscheinlich glaubt das auch Annalena Baerbock, die mit dem Mythos «feministische Aussenpolitik» hausieren geht und damit angeblich Machtstrukturen abbauen und Gerechtigkeit herstellen will. Auch Gewalt und Diskriminierung soll es dann nicht mehr geben. Dass ausgerechnet Baerbock sich dafür starkmacht, verwundert, ist sie doch angesichts ihres russophoben Furors das lebende Gegenbeispiel. In ihren regelmässig artikulierten Vernichtungsfantasien fordert die deutsche Aussenministerin, Russland solle derart «ruiniert» werden, dass es «jahrzehntelang nicht mehr auf die Beine kommt». Vor kurzem stiess sie bei einer Sitzung im Europarat mit «Wir kämpfen einen Krieg gegen Russland» einen nächsten trotzigsten Schlachtruf aus. Auch EU-Kommissions-Präsidentin Ursula von der Leyen ist als beflissene Kriegstrommlerin unterwegs. Mit der Rächerinnenlust einer Medea macht sie kontinuierlich klar, dass «Russland für seine Grausamkeiten bezahlen» werde.

Weibliche Aggression ist weit verzweigt. Die einen führen ideologische Kriege, die anderen militärische. Unter der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel ging das Töten in Afghanistan weiter, US-Aussenministerin Condoleezza Rice bekannte sich stolz zu dem

von ihr vorangetriebenen Einmarsch im Irak, die britische Premierministerin Margaret Thatcher führte Krieg um die Falklandinseln. Als Hillary Clinton 2016 im Wahlkampf zur US-Präsidentschaft stand, warnte der amerikanische Militäranalytiker Daniel L. Davis, mit ihr würde eine Politikerin ins Weisse Haus ein-

*Auch der Blick in die Geschichte zeigt: Frauen an der Macht waren alles andere als Unschuldslämmer.*

ziehen, unter der «eine wesentlich aggressive und militarisiertere Aussenpolitik der Vereinigten Staaten» zu erwarten sei.

Dass Clinton gerne militärische Gewalt einsetzte, statt nach politischen Lösungen zu suchen, liess sich unter anderem 2011 beobachten, als es in Libyen zu Aufständen gegen Muammar al-Gaddafi kam. Clinton, inzwischen Aussenministerin, überzeugte den US-Präsidenten Barack Obama, das libysche Verteidigungssystem zu bombardieren. Der sollte später bereuen, seinen anfänglichen Widerstand aufgegeben zu haben – und bezeichnete sein Einknicken als grössten Fehler seiner Amtszeit. Die politischen und wirtschaftlichen Folgen für Libyen waren und sind verheerend; bis heute sind Hunderttausende Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen.

## Sie wollten töten

Auch der Blick weiter zurück in die Geschichte zeigt: Frauen an der Macht waren alles andere als zartbesaitete Unschuldslämmer. Die Politikwissenschaftler Oeindrila Dube und S. P. Harish untersuchten 193 europäische Regierungen zwischen den Jahren 1480 und 1913 und kamen zu dem Ergebnis: Die Wahrscheinlichkeit, dass Königinnen in Kriege zwischen Staaten verwickelt waren, war 27-fach höher als bei Königen. In einer weiteren Analyse demokratischer Länder zwischen 1970 bis 2000 wurde deutlich, dass der Verteidigungsetat und das Ausmass externer Konflikte überdurchschnittlich hoch waren, wenn Frauen an der Spitze standen.





*Frauen sind auch nur Menschen: Walküre Brünnhilde mit Grane.*

Weniger erforscht ist die Kriegsbereitschaft von Frauen jenseits von Machtpositionen. Dabei gäbe es auch dazu viel zu sagen, wie beispielsweise Untersuchungen von Carmen Scheide nahelegen. Die Historikerin untersuchte die Beteiligung von Frauen im Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion. Diese stellten zeitweise bis zu acht Prozent der Streitkräfte; die meisten mussten sich gegen anfängliche Widerstände durchsetzen, um bei den kämpfenden Truppen dabei zu sein. Sie waren fest entschlossen, sie wollten bombardieren, sie wollten töten.

In einer Rede im Juli 1945 wies Staatspräsident Michail Kalinin die Soldatinnen an, ihre Einsätze zu verschweigen. Auch das ein

Schritt, um eine schreckliche Wahrheit vergessen zu machen: Krieg ist auch weiblich. Etwas verschwindet nicht, nur weil man nicht darüber spricht. Sondern tritt irgendwann nur noch deutlicher zutage.

Zudem, wäre Krieg reine Männersache, gäbe es wohl kaum die selbsternannten und tatsächlichen Militärexpertinnen, die seit Monaten die Zeitungsspalten und Talkshows regelrecht fluten. Ihre mit Feuereifer betriebene Mission: weitere Waffenlieferungen, und zwar möglichst schnell.

Jüngst regte etwa Claudia Major bei «Lanz» an, der Ukraine ein «grosses Paket Munition» zu schnüren, obendrauf warb sie für das Bereit-

stellen von Kampffjets. Deren Lieferung übrigens auch SPD-Chefin Saskia Esken nicht ausschliesst. Unter Frauen hat eine Art bellizistischer Hunger um sich gegriffen, dass nur noch die, die an den Osterhasen glauben – oder an linksgrün-feministische Propaganda –, der Illusion erliegen, der Weltfrieden wäre ruckzuck machbar, gäbe es nur genug Frauen an den Schalthebeln.

Allein: Frauen sind auch nur Menschen. Und sie waren noch nie die besseren. Die feministische Selbstüberhöhung mit gleichzeitiger Abwertung des angeblich per se toxischen Mannes hat mit der Realität nur wenig zu tun. Mag sein, dass der Mensch von Natur aus gut ist, mag sein, dass Thomas Hobbes mit «Homo homini lupus est», der Mensch ist des Menschen Wolf, richtiger lag, letztlich bleibt: Das eine wie das andere sind Teil unserer Möglichkeiten. Unabhängig vom Geschlecht.

### Diffamierung und Feindbilder

Wer mit Immanuel Kant, Gottfried Wilhelm Leibniz und Jean Baudrillard über das Böse nachdenkt, wird zu einem ähnlichen Schluss kommen. Auch Sigmund Freud machte keinen Unterschied; laut ihm gehört ein beträchtlicher Anteil von Aggressionsneigung zu den menschlichen Trieben, also nicht zu den ausschliesslich männlichen.

In «Mein Name sei Gantenbein» schrieb Max Frisch: «Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält.» Auch Feministinnen basteln sich eine Erzählung zurecht, die ihnen behagt. Das ist ihnen nicht vorzuwerfen. Problematisch ist nur, dass sie sich als friedfertig inszenieren, während ihre eigene Ideologie ganz wesentlich auf Agitation beruht. Ohne Kampf, Diffamierung und Feindbilder geht nichts. Männer stecken demnach so tief drin im Bösen, dass Erlösung eigentlich unmöglich erscheint.

Werden zwei entgegengesetzte Botschaften gleichzeitig übermittelt, spricht man in der Psychologie von «double bind». Der gängigere Begriff ist «Doppelmoral», der unfreundliche lautet «Heuchelei». Einen Ausweg gibt es nur, wenn man sich dazu befähigt, sich aus Selbstillusionen zu befreien. Gemütlich ist das nicht, aber, mit Ingeborg Bachmann gesprochen: «Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.»

Es tut not, dass auch Frauen ein realistisches Verhältnis zu ihrer eigenen Gewaltbereitschaft finden. Was wäre der Gewinn? Zum einen: Nur die kann vor sich selbst bestehen, die sich nicht über sich selbst täuscht. Zum anderen können tiefe Gräben zwischen den Geschlechtern wieder zugeschüttet werden. Denn wo der Feminismus die Frauen von den Männern trennt, etwa weil er suggeriert, sie seien friedfertiger und damit «besser», schadet er nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen – und damit dem gesamtgesellschaftlichen Klima.

# Die letzten Worte

Todesanzeigen sind mir zum lebendigen morgendlichen Ritual geworden.



*Es gibt all den hellen und dunklen Dingen mehr Tiefe, vielleicht auch mehr Ewigkeit.*

Ich kann nicht genau sagen, was ich zuerst wahrnehme; ihre Namen oder ihre Zeit auf Erden. Manchmal habe ich den Eindruck, es geschieht gleichzeitig. Zurzeit scheint jene Generation an der Reihe zu sein, die Mitte der 1930er Jahre geboren wurde, die Generation meines Vaters. Ich rede von Todesanzeigen.

Vor ein paar Jahren begann das, etwa zur selben Zeit, als ich ein in die Jahre gekommener Junge wurde. Todesanzeigen wurden zu meiner täglichen Lektüre. Ich kann nicht genau sagen, weshalb, vermute aber, es hat mit dem Gefühl der Vergänglichkeit zu tun, das sich in mir ausbreitet wie eine Pfütze, die langsam zum See wird, und einer gewissen genetischen Disposition. Meine Grossmutter las fast obsessiv Todesanzeigen, und als sie sie selbst mit einer Lupe nicht mehr sehen konnte, musste ich sie ihr vorlesen. «Ah, d Frau Meyer isch gstorbe», sagte sie dann etwa, «jo weisch, dasch die uss dr Furkastrooss. Also, eerlich gsait, s wundert mi, dass die überhaupt so alt worde isch.» Später habe ich dann die Todesanzeige meiner Grossmutter verfasst.

Todesanzeigen sind mir zum lebendigen morgendlichen Ritual geworden, nicht das unangenehmste. Nach dem Namen und der Lebensdauer lese ich meist zuerst das kleine Gedicht, das oft oben links angebracht ist. Goethe wird gerne genommen: «Über allen Gipfeln ist Ruh. In allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch; die Vögelein schweigen im Walde. Warte nur, balde ruhest du auch.»

Und dann natürlich die Todesursache, oft eine lange, schwere Krankheit, die mit bewundernswerter Kraft getragen wurde, hin und wieder ein Unfall, der einen jüngeren Menschen ereilte. Das Sterben davor kann man sich, noch, nur vorstellen.

Ich frage mich, ob die tägliche Erinnerung an das eigene Sterbenmüssen einen negativ verändert, weil es möglicherweise die Lebensfreude absterben lässt. Man sollte wohl nicht zu viel Tod oder zu viele Gedanken daran mit sich herumschleppen. Ich glaube aber, das Gegenteil ist der Fall; es macht mir bewusst, dass ich lebe, noch, dass da, noch, Zeit sein wird, wahrscheinlich.

Im Grunde scheint es mir kein schlechter Lebensentwurf zu sein, wenn man nur mit dem Wissen um den Tod lebt und dieses Wissen immer wieder vergisst oder verdrängt. Die meisten Menschen leben so, und die meisten Tiere leben ja gänzlich ohne Wissen um den Tod, und ich glaube, sie leben nicht schlecht damit. Es befreit einen grundsätzlich, aber man neigt dann, als Mensch und spätestens bei Einsetzen des Zerfallsprozesses, doch auch dazu, die Zeit einfach so an sich vorbeifliessen zu lassen, allzu viel aufzuschieben, so lange, bis keine Zeit mehr da ist.

Ich würde sagen, ein lebendiges Bewusstsein um den Tod, eines, das nicht hemmt, das nicht runterzieht, ist ein gutes Lebenselixier. Es gibt all den hellen und dunklen Dingen,

die einem widerfahren, mehr Tiefe, vielleicht auch mehr Ewigkeit. Es gibt keine wirkliche Schönheit ohne das gleichzeitige Empfinden von Vergänglichkeit.

Das Wissen um den Tod und vor allem das Sterbenmüssen, das Loslassen, die Vorstellung, den Menschen, den nahen, abhandenzukommen, ist natürlich von einer tragischen Tristesse und durch nichts schönzureden, ausser wenn man sich, mürbe geworden durch langes Leid, Schmerz und vielleicht auch Einsamkeit, sehr nach dem Trost der endgültigen Erlösung sehnt.

Das Werden und das anschliessende Vergehen erinnert mich an den kleinen Kreislauf des Menschen im ganz grossen universellen. Und es lässt mich fragen nach dem Sinn von allem, immer wieder, jeden Morgen, weshalb alles wird und dann vergeht und wozu es dann mit seiner Zeit überhaupt da ist. Diese Gedanken befreien, bringen mich in diese entspannte Sphäre, die der Dichter Gottfried Benn mit «Jenseits von Sieg und Niederlage» umschrieb.

Ich glaube, dass, wenn es so weit ist, ich keine Todesanzeige möchte. Die Welt braucht nicht zu wissen, dass ich nicht mehr bin. Wobei es vielleicht dann doch eine gute Gelegenheit wäre, weil, wenn schon nicht im Leben, dann wenigstens posthum eines meiner Gedichte gedruckt würde. Oder jenes Gedicht, das mir noch nicht gelingt, das auf vier, höchstens sechs Zeilen alles vom Leben und alles vom Sterben sagt.

# Ihr Immobilienraum?

[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

## aktuell im Verkauf

**3** **Rebweg**  
8457 Humlikon



ab CHF 1'470'000.-  
6½ Zi. Doppel-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch)

**5** **Trottenacker**  
8458 Dorf



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.trottenacker.info](http://www.trottenacker.info)

**6** **Vistadelsole**  
8370 Sirnach



CHF 747'900.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 52 338 07 09  
[www.vistadelsole.ch](http://www.vistadelsole.ch)

**12** **Schlossblick**  
8610 Uster



ab CHF 1'101'000.-  
2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 44 316 13 42  
[www.schlossblick.ch](http://www.schlossblick.ch)

**14** **Glattwies**  
8152 Glattbrugg



CHF 1'554'000.-  
4½-Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 87  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)

**16** **Vistacasa**  
8308 Illnau



ab CHF 1'145'000.-  
3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)

**18** **Schmiedgass**  
8545 Rickenbach



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnung  
+41 55 610 47 46  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)

**22** **Solevista**  
8615 Wermatswil



CHF 2'158'000.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 42  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)

## Projektankündigungen

**1** **am Goldberg**  
8400 Winterthur



3½ - 4½-Zi. Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amgoldberg.ch](http://www.amgoldberg.ch)

**2** **Römergarten**  
8404 Winterthur



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

„Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?“

Melden Sie sich bei mir.  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch)  
+41 52 235 80 00



**4** **Projektankündigung**  
8311 Brütten



6½ Zi. Reihen-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**6** **Duovivo**  
8904 Aesch ZH



2½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.duovivo.ch](http://www.duovivo.ch)

**7** **Uetliblick**  
8136 Thalwil-Gattikon



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.uetliblick-gattikon.ch](http://www.uetliblick-gattikon.ch)

**9** **Chridlerpark**  
8127 Aesch-Maur



Liegt seit 15 Monaten beim Bundesgericht!!  
3½ - 6½ Zi. WHG und EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)

**10** **am Zentrum**  
8910 Affoltern a.A.



2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amzentrum.ch](http://www.amzentrum.ch)

**11** **am Eichacher**  
8904 Aesch



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.ameichacher.ch](http://www.ameichacher.ch)

**13** **Soley**  
8309 Birchwil



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)

**15** **Puro Vivere**  
8157 Dielsdorf



5½-Zi. Reihen-Doppel-EFH's  
+41 55 610 47 46  
[www.purovivere.ch](http://www.purovivere.ch)

**17** **inside**  
8152 Glattbrugg



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**19** **Projektankündigung**  
8404 Stadel



3½ - 5½ Zi. Whg. und EFH  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**20** **Tre Fiori**  
8913 Ottenbach



7½-Zi. Reihen-EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.tre-fiori.ch](http://www.tre-fiori.ch)

**21** **Grastal**  
8310 Grafstal



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.grastal.ch](http://www.grastal.ch)

**23** **Dreieckspitz**  
8406 Winterthur



2½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.dreieckspitz.ch](http://www.dreieckspitz.ch)





## VIP-Spezial «Musikreise nach Hamburg»

# Brillantes Saitenspiel in der Hafen-City

Erleben Sie die weltberühmte Academy of St Martin in the Fields in der Elbphilharmonie mit ihrer einzigartigen Akustik. Unter der Leitung von Stargeigerin Julia Fischer präsentiert das legendäre Kammerorchester Werke vom Barock über die Romantik bis hin zur Moderne. Auf der 3-tägigen Kulturreise lernen Sie zudem die faszinierenden Gegensätze der Weltstadt Hamburg kennen.

Die Elbphilharmonie ist Hamburgs kulturelles Wahrzeichen. Als Gesamtkunstwerk aus Architektur, Musik und der einzigartigen Lage lockt sie Kulturbegiertere aus der ganzen Welt in die pulsierende Hansestadt. Direkt nach unserer Ankunft steht eine abwechslungsreiche Stadtrundfahrt auf dem Programm. Es geht vorbei an Sehenswürdigkeiten wie Binnenalster, Michel, Rathaus und Reeperbahn. Wir checken ein im zentral gelegenen 5-Sterne-Hotel «Renaissance» und speisen anschliessend im authentischen Restaurant «Schifferbörse», das schon oft als Filmkulisse genutzt wurde und den Gaumen mit Köstlichkeiten aus dem Meer verwöhnt.

Die Hafen-City erkunden wir am zweiten Tag. Auf den Mittagslunch in einem typischen Lokal folgt ein Rundgang durch die historische Speicherstadt. Am Abend kommen wir in den langersehnten Genuss des Konzerts im Grossen Saal der Elbphilharmonie. Das Kammerorchester St Martin in the Fields versetzt uns mit Johann Sebastian Bachs d-Moll-Konzert für zwei Violinen in die Zeit des Barocks.

Zeitgenössisch geht es weiter mit Alfred Schnittkes Concerto grosso, in welchem Barockzitate mit Filmmusik und Tangoklängen kombiniert werden. Mit den Streicherserenaden von Edward Elgar und Peter Tschaikowsky sorgen zwei hochromantische Evergreens für einen fulminanten Abschluss.

Was wäre Hamburg ohne Barkassenfahrt durch den Hafen? Dieser können wir uns fakultativ am Vormittag des letzten Reisetages anschliessen. Zur Krönung des Ausfluges besuchen wir nach dem Mittagessen in einem ausgewählten Restaurant die traditionsreiche Kaffeerösterei Burg und erschnuppern bei einer Degustation den Duft der grossen weiten Welt.



### Platin-Club-Spezialangebot

#### VIP-Spezialreise «Musikreise nach Hamburg»

**Reisetermin:**  
15. bis 17. 5. 2023

**Leistungen:**

- Flug Zürich–Hamburg–Zürich
- Transfers
- 2 Übernachtungen mit Frühstück im «Renaissance Hamburg Hotel»
- 1 Konzertkarte Elbphilharmonie (Kat. 1)
- Abendessen im Restaurant «Schifferbörse»
- Mittagsimbiss im Traditionsrestaurant
- Ausflug «Herrliche Hansestadt»
- Ausflug «Moderne Bauten und die historische Speicherstadt»
- Ausführliche Reiseunterlagen

**Zusätzlich buchbar:**

Ausflug «Hamburgs weltbekanntester Hafen und Kaffeerösterei Burg», inkl. Mittagessen: Fr. 90.–

**Preis (pro Pers. im DZ):**

Mit *Weltwoche*-Abo: Fr. 1495.–  
Für Nichtabonnenten: Fr. 1795.–  
Zuschlag Doppelzimmer zur Alleinbenutzung: Fr. 220.–  
Ermässigung bei Eigenanreise: Fr. 250.–

**Buchung:**

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Telefon 091 752 35 20 oder per E-Mail an [info@mondial-tours.ch](mailto:info@mondial-tours.ch)

**Veranstalter:**

Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)



## PERSONENKONTROLLE

# Haller, Knie, Büsser, Mrakic, Friedli, Blocher, Köppel, Ronaldo, Lohan, Giffey



*Mann der Zukunft:* Mihajlo Mrakic.

**Marc Haller**, Reiseleiter der Manege, ist der diesjährige Gaststar im Schweizer Nationalzirkus Knie (Saisonpremiere am 10. März in Rapperswil). «Erwin aus der Schweiz», wie Haller genannt wird, führt durch die Knie-Show mit 250 Mitarbeitenden. Zusammen mit dem erst fünfjährigen **Maycol Knie junior** wird der 35-jährige Comedian aus Wettswil am Albis den roten Faden zwischen den Darbietungen spinnen. «Maycolinos» (so liebevoll nennt **Mary-José Knie** ihren Enkel der achten Knie-Generation) Mutter, Zirkusdirektorin **Géraldine Knie**, ist bester Stimmung: «Wir freuen uns riesig auf die neue Saison. Marc Haller wird ein besonderes Highlight sein.» (ah)

**Stefan Büsser**, Moderator, kann grosse Hoffnung schöpfen. Im Kampf gegen seine Stoffwechselerkrankung Cystische Fibrose gibt es jetzt ein neues Medikament, von dem der 37-jährige Zürcher viel erwarten darf. «Wir haben seit zwei Jahren ein Medikament, das ein Gamechanger ist», sagt Büsser. Und weiter: «Der Schleim, mit dem Erkrankte kämpfen, ist fast weg, ich habe bereits zehn Prozent Lungenvolumen dazugewonnen. Es ist ein riesiges Geschenk!» (ah)

**Mihajlo Mrakic**, Polit-Dompteur, ist mit erst 21 Jahren und als Vizepräsident der SVP Schmerikon politisch noch nicht ganz im Scheinwerferlicht. Doch der Schweizer mit serbischen Wurzeln gilt in der SVP als Mann der Zukunft. Am Montag veranstaltete er in Rapperswil-Jona einen Anlass mit Ständeratskandidatin **Esther Friedli** und den beiden Partei-Schwergewichten **Christoph Blocher** und **Roger Köppel**. Der Andrang im Joner Kreuz war so gross, dass die Organisatoren die Platzkapazität spontan verdoppeln mussten. Von derartigen Zu-



*Aufblühen im Internet:* Lindsay Lohan.

ständen kann der lokale Eishockeyclub trotz guten Leistungen nur träumen. (tre)

**Cristiano Ronaldo**, Fussball-Superstar, kommt in Saudi-Arabien langsam in Fahrt. Der 38-jährige Portugiese feierte mit seinem Club Al-Nassr einen 4:0-Kantersieg gegen Al-Wahda. Das Besondere: Der Superstar steuerte alle Treffer selbst bei! Und blieb ganz cool: «Gut gelaufen!» Seine Treffer feierte er traditionell mit seiner berühmten «Siuuu»-Pose. Dank des Erfolgs steht Al-Nassr jetzt an der Tabellenspitze. (ah)

**Lindsay Lohan**, Spätzünderin – eigentlich war die Schauspielerin frühreif. Als andere noch eifrig die Junior-Highschool-Bank drückten, hob sie bereits ab und verdrehte auf der Leinwand so manch einem Girl und manch einem Boy den Kopf. Danach ging es mit ihrer Karriere eher bergab als aufwärts. Sie war für kurze Zeit sogar im Gefängnis und drehte unter anderem den Film «I Know Who Killed Me», in dem sie eine Stripperin spielt. Nach unterirdischen Kritiken und schlechtem Einspielergebnis verschwand dieser 2007 im Giftschränk. Seither versucht die mittlerweile 36-jährige Lohan, ihre verlorene Anerkennung zurückzuerobieren. Das scheint ihr durch die Hintertüre nun zu gelingen: «I Know Who Killed Me» blüht im Internet auf und ist momentan einer der meistgeschauten Filme auf Netflix. (bb)

**Franziska Giffey**, Kartellmeisterin, gab nach der Wahl in Berlin den Tarif durch. Die bisherige Bürgermeisterin (SPD) machte klar: «Wir leben in einer parlamentarischen Demokratie», da komme es nur darauf an, wer im Parlament eine Mehrheit «schmieden» könne, nicht auf das Wählervotum. (ky.)

## In der Schule muss beginnen ...

Was tun, wenn man mit seiner verqueeren Weltsicht so krass in der Minderheit ist, dass die allermeisten Menschen die Augen verdrehen, einen einfach ignorieren und bei der gesellschaftlichen Revolution einfach nicht mitmachen wollen? Richtig: Man intensiviert die Nachwuchsarbeit.

In Nordrhein-Westfalen wurden unlängst Unterrichtsmaterialien an Elfjährige verteilt, in denen der Wechsel des eigenen Geschlechts als normaler Umgang mit Selbstzweifeln propagiert wurde. In einer Berliner Grundschule wurden die Jüngsten derweil darauf eingeschworen, «Antirassisten» zu sein, und selbstverständlich gab es auch gleich einen Katalog in die Hand, was man dafür tun müsse.

Meine eigenen Kinder kamen schon vor Jahren von ihrer evangelischen Schule nach Hause und hatten anstelle des Unterrichts



*Gender-Wahn:* Hamlet hilft.

vor dem Kanzleramt gegen die Ausbeutung Afrikas demonstriert. Wann immer autoritäre Strömungen auf der politischen Bildfläche erscheinen, bemühen sie sich «rührend» ums Rekrutieren nachwachsender Generationen. Die jungen Geister formen, wenn sie noch biegsam sind, mental oder ganz real in Uniformen stecken, nicht zu viel Einfluss den Eltern überlassen.

Überhaupt versucht die aktuelle Woke-Bewegung überall anzusetzen, wo man eine Chance hat, den Ungeist möglichst fest einzupflanzen. In der öffentlichen Verwaltung zum Beispiel. So hatten die Grünen in der Berliner Finanzverwaltung kürzlich die Idee, im Mailverkehr Gender-Regeln einzuführen, die jeden Bediensteten verpflichten sollen, seine sexuelle Identität anzugeben und die gewünschte Anrede, damit auch jeder Empfänger weiss, ob er es womöglich mit «nonbinären» Beamten zu tun hat. «Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methodel!» (Hamlet)

*Ralf Schuler*

## MÖRGELI

### Abgerüstet gegen Erdbeben

Mitunter räumen unsere Sonntagszeitungen ihre Spalten nicht frei für eine Umfrage des politgeografischen Schlangenölverkäufers Michael Hermann. Dann übertragen sie eine Katastrophe irgendwo in der Welt auf die Schweiz und fragen: Könnte das auch hierzulande passieren? Die letzte *NZZ am Sonntag* titelte auf Seite eins: «Erdbeben: Schweiz wäre nicht gerüstet». Die letzte *Sonntagszeitung* titelte auf Seite eins: «Schweiz ist für Katastrophen nicht vorbereitet».

Müssen wir uns darüber wundern? 1951 gründete unser Land die Luftschutztruppen, die mehr als einen Drittel des heutigen Armeebestandes ausmachten. Ab 1995 nannten sie sich Rettungstruppen mit dem Auftrag, Menschen zu bergen und zu retten, Erste Hilfe zu leisten, Brände zu bekämpfen und Obdachlose zu betreuen. Sie kamen zum Einsatz bei schweren, ausgedehnten Schadenslagen und arbeiteten zusammen mit Behörden, Polizei, Feuerwehr, Sanität und Zivilschutz. Doch mit der Armee XXI reduzierte man die Rettungstruppen von 23 auf gerade noch 6 aktive Katastrophenschutz-Bataillone. Der Zivilschutz mit dem Primärauftrag der Hilfe bei Naturkatastrophen umfasste 1989 noch 520 000 Angehörige. Mittlerweile wird nicht einmal mehr der Sollbestand von 72 000 erreicht.

Die Schweizer Armee, der auch der Bevölkerungsschutz obliegt, wurde seit dem Kalten Krieg von 625 000 Mann auf einen Sechstel zusammengestrichen. Auch die Genietruppen erlitten mit den Armee-reformen 95 und XXI eine massive Reduktion. Strategische Führungsübungen oder Gesamtnotfallübungen zum Thema Erdbeben liegen Jahrzehnte zurück. Seit dem höchsten Grad der Bereitschaft hat sich aber die Bevölkerung durch Zuwanderung fast verdoppelt. Die Spitäler wissen heute schon nicht mehr ein und aus.

Stell dir vor, es ist Erdbeben, und keiner geht hin. Als schlimmstes Erdbeben für die Schweiz könnte sich einst das Totsparen von Armee und Bevölkerungsschutz erweisen. Irgendetwas Kluges werden sich die Bundesämter für Umwelt, Bevölkerungsschutz und Gesundheit jetzt wohl ausdenken. Wahrscheinlich eine Impfung gegen Erdbeben.

Christoph Mörgeli

# Erfolg für die Freiheit

Viele haben von ihr geträumt, aber sie blieb überall chancenlos. Die flächendeckende Impfpflicht ist endgültig erledigt.

Stefan Millius

Österreich ist ein kleines Land mit wenig globaler Wirkung. Für einmal sah es aber danach aus, als könnte der Kleinstaat europaweit Massstäbe setzen. Ende 2021 verkündete die Regierung Österreichs eine Impfpflicht gegen Covid-19 für die gesamte Bevölkerung. Bis Februar 2022 sollte auch der letzte noch so renitente Bürger eine Spritze erhalten haben. Dank eines harten Strafkatalogs gegen Zuwiderhandelnde.

Und danach geschah: nichts. Den Leuten im Land war schnell klar, dass ihre Regierung keine Handhabe hatte. Wenn man sich nicht der Spritze auslieferte, was dann? Es drohte eine Geldstrafe. Und wenn man die nicht bezahlte? Dann drohte das Gefängnis. Nur leider ist das österreichische Justizsystem ohnehin überlastet. Das Letzte, was der Staat brauchte, war die Inhaftierung eines ansonsten unbelasteten Bäckermeisters aus Oberösterreich. Die Regierung knickte ein und schaffte die allgemeine Impfpflicht wieder ab.

### Kampagne verlief im Sand

Deutschland ging nicht ganz so weit. Dort gab es in verschiedenen Bundesstaaten nur eine auf Berufsgruppen begrenzte Impfpflicht. Wer im Gesundheitssektor tätig war, musste sich spritzen lassen. Das Ergebnis? Haufenweise quittierten Pflegefachleute und Arztgehilfinnen den Dienst, bis das System fast kollabierte. Dem Staat blieb nichts anderes übrig, als die Auflage wieder abzuschaffen. Kombiniert mit dem Eingeständnis: Das war ein Rohrkrepierer. Gewonnen hatte man nichts, dafür verlor man eine Vielzahl von dringend benötigten Fachkräften.

In der Schweiz galt früh: Eine allgemeine Impfpflicht ist kein Thema. Nicht weil Gesundheitsminister Alain Berset das nicht gern gesehen hätte. Sondern weil sie einfach nicht durchsetzbar war. Das Land setzte auf Alternativen: Die Impfung wurde schmackhaft gemacht mit Plakaten, die glückliche Menschen auf weitentfernten Ferieninseln oder in Zürcher Klubs zeigten. Botschaft: Du musst dich nicht impfen lassen, aber wenn du es tust, bist du wieder frei. Es war nichts anderes als eine indirekte Impfpflicht. Aber auch

das wollte nicht so richtig klappen. Rund ein Drittel der Bevölkerung verharrte trotz der verheissungsvollen Versprechen stoisch bei der Haltung «Kä Luscht». Die millionenschwere Überzeugungskampagne verlief im Sand.

Nicht einmal die Weltgesundheitsorganisation WHO, Vorreiterin aller möglichen Massnahmen gegen Covid-19, mag aktuell eine nationale Impfpflicht empfehlen. Sie überlässt es der Kreativität der Staaten, die Impfung – von der wir längst wissen, wie beschränkt sie in ihrer Wirkung ist – durchzusetzen.

Die Wahrheit ist: Derzeit hat kaum mehr jemand Lust, sich einer weiteren Spritze auszusetzen. Was vielleicht auch damit zu tun hat, dass zu Beginn ein lebenslanger Schutz gegen Corona versprochen wurde. Während wir heute wissen, dass sich nicht mal die Verbreitung des Virus damit verhindern lässt. Die Impfung ist entzaubert. Was eine allgemeine Impfpflicht auf lange Sicht verunmöglicht.

Liebe ist...



... eine Veränderung deiner  
Prioritäten.

# Schweiz: Die grünen Atomfreunde

Die Grünen verlieren in Zürich und Baselland. Auch wegen ihres Doppelspiels in der Atomenergie.



**B**raucht die Schweiz – wie Radio Freies Herrliberg vermeldet – achtzehn neue Atomkraftwerke, wenn wir aus den fossilen Energien aussteigen wollen? Oder reichen drei Atomkraftwerke mit einer Leistung von je 1600 MW? Vielleicht französische Brummer vom Typ EPR III+, wie von der ETH-Professorin Annalisa Manera vorgeschlagen? Oder erst Atomkraftwerke der nächsten Generation – so wie dies Bill Gates und Guy Parmelin postulieren?

Hat China die beste Regierung der Welt? Die Meinungen sind geteilt. In einem Punkt liegen die chinesischen Kommunisten sicher richtig: Sie treiben mit aller Entschiedenheit die Einführung von E-Bussen, E-Lastwagen und Elektro-Autos voran.

Die Schweiz ist industriell ein Land der Automobilzulieferer. Die Umstellung ist für sie alles, aber sicher nicht einfach. Den Sprung in das neue Zeitalter der Mobilität hat die Ems-Chemie geschafft. Sie liefert neu für chinesische Elektro-Autos die notwendigen Kunststoffe und Einbauteile. Magdalena Martullo-Blocher ist begeistert, was ihre Ingenieure da geleistet haben. Und dies zu Recht.

Autos stehen während 23 Stunden pro Tag unbenutzt herum. Auf einem jener zehn Millionen Parkplätze, die es in der Schweiz gibt. Das wird sich erst ändern, wenn autonom gesteuerte Autos, absehbar aus China, den individuellen Besitz eines Autos überflüssig machen. Wird offenbar noch etwas dauern.

Die heutigen Autos legen pro Jahr durchschnittlich 15 000 Kilometer zurück und verbrennen dabei 12 000 Kilowattstunden Benzin oder Diesel. Elektro-Autos verbrauchen,

um gleich viele Kilometer zurückzulegen, nur 2250 Kilowattstunden Strom. Das heisst gut sechsmal weniger Kilowattstunden. Vergleichbare Ersparnisse bringt die Umstellung von Gas- und Ölheizungen auf Wärmepumpen. Deshalb braucht es nicht achtzehn neue Atomkraftwerke, sondern nur deren drei.

Es stehen sich zwei Lager gegenüber: rechts die Freunde der Atomenergie und links die Freunde der erneuerbaren Energien. Beide Seiten konnten sich bisher nicht auf je ein ökonomisch und ökologisch funktionierendes Konzept einigen.

Die besten Freunde der untereinander noch uneinigen AKW-Befürworter sind die sogenannten Landschaftsschützer. Allen voran

*Gerhard Pfister hat erfolgreich den langen Marsch raus aus den Alpen, rein in das Mittelland angetreten.*

Kurt Fluri, Raimund Rodewald, Vera Weber und im Wallis, wo zwei grosse Solaranlagen in Planung sind, Brigitte Wolf.

**D**ie Grünen betreiben ein durchsichtiges Doppelspiel. In Bern sagten sie halbherzig ja zu den Vorschlägen von Ruedi Noser und Beat Rieder. Im Wallis werden sie das Referendum gegen ein Dekret ergreifen, das die ohnmächtig langen Verfahren etwas beschleunigen will. In Bern charmieren, im Alpenraum torpedieren.

Heute entscheiden im Wallis – wie in anderen Kantonen auch – über geplante Anlagen nach einem unendlich langsamen Richtplan-Vorlauf:

erstens die kantonale Baukommission, zweitens der Walliser Staatsrat, drittens das Walliser Kantonsgericht und viertens das Bundesgericht.

Neu soll in erster Instanz direkt der Staatsrat entscheiden, und zwar alle Fragen in einem einzigen Verfahren. Mehr als vernünftig. Dagegen ergreifen die Walliser Grünen das Referendum.

Die grünen De-facto-Freunde der Atomenergie propagieren Aufdachanlagen in den Nebelbänken des Mittellandes. Diese produzieren für ein Kilowatt Leistung viermal weniger Winterstrom – nur auf den kommt es an – als bifaziale Solar-Panels im Saflisch- oder Vispental. Jedes installierte Kilowatt Solarstrom benötigt eine Tonne CO<sub>2</sub>. Aufdachanlagen in Nebelbänken sind CO<sub>2</sub>-Schleudern. Alles erinnert stark an den EWR.

**D**ie Grünen haben in Zürich und Baselland zwei Quittungen bekommen. Vielleicht fangen sie im Wallis eine weitere Niederlage ein. Mit Folgen für die im Herbst anstehenden nationalen Wahlen: Wer verliert, bekommt zur Belohnung keinen Bundesratssitz geschenkt.

Gerhard Pfister hat erfolgreich den Marsch raus aus den Alpen und rein in das Mittelland angetreten. Seine Freunde müssen, wenn Pfister noch Bundesrat werden will, Viola Amherd zum Rücktritt bewegen. Die Mitte müsste parallel dazu die freisinnige Karin Keller-Sutter durch die Grünliberale Tiana Angelina Moser ersetzen. Danach könnte sich Pfister das Finanzdepartement krallen. Lassen wir uns überraschen.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

---

# Marco Chiesa muss den Turbo zünden

Es ist Wahljahr, und seine SVP ist im Formtief.  
Auch der Freisinn schwächelt.

*Hubert Mooser*

*Bern*

**E**s war alles angerichtet für einen grandiosen Sieg. Das Kernthema der SVP – Zuwanderung und Asyl – boomte in den vergangenen Monaten wie selten zuvor. Die Partei hat mit ihrer Kritik an der Energie- wende, also dem Ersatz von Atomstrom durch erneuerbare Energieträger, auf der ganzen Linie recht bekommen. Sie kann sich, seit der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine eskalierte, als Hüterin der Schweizer Neutralität profilieren. Dann sind da die Skandalserie von SP-Bundesrat Alain Berset und der Daten- skandal in der Zürcher Justizdirektion von SP- Regierungsrätin Jacqueline Fehr. Trotz alledem konnte die Volkspartei bei den Wahlen in Zürich keinen Erfolg feiern.

## **Angst vor den Mainstream-Medien**

Die NZZ meinte es noch gut mit der wähler- stärksten Zürcher Partei, als sie Anfang Woche schrieb, zu den Gewinnern müsse man auch die SVP zählen. Tatsächlich resultierte ein mickri- ger Sitzgewinn im Kantonsparlament. Wenn

*In vielen Kantonen sind SVP und FDP wie Hund und Katz – zu gross ist vielerorts das «Gärtlidenken».*

man in Erwägung zieht, dass die Rechtspartei EDU einen Sitz verloren hat, kann man nicht wirklich von Sieg sprechen. Vor vier Jahren hatte die SVP in Zürich 5,5 Prozent Wähler- anteile und neun Sitze im Kantonsparlament verloren. Von einer «Reconquista» (Rück- eroberung) des verlorenen Terrains ist man weit entfernt.

Das Resultat ist mehr besorgniserregend als erfreulich – für die SVP, aber auch für die FDP. Denn auch für den Freisinn war es ein Treten an Ort. Wenn das Zürcher Wahlresultat wie in den vergangenen Jahren eine Art Trend- messer für die kommenden eidgenössischen Wahlen ist, dann bleibt die von der SVP er- hoffte bürgerliche Wende weiterhin ein schö- ner Traum.



*Nur ein schöner Traum: SVP-Präsident Chiesa.*

Parteichef Marco Chiesa hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, das Steuer noch irgendwie herumzureissen. Die SVP müsse jetzt den Turbo zünden, beschwor er nach den Wahlen seine Parteileute. Die SVP dürfe nicht aus Angst vor den Mainstream-Medien und der Political Correctness die Probleme nicht mehr beim Namen nennen. Sonst ändere sich am Ende nichts. Gleichzeitig müsse sie bereit sein, mit den bürgerlichen Kräften in den Kantonen zusammenzuarbeiten.

Bereits in Bülach, beim Programmparteitag der SVP am 28. Januar, gab er die Parole aus, flächendeckende Listenverbindungen mit der FDP anzustreben. «Nur so können wir verhindern, dass zusätzliche Sitze an die Linken gehen», warnte der Tessiner. Nur ist das ein schwieriges Unterfangen, in vielen Kantonen sind SVP und FDP wie Hund und Katz – zu gross ist vielerorts das «Gärtlidenken», zu ausgeprägt die Angst der Freisinnigen, dass die grössere SVP hauptsächlich davon profitiert.

### Durch den Wahlkampf gemogelt

Dieses Denken kam in der Vergangenheit der Linken zugute. Bei den Wahlen 2019 verlor die SVP in Graubünden den Sitz von Nationalrat Heinz Brand, einem ausgewiesenen Asyl-Experten, weil die FDP keine Wahlallianz wünschte. Das war ein Geschenk an die SP, die einen Sitz dazugewann und EU-Turbo Jon Pult nach Bern schicken konnte. Im Kanton Zug verlor der Freisinn seinen Sitz an die Vertreterin der Grün-Alternativen Liste, Manuela Weichelt-Picard. Zwei unnötige Niederlagen. Ob man daraus die Konsequenzen gezogen hat, ist vorläufig unklar.

Die Freisinnigen leiden seit dem Aufstieg der SVP vom Juniorpartner zur stärksten Formation während der 1990er Jahre immer noch unter einem Trauma. Da gibt es diesen Anti-SVP-Reflex, wie man ihn bei den Regierungswahlen in Baselland am Wochenende erneut beobachten konnte. Seit 2015 existiert hier eine Art bürgerliche Entente zwischen SVP, FDP und der Mitte. Damit ist man gut gefahren. Vor diesem Hintergrund musste man es erst noch fertigbringen, als stärkste Kraft im Kanton den SVP-Sitz an eine Kleinstpartei wie die EVP zu verlieren.

Das hat nicht bloss die SVP-Kandidatin und Nationalrätin Sandra Sollberger vergeigt. Die Wählerbasis der Allianzpartner verweigerte ihr die Gefolgschaft, wohl auch weil sie in den Medien als SVP-Hardlinerin fast verteufelt wurde. Wo man Sollberger dagegen einen Vorwurf machen kann: Früher trieben diese Attacken gegen ihr Spitzenpersonal die SVP zu ausserordentlichen Leistungen an. Inzwischen lassen sich SVP-Kandidaten wie im Falle von Sollberger davon den Schneid abkaufen. Ihre Taktik, sich unauffällig im Wahlkampf durchzumogeln, hat sich jedenfalls nicht bewährt.

Die Partei hat aber ohnehin etwas von ihrem Schwung verloren, der früher den Ausschlag gab für spektakuläre Wahlerfolge. Das gelang nur, weil die SVP einen markanten Oppositionskurs fuhr. Sie stand für den Aufstand der normalen Leute gegen die Elite. Aber inzwischen muss die Partei aufpassen, dass sie nicht selber

### Die SVP ist bisher gut damit gefahren, sich dem Zeitgeist zu verweigern.

zu einem elitären Klub wird. Man hat schon auch das Gefühl, dass einige ihrer Spitzenleute aus Bequemlichkeit lieber schöne Pöstchen verwalten, anstatt politische Knochenarbeit zu leisten. Dass die Motivationslage ausserdem nicht überwältigend ist, zeigte sich auch beim Referendum gegen den indirekten Gegenvorschlag zur Gletscher-Initiative. Es brauchte eine gewaltige Kraftübung und Drohgebärden der Parteileitung, damit die benötigte Unterschriftenzahl zusammenkam.

Seit der Pandemie gibt es auch einen Trend beim politischen Personal, dem Zeitgeist hinterherzurennen. Das fängt schon bei der Sprache an. Statt von Asylsuchenden und Asylannten sprechen einzelne SVPler plötzlich von Flüchtlingen, wie ein Parteimann moniert. Nur hat die SVP kein Problem mit Flüchtlingen, die hier Schutz vor Verfolgung suchen, sondern mit Asylsuchenden, die das Asylrecht missbrauchen.

### Warnung vor der 10-Millionen-Schweiz

Und wieso glaubt SVP-Ständerat Werner Salzmann (BE), er müsse gerade jetzt eine Revision des Kriegsmaterialgesetzes verteidigen, damit indirekt Waffenausfuhren in kriegführende Staaten (Ukraine) möglich werden? Geht es darum, die eigene Wiederwahl abzusichern, indem man mit einer Schlaumeierei hintenhin versucht, unsere Neutralitätspolitik auszuhebeln und die Position der SVP zum Thema elegant zu umschiffen?

SVP-Regierungsrat Jean-Pierre Gallati (AG) rief seine Parteikollegen gar auf, die von der SVP mitgetragene Neutralitätsinitiative im Keim zu ersticken.

Dabei ist die SVP bisher gut damit gefahren, sich dem Zeitgeist zu verweigern. Als einzige Partei stemmte sie sich gegen den Atomausstieg und den Verzicht auf fossile Energieträger. Sie hielt die von Mitte-links forcierte Energiestrategie 2050 mit dem massiven Ausbau von Wasserkraft, Sonnenenergie und Windrädern für eine Schönwetterkonstruktion – und bekam recht. Jetzt müssen massive Energiereservekapazitäten im Eiltempo aufgebaut werden, die unsere Stromrechnung verteuern und die Inflation antreiben, nur damit uns im Winter nicht der Strom ausgeht.

Die SVP warnt seit Jahren auch vor einer Zehn-Millionen-Schweiz, die unser Land in jeder Hinsicht überfordern würde. Jetzt steuern wir in grossen Schritten genau darauf zu. 2022 gab es eine weitere Rekordzuwanderung. Dazu drängen immer mehr Asylsuchende ins Land, die eigentlich vom Gesetz her kein Anrecht auf Asyl hätten. Das bringt Unfrieden ins Land, es fehlt an Wohnraum, es fehlt an Fachkräften. Die exorbitante Zuwanderung ist mehr Fluch als Segen.

### Zeit, den Hochmut zu beerdigen

Wirksam bekämpfen lassen sich solche Probleme nur mit der Unterstützung aller bürgerlichen Kräfte im Parlament. Der Freisinn müsste sich – bei allen personellen und geschmacklichen Vorbehalten – bewusst machen: Auf die SVP ist Verlass. Das sollte der FDP spätestens seit 2009 klar sein, als ihr zweiter Sitz von einer Mitte-links-Koalition und deren Kandidaten, Ständerat Urs Schwaller, angegriffen wurde. Mit Hilfe der SVP schaffte der FDP-Kandidat Didier Burkhalter den Sprung in die Regierung.

Umgekehrt zeigte sich die FDP weniger verlässlich. Burkhalter vergass schnell einmal, wer ihn gewählt hatte, und verneigte sich mit fortschreitender Amtszeit immer stärker nach links. Nicht sehr konsequent zeigt sich der Freisinn auch in der Asylpolitik. Mit grossem Brimborium wurde im vergangenen Juni ein neues Asylpapier vorgestellt, welches eine härtere Gangart verlangte. Unter dem Titel «Hart, aber fair» forderte man einen besseren Vollzug der Asylgesetze. Als der Nationalrat in der Wintersession 2022 über SVP-Vorstösse gegen die illegale Migration und das Asylchaos beriet, stimmte die FDP mit der Ratslinken dagegen – wahrscheinlich ferngelenkt durch die eigene Bundesrätin Karin Keller-Sutter, die damals für Migration zuständig war.

Es ist an der Zeit, dass die FDP ihren Hochmut beerdigt und auf die kommenden Wahlen hin Hand bietet zu einem bürgerlichen Schulterchluss – weil am Ende immer die Linken als Sieger vom Platz gehen, wenn SVP und FDP solo marschieren.



# Hymne auf das Zögern

Wer nicht schnell und beherzt entscheidet, wird gern als Zauderer kritisiert. Aber wollen wir lieber falsche Entscheidungen als keine?

Pascal Morché

**B**undeskanzler Olaf Scholz zögerte bei der Lieferung der Leopard-2-Panzer. Jetzt werden ihn Kampffjets zögern lassen. Scholz zögert oft. Zur Entscheidung, den «Leo 2» in die Ukraine zu liefern, wurde er schliesslich von seinen Koalitionären und noch mehr von den deutschen Medien gedrängt. Sie hatten Scholz' Zögern in Talkshows kritisiert, in Leitartikeln analysiert und alles getan, dass die Öffentlichkeit sich empöre ob seines Zögerns. Schwer war das nicht, denn Zögern ist unbeliebt. Leider.

Der Zögernde lebt im angewandten Konjunktiv. Er weiss, dass überall (mindestens) eine andere Möglichkeit lauert, für die er sich auch entscheiden könnte. Doch der Zögerer, despektierlich Zauderer, schiebt sie hinaus, die Entscheidung. Ich könnte, wenn ich es wollte, dass ich es täte. Man kann sich von anderen Möglichkeiten belästigt, unter Druck gesetzt, ja genötigt fühlen. Die Welt schreit überall nach Entscheidungen, weil sie noch nie so viele Möglichkeiten bot: Heute den roten Pullover anziehen? Möglich wäre auch, den blauen zu tragen. Nach Venedig fahren? Möglich wäre auch, nach Paris zu fliegen. Heute Sushi essen? Möglich wäre auch Zürcher Geschnetzeltes.

## 20 000 Mikro-Entscheidungen

Solche Entscheidungen hinauszuzögern, ist sicher nicht so anstrengend wie das Zögern, über Waffenlieferungen zu entscheiden. Dennoch sind auch sie Teil jener Flut von Entscheidungen, die der moderne Mensch täglich trifft und die ihn zögern lassen (sollten): zirka 20 000 Mikro-Entscheidungen, sagen

*Die Welt schreit überall nach Entscheidungen, weil sie noch nie so viele Möglichkeiten bot.*

Hirnforscher, die meist unbewusst und ohne Zögern getroffen werden, wie die Wahl des Sitzplatzes in der Metro. Ein fantasievoller, intelligenter Mensch zögert auch bei so kleinen Entscheidungen. Der wahre Depp zögert nicht,

weil er über andere Möglichkeiten nicht lange (nach)denkt. Er ist Entscheider: «Madrid oder Mailand, Hauptsache, Italien!»

Bei emotionalen Entscheidungen sollen Männer zögerlicher sein als Frauen. Aber in Wirtschaft, Politik und Unternehmen sind sie «Entscheider». Hat schon jemand «Entscheiderin» gesagt? Der Entscheider ist der Macher, und ein Personalgespräch ohne das Wort «ent-



*Erfolgreiche Hinhaltetaktik:* Feldherr Quintus Fabius Maximus Verrucosus.

scheidungsstark» kommt kaum vor. Den Zögernden will man nicht. Zögern verlangsamt Vorgänge, lässt warten. Das passt überhaupt nicht in unsere auf Mobilität, Produktivität und Tempo getrimmte Welt. So werden ohne Zögern viele Entscheidungen aus blosser Aktionismus getroffen, damit etwas geschieht. Egal, was. «Lieber eine falsche Entscheidung als keine» – vor dieser Einstellung zu zögern, ist doch wunderbar.

Ausserdem bringt das Zögern, das Hinauszögern den Menschen erst in jenen kontemplativen Zustand eines sich intensiv fühlenden Wesens. «Auch der Aufschub hat seine Freuden», schreibt Goethe im «Götz von Berlichingen» und meint die Wonnen des Zögerns, des Aufschiebens, der Prokrastination. Sie erst er-

zeugt jene süsse Spannung mit Suchtgefahr: Suspense. Wagnerianer, Sadomasochisten und Hitchcock-Fans wissen um den Zauber des Zögerns und Verzögerns, des Wartens.

## «Ich möchte lieber nicht...»

Eine Hymne auf das Zögern muss auch vor dem Zögern warnen. Man kann es nämlich bis zur Entscheidungsunfähigkeit übertreiben, dann wird Zögern krankhaft und heisst Abulie. Bei Menschen, die davon geplagt sind, kommen Vorsätze nicht mehr zur Ausführung. In schweren Fällen führt Zögern zum Verlust der Willenskraft. Die Folge: Schwierigkeiten, den Alltag zu bewältigen (welchen Sitzplatz in der Metro nehme ich?), und soziale Isolation.

Das ist nicht schön, wie «Bartleby, der Schreiber» beweist. Er ist der Held absoluten Zögerns in einer Erzählung von Herman Melville: In einer Zeit ohne Fotokopierer schreibt Bartleby in einer Anwaltskanzlei unermüdlich Verträge ab. Jede andere Tätigkeit lässt ihn zögern, bis er sie mit den Worten «Ich möchte lieber nicht...» verweigert. In Willenlosigkeit erstarrt, kommt er ins Gefängnis. Dort zögert unser Held, ob er Kommunikation und Nahrung annehmen will, und stirbt schliesslich an Lebensverweigerung. Ein Extremfall des Zögerns und literarisches Beispiel für Abulie.

Natürlich kann man verhungern, wenn man die Entscheidung zu lange hinauszögert, ob man Sushi oder Zürcher Geschnetzeltes wählen soll. Verhungern wäre konsequent, anstatt Sushi zu wählen und zu leiden, dass nicht Zürcher Geschnetzeltes auf dem Teller ist. Leben heisst nun mal, sich zu entscheiden. Davor aber: bitte zögern! Das gilt besonders für Politiker. Olaf Scholz sei erinnert an Quintus Fabius Maximus Verrucosus. Der Senator und Feldherr im antiken Rom wurde auch Cunctator, «der Zögerer», genannt. Den Beinamen erhielt er ob der zögerlichen und hinhaltenden Taktik, die seine Truppen im Zweiten Punischen Krieg (218–201 v. Chr.) praktizierten. Übrigens mit Erfolg.

Pascal Morché ist Buchautor und lebt als Flaneur in München und Wien.

# Feier der Mutterschaft

Mit ihrem sensationellen Bühnen-Comeback beim Super Bowl begibt sich Rihanna auf die Spuren der ganz Grossen.

Hanspeter Künzler

**B**is Ende der 1980er Jahre hatte die Halbzeitshow des Super Bowl – des jährlichen Play-off, durch das der Gewinner der American-Football-Profiliga (NFL) bestimmt wird – einen altmodischen, ja pfadfinderhaften Anstrich. Zu bewundern gab es etwa das US Marine Drill Team, Judy Garland oder die Southern University Marching Band.

Erst 1991 wurde das Spektakel erstmals mit Popmusik aufgelockert. Die New Kids on the Block mussten das Rampenlicht allerdings noch mit einer Schar Disney-Figuren und einer Karten-Choreo von 2000 Schulkindern teilen. Seither haben die Halbzeitshows zum Statussymbol der Superstars mutiert. 1993 gab Michael Jackson den Ton an. Diana Ross, Paul McCartney, Prince, Bruce Springsteen, Madonna, Beyoncé, Lady Gaga, The Weeknd und viele andere mehr folgten.

## Schminkpinsel vom Yeti

Kaum eine dieser Vorstellungen wird so dynamisch, stilsicher und witzig gewesen sein wie diejenige von Rihanna am vergangenen Sonntag. Dabei bewegte sich die Sängerin kaum. Kein Wunder, denn ihr knallrotes und knallenges Bühnenkostüm gab eine überraschende und freudige Erklärung ab: Neun Monate nach der Geburt ihres ersten Buben ist die Sängerin aus Barbados, die am 20. Februar ihren 35. Geburtstag feiert, erneut schwanger. In schwindelerregender Höhe stand sie auf einer hängenden Plattform und gab ein kurzes Medley von ihren grössten Hits zum Besten.

Um sie herum scharten sich ein paar Dutzend weiss verummte Gestalten, die sich mit beängstigender Präzision in die Tanznummern stürzten und so etwas wie eine Parodie auf den Sportevent inszenierten, der an gleicher Stelle über die Bühne ging. Rihanna erlaubte sich sogar den Scherz, von einem wirbelnden Yeti mitten in der Show einen Schminkpinsel in Empfang zu nehmen – eine schlaue Veräppelung von Twitter-Kommentaren, die vorausgesagt hatten, dass sie den Auftritt in einen Werbespot für ihre Make-up-Marke umfunktionieren könnte.



Freudige Erklärung: Rihanna bei der Halbzeitshow.

Es ist noch nicht so lange her, da verleugneten Popstars die Tatsache, dass sie Partner hatten. Sie befürchteten, dass jeder Hinweis auf ein aktives Liebesleben den Fans die Illusion nehmen würde, dereinst selber die Auserwählten zu sein – und damit auch den Reiz, die Platten zu kaufen. Noch 1991 löste die hochschwangere

## Nur Elvis, Mariah Carey und die Beatles haben in den USA mehr Nummer-eins-Hits gefeiert.

Schauspielerin Demi Moore keineswegs nur Freude aus, als sie sich für ein Cover der *Vanity Fair* von Annie Leibovitz mit nacktem Babybauch fotografieren liess. Am Kiosk steckten die Hefte in weissen Umschlägen, so dass nur noch der Kopf sichtbar war. In jüngerer Zeit aber ist der Babybauch von Stars salonfähig geworden.

Ein unglaublich kitschiges Bild der schwangeren Beyoncé war 2017 das meistgelikte Instagram-Foto. Leibovitz hat die Demi-Moore-Pose unlängst mit Serena Williams nachgestellt. Am vergangenen Samstag erschien Jessie J in

einem surrealen Gewand zu den Brit Awards, das nur das Gesicht und den üppigen Babybauch nicht bedeckte. In der da und dort als provokativ empfundenen Freude im Umgang mit ihrem Babybauch hat Rihanna all die Wegbereiterinnen überholt. Während der ersten Schwangerschaft vor einem Jahr erschien sie in einem schwarzen Schleier, darunter ein Hauch von Reizwäsche, zur Modeschau in Paris.

## Ein Reggae-Album soll es werden

Auch ihr knallroter Auftritt am Super Bowl ist eine Zelebration der Mutterschaft. 200 Millionen Zuschauer haben den Auftritt am Fernseher miterlebt. Und wurden daran erinnert, wie viele Evergreens auf ihr Konto gehen: Nur Elvis, Mariah Carey und die Beatles haben in den USA mehr Nummer-eins-Hits gefeiert, nur Madonna hat als Sängerin mehr Tonträger verkauft als sie. Allerdings steht sie nun unter Zugzwang. Seit sechs Jahren verspricht sie das Follow-up zum Albumklassiker «Anti», dessen Melange von karibischen Einflüssen, R&B, Rock, Pop und sogar Goth Neuland erschloss. Ein Reggae-Album solle es werden, hat sie gesagt.



*Furcht vor einem zu engen Bündnis Deutschlands mit Russland: Biden und Scholz (l.) im Oval Office, 7. Februar.*

## Hat Joe Biden Nord Stream angegriffen?

Seymour Hershs Vorwurf, die USA hätten die Erdgas-Pipelines gesprengt, ist glaubwürdig. Es braucht jetzt eine internationale Untersuchung. Die Mainstream-Medien haben versagt.

*Benjamin Abelow*

*Boston*  
**I**ch erinnere mich nur an drei Nachrichtenereignisse aus meiner Kindheit. Das erste war 1963 die Ermordung von US-Präsident John F. Kennedy. Ich war damals vier Jahre alt. Obwohl ich nicht verstand, was geschah, erinnere ich mich an eine Radiodurchsage – und daran, dass meine Mutter in Tränen ausbrach. Das zweite Ereignis war die Mondlandung von Apollo 11 im Jahr 1969. Das dritte Ereignis, ebenfalls 1969, war die schreckliche Nachricht, dass das US-Militär einen Massenmord an vietnamesischen Zivilisten verübt hatte: das Massaker von My Lai. Es war der Enthüllungsjournalist Seymour Hersh, der diese Geschichte aufdeckte.

Hersh ist einer der berühmtesten und angesehensten Enthüllungsjournalisten in den Vereinigten Staaten. Manche halten ihn für einen der sechs grössten Journalisten der amerikanischen Geschichte. Er arbeitete für die *New York Times* und *The New Yorker*. Er wurde

mit fünf Polk Awards und dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.

Am 8. Februar veröffentlichte Hersh einen neuen, 5000 Worte umfassenden Artikel – online und frei zugänglich auf Substack, einer privaten Internetplattform –, in dem er behauptet, dass die Vereinigten Staaten Nord Stream angegriffen haben. Am Ende dieses Textes werde ich darauf eingehen, was es bedeutet, dass dieser Artikel nicht in den Mainstream-Medien veröffentlicht wurde. Doch zunächst wollen wir uns ansehen, was Hersh sagt und warum ich es für glaubwürdig halte.

Hersh behauptet auf Grundlage einer vertraulichen Quelle, dass die USA den Angriff vom vergangenen September auf die Erdgas-Pipeline Nord Stream durchgeführt hätten.

### Trainingsübung in der Ostsee

Er behauptet, dass der Nationale Sicherheitsberater Jake Sullivan mit der Zustimmung von US-Präsident Joe Biden den Prozess in Gang ge-

setzt habe und dass die detaillierte Planung von einer geheimen Gruppe vorgenommen wurde, zu der auch Aussenminister Antony Blinken, Unterstaatssekretärin Victoria Nuland und Vertreter der Gemeinsamen Stabschefs, der Cen-

*Obwohl die Baltops-Übung im Juni zu Ende ging, blieben die «Kearsarge» und andere US-Schiffe in der Ostsee.*

tral Intelligence Agency (CIA) und des Finanzministeriums gehörten.

Das war schon ein gewaltiger Paukenschlag, aber er geht darüber hinaus. Hersh behauptet, dass entscheidende Unterstützung aus Norwegen kam – einem Land, dessen Ex-Premierminister Jens Stoltenberg Generalsekretär der Nato ist. Hersh beschreibt, wie der Sprengstoff von den Amerikanern gelegt und später mit Hilfe einer von Norwegen ins Meer geworfenen Kommunikationsboje zur Explosion gebracht



wurde. Das Weisse Haus erklärte, der Artikel sei «völlig falsch und frei erfunden». Die CIA hat ein ähnliches Dementi abgegeben.

Um zu erklären, warum ich vermute, dass Hershs Artikel zumindest in groben Zügen richtig ist, werde ich einige wichtige Hintergründe beschreiben, die alle aus öffentlich zugänglichen Quellen stammen.

In den vergangenen 51 Jahren hat die US-Marine jährlich eine Trainingsübung in der Ostsee finanziert und durchgeführt. Die Übung heisst «Baltops», *Baltic Operations*. Im Jahr 2022 begann die Übung am 5. Juni und dauerte zwölf Tage. Das Führungsschiff war die «USS Kearsarge» – ein gigantisches amphibisches Angriffsschiff, das zweieinhalb Mal so lang ist wie ein amerikanisches Football-Feld. Insgesamt nahmen vierzehn Nationen am Anlass teil.

Ein wesentliches Merkmal der Baltops-Übung war der Einsatz unbemannter Unterwasserfahrzeuge (sogenannter «UUVs»), um die Zerstörung von Minen und anderen Unterwasserzielen zu üben. Bei dieser Art von Minenräumung wird normalerweise Sprengstoff auf dem Ziel platziert und dann per Fernsteuerung gezündet. Dieser Teil der Übung fand in der Nähe der dänischen Insel Bornholm statt, die sich vor der schwedischen Küste befindet.

Obwohl die Baltops-Übung am 15. Juni zu Ende ging, blieben die «Kearsarge» und mehrere andere US-Schiffe bis zum 24. September in der Ostsee und besuchten verschiedene Häfen. Erst dann verliessen sie die Ostsee und kehrten vermutlich nach Italien zurück, wo sie bei der Sechsten Flotte der USA stationiert sind.

Nur zwei Tage nach dem Auslaufen der Schiffe wurden drei der vier Nord-Stream-Pipelines durch Explosionen zerstört. Die Explosionen ereigneten sich in der Nähe der Insel Bornholm, nicht weit von dem Ort entfernt, an dem die Baltops-Übungen durchgeführt wurden.

### Untersuchungsergebnis unter Verschluss

Es gab in diesem Zusammenhang zudem aufschlussreiche Erklärungen seitens amerikanischer Vertreter. Wenige Wochen vor dem Angriff Russlands erklärte Präsident Biden öffentlich, im Falle eines Einmarsches Russlands in die Ukraine «würden wir Nord Stream 2 ein Ende bereiten». Und er fügte hinzu: «Ich verspreche Ihnen, dass wir in der Lage sein werden, dies zu tun.»

Unterstaatssekretärin Victoria Nuland hatte ebenfalls gewarnt: «Wenn Russland in die Ukraine einmarschiert, wie auch immer, wird Nord Stream 2 nicht vorankommen.» Als wäre das nicht genug, stand auch noch Bundeskanzler Olaf Scholz schweigend mit auf der Bühne, als Biden seine Drohungen aussprach. Hier muss man sich fragen, ob Bundeskanzler Scholz – sollten die USA Nord Stream tatsächlich angegriffen haben – die Pläne allenfalls gutgeheissen hat.

Viele andere Vertreter aus dem amerikanischen politischen Establishment haben sich lautstark gegen Nord Stream ausgesprochen, dies in der Befürchtung, dass sich Deutschland im Besonderen und Europa im Allgemeinen zu eng mit Russland verbünden könnten. Ein siebenminütiges Video des Produzenten Matt Orfalea, das einige dieser Darlegungen einfängt, ist online zugänglich unter dem englischen Titel: «Who Blew Up Nord Stream Pipelines? A Mystery!»

Und schliesslich: Obwohl Dänemark, Schweden und Deutschland Untersuchungen zu diesem Anschlag durchgeführt haben, hat kein Land seine Ergebnisse veröffentlicht. In Deutschland haben das Innen- und das Verteidigungsministerium meines Wissens die Herausgabe von Informationen sogar gegenüber Bundestagsabgeordneten verweigert.

Soviel ich weiss, wurde die Verweigerung mit dem Argument der nationalen Sicherheit begründet. Hätte es Evidenz gegeben, die auf Russland hindeutet, wären die Ergebnisse der

### *Man muss sich fragen, ob Bundeskanzler Scholz die Pläne allenfalls gutgeheissen hat.*

Ermittlungen (wenn auch nicht die Methoden, die dazu geführt haben) wahrscheinlich proaktiv veröffentlicht worden.

Meines Erachtens ist das wahrscheinlichste Szenario, dass diese Untersuchungen keine Beweise für eine russische Beteiligung ergeben haben, sondern auf das Engagement eines oder mehrerer Nato-Mitglieder hindeuten könnten. Vielleicht war gerade dies ein Problem nationaler Sicherheit, denn wenn ein Nato-Mitglied den Anschlag verübt hätte und dies öffentlich bekannt geworden wäre, hätte dies in der Bevölkerung eine starke Opposition gegen das Bündnis hervorrufen können. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass in den letzten Wochen sowohl die *New York Times* als auch die *Washington Post* Artikel veröffentlicht haben, aus denen hervorgeht, dass es keine Beweise für eine russische Beteiligung gibt.

Was ich gerade beschrieben habe, ist öffentlich bekannt. Ich war schon lange vor dem 8. Februar damit vertraut. Schon bevor Hersh seinen Artikel veröffentlichte, hielt ich es also für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, dass Teile der US-Regierung die Pipeline entweder angegriffen oder einem anderen Land dabei geholfen hatten. Dies erklärt auch, warum ich seinen Artikel für glaubwürdig halte. Sehr wahrscheinlich stammten die Informationen, auf denen der Artikel basierte, von einem Informanten, der sie Hersh gerade wegen seiner Integrität und Glaubwürdigkeit in der breiten Öffentlichkeit mitteilte, und weil Hersh den Ruf hat, die Identität von Quellen zu schützen.

Aufgrund all dessen und in Erwartung der Ergebnisse einer formellen, offenen internationalen Untersuchung – die meiner Meinung nach durchgeführt werden sollte – vermute ich, dass Mitglieder der US-Regierung, einschliesslich Präsident Biden, für den Anschlag verantwortlich sind.

Welche Schlussfolgerungen können wir aus dem Erscheinen von Hershs Artikel auf einer privaten Online-Plattform ziehen? Welche Folgerungen können wir daraus ziehen, dass sein Artikel von den Mainstream-Medien in den USA und Europa fast vollständig ignoriert wurde und dass diese Medien die Behauptung des Weissen Hauses, der Artikel sei «völlig falsch und frei erfunden», nicht energisch in Frage stellen?

Ich glaube, wir sind Zeugen einer tiefgreifenden und bedrückenden Selbstzensur der Medien in den USA und in der gesamten EU. Diese Zensur hat seit dem Ausbruch des Ukraine-Krieges stark zugenommen. Unter diesen Umständen tut die Öffentlichkeit gut daran, sogenannte dissidente Informationsquellen in vollem Umfang zu nutzen, und zwar nicht nur in Bezug auf die Bombardierung von Nord Stream, sondern auch in Bezug auf die eigentlichen Ursachen und den Verlauf des Krieges in der Ukraine.

Benjamin Abelow, amerikanischer Staatsbürger, ist Autor des Buches «Wie der Westen den Krieg in die Ukraine brachte». Vorher war er in Washington, D.C., in Nuklearwaffen-Themen tätig.

Wie Amerika Nord Stream zerstörte: Seite 51–58

## DAS SCHWEIZER PORTAL FÜR HANDWERKERSTELLEN

Mit [www.workerjobs.ch](http://www.workerjobs.ch) die besten Mitarbeiter finden!

stellen-anzeiger.ch GmbH  
Technoparkstrasse 1  
8005 Zürich  
044 440 10 80  
[www.workerjobs.ch](http://www.workerjobs.ch)

**worker jobs.ch**

# Waschen, schneiden, schummeln

Alteingesessene Coiffeure sehen sich von Discount-Anbietern bedroht. Die Vorwürfe reichen von Schwarzarbeit bis hin zu Geldwäscherei.

Max Kern

Einem Männerhaarschnitt für nur 25 Franken? Ein Discountpreis, mit dem vor allem Barber-Shops oder andere Billiganbieter ihre Kunden zum Haarschneiden in den Salon locken. Andreas Martin, der sein Handwerk mit Schere und Kamm vier Jahre lang gelernt hat und seit 1999 in der Zürcher Oberländer Stadt Wetzikon den Coiffeursaloon Hair Xperience betreibt, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. Der Haar-Profi zur *Weltwoche*: «Wenn Sie im Res-



«Was ist dein Coiffeur von Beruf?»

taurant ein Entrecôte für fünfzehn Franken erhalten, fragen Sie sich auch mit gutem Grund, woher wohl das Fleisch stammt.»

## «Preise wie in Portugal»

Coiffeurmeister Martin schlug schon vor vier Jahren Alarm. Innert kürzester Zeit machten damals in seinem nahen Geschäftsumfeld gleich fünf Billiganbieter auf. Ein Haarschnitt für nur 25 Franken? «Das sind Preise wie in Spanien oder Portugal. Dabei ist die Schweiz eine Hochpreisinsel», sagte Martin im März 2019 dem *Zürcher Oberländer*.

«Heute ist es noch schlimmer», erklärt er, «die Fixkosten, unter anderem für die Energie und die Mieten, sind gestiegen.» Die Billiganbieter scheint's nicht zu kümmern. Martin: «Wir haben zu kämpfen mit den Billigsalons.» In den Discount-Shops, häufig betrieben von

Türken, Kurden oder Syrern, gibt's den Männerhaarschnitt mitten in Zürich, neben Genf das teuerste Pflaster der Schweiz, für 25 Franken. Die Damen werden mit nur 35 Franken zur Kasse gebeten.

Bei Hair Xperience zahlen Männer für Schneiden und Föhnen ohne Waschen 55 Franken, für Waschen, Schneiden, Föhnen 61. Oder mehr als doppelt so viel wie bei den Discountern in der sündhaft teuren Zürcher City. Den Maschinenhaarschnitt gibt's bei Martin für günstige 31 Franken. Die Damen zahlen für *cut and go* mindestens 61, für Waschen, Schneiden, Föhnen mindestens 96 Franken, je nach Haarlänge und Aufwand.

Seit Jahren machen bei den alteingesessenen Coiffeuren Gerüchte von Schwarzarbeit und Geldwäscherei die Runde. Martin: «Viele Angestellte arbeiten am Rande der Legalität. Und hinter vorgehaltener Hand wird auch oft behauptet, 20 Prozent der Barber-Shops seien Geldwaschmaschinen.»

Bei elf Kontrollen im Kanton Solothurn wurde laut der *Solothurner Zeitung* vor zwei Jahren bei vier Betrieben (oder über 36 Prozent) die Vermutung geäussert, «dass der Tatbestand der Schwarzarbeit gegeben ist».

Schwarzarbeiten – oder viel schlimmer: neben den Haaren gleichzeitig auch noch Geld waschen? Beim Verband der Schweizer Coiffeure ist man sich der Gefahr bewusst. Damien Ojetti, Zentralpräsident von Coiffure Suisse, auf der Verbands-Homepage: «Uns als Verband ist es wichtig, die Schwarzarbeit zu bekämpfen und uns für einen guten Gesamtarbeitsvertrag einzusetzen.»

Im neusten Newsletter von Anfang Februar 2023 schreibt der oberste Coiffeur an die über 3000 schweizweit angeschlossenen Salonbesitzer: «Es wird dringend notwendig, die Auswüchse des unlauteren Wettbewerbes zu kanalisieren, die durch unqualifizierte und nicht dem Gesamtarbeitsvertrag unterstellte Arbeitnehmer sowie durch Billigsalons

geschaffen wurden.» Der Präsident sah sich auch gezwungen, «nicht nur die Anzahl der Kontrollen zu erhöhen, sondern auch Überraschungskontrollen einzuführen».

Die Paritätische Kommission von Coiffure Suisse hat den Auftrag, den Vollzug des Gesamtarbeitsvertrages (GAV) für das Coiffeurgewerbe in der Schweiz sicherzustellen. Coiffeurmeister

«Wenn Sie ein Entrecôte für fünfzehn Franken erhalten, fragen Sie sich auch, woher wohl das Fleisch stammt.»

Martin: «Laut unserem Verband ist die Paritätische Kommission in Sachen Personal ziemlich ausgeschossen.» Eine Branchenkennerin, die anonym bleiben will: «Es finden nur Stichproben statt, und viel zu wenige.»

Martin klagte schon vor vier Jahren: «Wer zu einem Billigcoiffeur geht, handelt egoistisch. Wir brauchen eine gesunde Preispolitik, damit wir unsere Geschäftskosten decken und unseren Angestellten einen fairen Lohn zahlen können.»

## Razzia in Barber-Shops

Im Sommer 2021 kontrollierte die Kantonspolizei Zürich in Dietikon, Winterthur und Zürich zweiundzwanzig Barber-Shops. Laut dem *Tages-Anzeiger* bestand in neun Fällen (oder 41 Prozent) Verdacht auf Schwarzarbeit. Und ein Geschäftsinhaber wurde wegen Zuwiderhandlung gegen das Ausländer- und Integrationsgesetz angezeigt. Auch Haarpflegeprodukte, die nicht für den Schweizer Markt bestimmt waren, wurden beschlagnahmt.

Im neuen GAV für das schweizerische Coiffeurgewerbe vom November letzten Jahres wurden die Mindestlöhne um 50 Franken erhöht. Gelernte Arbeitnehmer erhalten im ersten Berufsjahr neu 3850 Franken pro Monat, ab dem fünften Berufsjahr 4080. Alle, die schwarz als Coiffeure arbeiten, schneiden finanziell sicher weit weniger gut ab. Und etliche ihrer Kunden müssen sich auch noch Sprüche gefallen lassen wie «Was ist dein Coiffeur von Beruf?».

# Der Chefredaktor und der Sexismus

Im angeblich so toxisch-sexistischen Klima der Medien gedeihen die Liebesbeziehungen.



**D**er Chefredaktor der Tageszeitung *Blick* war soeben in Vaterschaftsurlaub. Seine Partnerin ist Journalistin, einiges jünger als er. Er verkuckte sich auf der *Blick*-Redaktion in sie.

Der Chefredaktor des Online-Magazins *Republik* erlebte vor kurzem auch Vaterfreuden. Seine Partnerin ist Journalistin, einiges jünger als er. Er verknallte sich auf der *Republik*-Redaktion in sie.

Der Chefredaktor des Schweizer Fernsehens erlebte ebenfalls neue Liebesfreuden. Seine Partnerin ist Journalistin, einiges jünger als er. Er entflamte sich auf der TV-Redaktion für sie.

Das Muster zieht sich zuverlässig durch die Branche. Es besteht darin, dass der ältere und männliche Vorgesetzte seine Bisherige verlässt und dafür bei einer jüngeren und weiblichen Untergebenen zum Zuge kommt.

Seit Generationen ist das artentypisch für die Medien. Als ich als junger Redaktor zum ersten Mal auf einer Tageszeitung arbeitete, hatte es dort der Chefredaktor mit der Reporterin, der Nachrichtenchef mit der Redaktionssekretärin und der Produktionschef mit der Grafikerin.

Immerhin, eine Ausnahme gab es vom maskulinen Muster. Die Kulturchefin leistete sich einen jungen Inlandredaktor.

Warum erzähle ich von diesen amourösen Verstrickungen in der Medienbranche, die auch mal in Kindersegen münden? Ich erzähle es, weil es für die Unternehmenskultur steht, die auf Redaktionen bis heute üblich ist. Redaktionen sind eher unbeschwerte Refugien, wo eine lockere Atmosphäre dominiert. Es gibt wenig Umgangsregeln, alle sind per du, auch mit den Chefs, der Ton ist leger, Konflikte werden selten ausgetragen, lieber nimmt man gemeinsam

ein Glas. Das alles fördert offenbar das Binnenklima einer Liebeslaube.

Interessant daran ist, dass wir in letzter Zeit aber immer häufiger das Gegenteil davon zu hören bekommen. Redaktionen, so lesen wir, sind keine lockeren Liebeslauben, sondern teuflische Todeszonen.

Als neuestes Beispiel haben wir soeben von einem teuflischen Fall bei der Wochenendbeilage *Das Magazin* aus dem Hause Tamedia gehört. Die ehemalige Redaktorin Anuschka Roshani warf dem ehemaligen Chefredaktor Finn

*Redaktionen sind eher unbeschwerte Refugien, wo eine lockere Atmosphäre dominiert.*

Canonica vor, sie über fünfzehn Jahre verbal missbraucht zu haben, und klagte ihn wegen Sexismus und Mobbing an.

**A**ls stärksten Beleg für ihre Unterdrückung brachte Roshani eine ungeheuerliche Beleidigung vor, die Canonica ihr gegenüber formuliert hatte. Nachdem sie einen guten Job gemacht hatte, sagte er zu ihr: «Obwohl du eine Frau bist, hast du brilliert.»

«Obwohl du eine Frau bist, hast du brilliert.» Wie schlimm ist das? Solche Sprüche gehören bis heute in jeder gemischten Schweizer Jassrunde dazu.

Auch Journalistin Roshani sah das lange Zeit ähnlich. Erst Jahre später, als ihr kürzlich von Tamedia gekündigt worden war, entsann sie sich der ungeheuerlichen Beleidigung und rannte

damit zum deutschen Magazin *Der Spiegel*. Dort fabrizierte man daraus eine vierseitige Story über Frauenverachtung. Die Schweizer Medien weiteten das Thema sofort aus und bauten daraus, so wie etwa das Schweizer Fernsehen, den Generalskandal vom «Sexismus in der Medienbranche».

**D**asselbe Schema hatten sie 2021 bei Tamedia schon einmal erlebt. 78 Journalistinnen unterzeichneten damals ein Protestschreiben und warfen dem Verlag eine «sexistische Arbeitskultur» vor. Auch damals belegten sie ihre Anklage mit zutiefst frauenverachtenden Aussagen. Ein Redaktor habe zum Beispiel einmal zu einer Kollegin gesagt: «Du bist so hübsch, du bringst es sicher zu etwas.»

«Du bist so hübsch, du bringst es sicher zu etwas.» Wie schlimm ist das?

Es ist ein seltsamer Kontrast. Auf der einen Seite bandeln die Männchen und Weibchen auf den Redaktionen dauernd miteinander an. Auf der anderen Seite fordern sie zwischen Männchen und Weibchen nun einen Tonfall von geradezu klösterlicher Korrektheit.

Ich vermute, der Kontrast hat mit der enormen Politisierung der Beziehungen zu tun. Seit der MeToo-Massenbewegung stehen auch Journalistinnen unter hohem Druck, jede unschickliche Bemerkung zum sexistischen Mobbing hochzustimmen. Tun sie es nicht, stehen sie als unsensible und unsolidarische Ignorantinnen da. Es gerät dabei besonders die Spezies der männlichen Vorgesetzten ins Visier.

Und dann bekommen sie – sorry, Journalistinnen, für diese Pointe –, dann bekommen sie von diesen männlichen Vorgesetzten ein Kind.

# Italiens letzte Königin

Die glamouröse und radikale Leben von Königin Maria José, die versuchte, Mussolini zu stürzen, sich bei Hitler für das belgische Volk einsetzte und am Genfersee Schutz vor bösen Geistern fand.

Nicholas Farrell

**E**s ist ein Thema, über das kaum jemand spricht, aber erstaunlich viele Italiener (15 Prozent in einer Umfrage von 2018) wollen zur Monarchie zurückkehren, die 1946 nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg und dem Ende des faschistischen Regimes abgeschafft worden war. Das sind fast zwölf Millionen Wähler, vergleichbar dem Stimmenanteil der drittstärksten Partei in Italien, des postkommunistischen Partito Democratico.

Eine Erklärung dafür ist unschwer zu finden. Die Italienische Republik, die auf die Monarchie folgte, hat sich nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Regierungen halten sich im Durchschnitt etwas länger als ein Jahr im Amt, und in Italien ist Politik notorisch byzantinisch und korrupt. Das Ansehen der politischen Institutionen der Republik ist äusserst gering. Nur 14 Prozent der Italiener vertrauen den Parteien, 23 Prozent dem Parlament. Und natürlich stellen viele Menschen in Italien, wie überall in Europa, die Demokratie selbst in Frage.

## Süden für Beibehaltung der Monarchie

Es wäre daher interessant, zu fragen, was aus Italien geworden wäre, wenn König Umberto II. und Maria José nach kurzer Regentschaft vom 9. Mai bis 18. Juni 1946 nicht auf-

gegeben und die Royalisten das Referendum vom 2. Juni 1946, bei der eine Mehrheit der Italiener (54 Prozent) für die Abschaffung der Monarchie votierte, gewonnen hätten.

Die Republikaner entschieden das Referendum mit einer Mehrheit von zwei Millionen Stimmen für sich. Allerdings waren 1,5 Millionen Stimmen ungültig, und in den südlichen Landesteilen stimmte eine grosse Mehrheit (64 Prozent) für die Beibehaltung der Monarchie.

Indro Montanelli, der wohl berühmteste italienische Journalist der Nachkriegszeit, vertrat die Ansicht, dass Maria José, die «Mai-Königin», *una grandissima regina* gewesen wäre. Er selbst habe für die Monarchie gestimmt, weil

## *Ihr Hochzeitskleid sorgte für Furore in der Modewelt, weil die Oberarme nicht bedeckt waren.*

sie für das einzige noble Kapitel in der Geschichte Italiens verantwortlich sei – die Schaffung der Nation im 19. Jahrhundert. Maria José verriet viele Jahre später, dass sie sich bei dem Referendum der Stimme enthalten habe. Bei der ersten Parlamentswahl der neuen Republik (die am selben Tag stattfand und bei der Frauen erstmals wahlberechtigt waren) habe sie ihre Stimme den Sozialisten gegeben, weil «der Sozialismus die einzige Möglichkeit [sei], den Kommunismus in Schach zu halten».

Maria José, geboren 1906 in Ostende, war das dritte Kind von Albert I. von Belgien und Elisabeth von Wittelsbach und damit Grossnichte der eigenwilligen Elisabeth von Bayern («Sissi»), der Gattin von Kaiser Franz Joseph I., die 1898 in Genf von einem italienischen Anarchisten unweit des Hotels «Beau Rivage» erschossen worden war. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Maria José nach England geschickt, wo sie von 1914 bis 1917 die Ursulinschule in Brentwood (Essex) besuchte. Auf die Frage der Äbtissin, was sie sich am meisten für ihre Zukunft wünsche,

antwortete sie: «Eine vollkommene Schönheit zu sein.»

Sie hatte hellblaue Augen, einen blonden Wuschelkopf und erreichte am Ende eine Körpergrösse von 178 Zentimetern. Eine vollendete Schönheit war sie nicht, aber doch eine aparte Erscheinung. Noch in ihrer Kindheit wurde beschlossen, dass sie den italienischen Thronfolger Umberto heiraten sollte. Zur Vorbereitung besuchte sie von 1917 bis 1919 das angesehenere Collegio della Santissima Annunziata di Poggio Imperiale bei Florenz. Und dort lernte sie, zwölf Jahre alt, den zwei Jahre älteren Umberto kennen.

## Frauenheld Mussolini

Die Hochzeit fand aber erst im Januar 1930 statt, und auch nur deswegen, weil König Viktor Emmanuel III. – anders als sein Sohn auffällig kleinwüchsig – ihm aufgetragen hatte, um Maria José's Hand anzuhalten. Umberto genoss sein Junggesellendasein, war aber an die Hofetikette gefesselt und fügte sich gehorsam den Anordnungen seines Vaters. Erstaunlicherweise war er auch ein passionierter Kostümbildner. Er entwarf das Hochzeitskleid von Maria José, das für Furore in der Modewelt sorgte, weil die Oberarme nicht bedeckt waren.

Maria José, eine hervorragende Geigerin, Pianistin und Alpinistin (1942 bestieg sie das Matterhorn), war in einer Familie aufgewachsen, die deutlich liberaler war als das Haus Savoyen, dessen damaliger Chef, König Viktor Emmanuel III., ein maulfauler Frauenverächter war und dessen Ehefrau, Königin Elena, aus einer Familie besserer Ziegenhirten aus Montenegro stammte.

Erst 1934 gebar Maria José das erste von vier Kindern (drei Töchter, ein Sohn), weshalb Mussolinis Geheimpolizei Ova gezielt das Gerücht in die Welt setzte, dass Umberto homosexuell und die Kinder das Ergebnis künstlicher Befruchtung seien.

In den 1930ern lebte das Paar in der Villa Rosebery am Golf von Neapel. Sie waren regelmässig Gäste auf Capri, wo Maria José gern



„Eine Fliege? Das macht dann noch zwei Euro extra.“



«Ich hätte in der Hochzeitsnacht davonlaufen sollen»: «Mai-Königin» Maria José (1906–2001).

schwamm und Kanu fuhr. Sie war eine starke Raucherin und gab an, nie vor drei Uhr morgens schlafen zu gehen.

Sie hatte aber auch intellektuelle Interessen und freundete sich, unter anderen, mit dem italienischen Philosophen und Senator Benedetto Croce an, der anfänglich mit dem Faschismus sympathisiert hatte, bald aber als Kritiker der Bewegung hervortrat, dank seiner Berühmtheit jedoch unbehelligt blieb.

Für Maria José war das nicht ungefährlich, da sie unter Beobachtung der faschistischen Geheimpolizei stand, aber Mussolini schritt nicht ein. Sie hatte ungehinderten Zugang zum Palazzo Venezia, seinem Amtssitz, und konnte ihn wiederholt um Gefälligkeiten bitten. Vielleicht hatte das, wie oft kolportiert, auch damit zu tun, dass sie und der notorische Frauenheld Mussolini in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre eine kurze Affäre hatten.

### Flucht in die Schweiz

Mussolinis jüngster Sohn Romano, ein Jazzmusiker, der mit Sophia Lorens jüngerer Schwester verheiratet war, schrieb in einem erst 2011 publizierten Leserbrief an den *Corriere della Sera*, dass in seiner Familie oft über die «politische und romantische Beziehung zwischen Maria José und meinem Vater» gesprochen wurde. Romanos Mutter, Mussolinis Ehefrau Rachele, habe nie einen Zweifel daran gelassen, dass «für kurze Zeit eine intime, romantische Beziehung» zwischen den beiden bestand. Maria José selbst sprach 1993 in einem Interview von Mussolinis grosser körperlicher Präsenz.

Bis zu seinem fatalen Bündnis mit Hitler hatte sie, obschon keine Faschistin, den Duce bewundert, genau wie ihr Mann Umberto und ihr Schwiegervater, König Viktor Emmanuel III., der Mussolini 1922 zum Ministerpräsidenten ernannt hatte. Doch von 1938 an engagierte sie sich aktiv in der Opposition, die auf ein Ende des Regimes hinarbeitete.

Gestürzt wurde der Duce allerdings unter Mitwirkung des Königs nach der Landung der Alliierten auf Sizilien im Sommer 1943. «Mit

### *Maria José selbst sprach 1993 in einem Interview von Mussolinis grosser körperlicher Präsenz.*

einer gewissen Trauer» beobachtete Maria José in Rom, wie Mussolini-Statuen umgestürzt und Symbole des Regimes beseitigt wurden. «Ich dachte darüber nach, wie grausam die Geschichte ist [...]. Gestern noch haben sie ihn angebetet, heute verfluchen sie ihn.» König Viktor Emmanuel III. setzte sich derweil nach Brindisi ab.

Als Maria José im Oktober 1940, nach der Kapitulation Belgiens, zum zweiten und letzten Mal auf dem Obersalzberg mit Hitler zusammentraf, um ihn im Namen ihres Bruders, König Leopold III., zu bitten, ihr Land zu schonen, reagierte Hitler nur mit einem Annäherungsversuch, den sie zurückwies. «Sie wissen, dass Sie der Inbegriff einer arischen Fürstin sind. Sie sind das schönste Beispiel für die Überlegenheit der arischen Rasse», erklärte er ihr, wie sie einem Biografen nach dem Krieg

berichtete. Später sagte sie, sie habe es bedauert, keine Waffe eingesteckt zu haben, um Hitler zu töten. «Ich glaube, ich hätte die Stärke besitzen», sagte sie.

Im September 1943, als die neue italienische Regierung einen Waffenstillstand mit den Alliierten schloss, floh Maria José mit ihren Kindern in die Schweiz (erst nach Montreux, dann weiter nach Oberhofen), um den Nazis zu entkommen, die inzwischen Norditalien kontrollierten, mit Mussolini an der Spitze eines Marionettenregimes. 1945 kehrte sie nach Italien zu ihrem Mann zurück. Nach der Abdankung verliessen sie Italien und lebten fortan getrennt. Er begab sich nach Cascais (Portugal) ins Exil, Maria José zog mit ihren Kindern später in die Schweiz und liess sich im Château de Merlinge am Genfersee nieder.

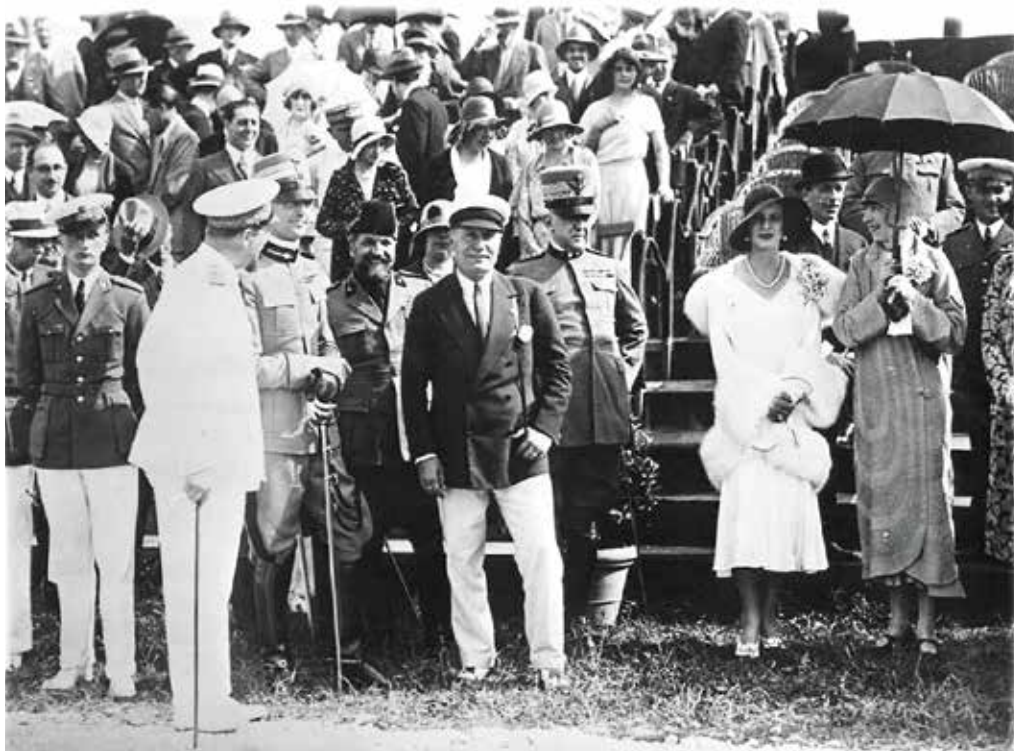
Die restlichen Jahre lebte sie zurückgezogen, sie reiste viel und schrieb Bücher. Bis auf die Jahre 1992 bis 1994, die sie mit einer Tochter in Mexiko verbrachte, lebte sie in der Schweiz, wo sie im Januar 2001 in Thônex an Lungenkrebs starb. Sie bezeichnete sich zwar als grosse Freundin Italiens, kehrte aber nur selten dorthin zurück.

### Republik oder Chaos

Maria José und Umberto, der seit 1946 ununterbrochen in Cascais gelebt hatte und im März 1983 starb, haben nie über ihr Privatleben gesprochen. 1992 gestand sie allerdings in einem Interview: «Ich hätte in der Hochzeitsnacht davonlaufen sollen.» Es war nur die Idee, seine Frau zu sein, die sie verlockt hatte. Von Anfang an bemerkte sie «einen Schatten von Traurigkeit in seinen Augen», und in seiner Gegenwart fühlte sie sich nie wohl. Dennoch bat sie darum, in der Familiengruft des Hauses Savoyen neben ihrem Mann in der Abtei Hautecombe am Lac du Bourget bestattet zu werden.

Mit seinem späten Rücktritt zugunsten seines Sohnes Umberto im Mai 1946 konnte Viktor Emmanuel III. die Monarchie nicht mehr retten. Aber selbst wenn die Royalisten das Referendum gewonnen hätten, wäre es wegen der engen Beziehungen zwischen Monarchie und Faschismus höchstwahrscheinlich zum Bürgerkrieg gekommen. Der Schlachtruf der Sozialisten, «Repubblica o caos!», war zweifellos zutreffend. Jedenfalls durften männliche Erben des Hauses Savoyen erst 2003 italienischen Boden wieder betreten.

Doch wie Pater Pio, Kapuzinermönch und Visionär aus Apulien, der 1999 seliggesprochen wurde, 1942 in einem Gespräch mit Maria José erklärt hatte: Das Haus Savoyen werde stürzen, dann aber zurückkehren. Vielleicht wenn die Republik sich einmal ausgetobt hätte?



Sie hatte ungehinderten Zugang zum Palazzo Venezia: Maria José mit Mussolini, 1932.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork.

# BRIEF AUS LIMA

Alex Baur



Zwei Monate nach dem gescheiterten Staatsstreich von Pedro Castillo halten die Ausschreitungen in Peru an. Vor allem in den südlichen Anden (Cusco, Ayacucho, Madre de Dios, Puno, Arequipa) hungern Anhänger des inhaftierten Putschisten die Bevölkerung durch anhaltende Strassenblockaden und Angriffe auf die Grundversorgung buchstäblich aus.

Die Zahl der Toten – zumeist Demonstranten mit Schussverletzungen – liegt inzwischen bei über sechzig. Die Linke wirft der Regierung von Dina Boluarte Genozid vor. Die Comisión Interamericana de Derechos Humanos (Cidh) – das Pendant zur Europäischen Kommission für Menschenrechte – hat eine Untersuchung eröffnet. Kolumbiens Präsident Gustavo Petro, ein Ex-Terrorist, beschimpft die peruanische Polizei als Nazi-Truppe, Mexikos Regierung titulierte Boluarte als Putschistin.

Was auf den ersten Blick als exzessive Polizeigewalt erscheint, entpuppt sich als generalstabsmässig inszenierte Eskalation. Der Schlachtruf «Dina asesina!» (Dina Mörderin) zirkulierte unter den Rebellen, bevor die ersten Leichen auf der Strasse lagen. Die koordinierten Angriffe bewaffneter Horden auf Flughäfen, Staatsanwaltschaften, Polizeireviere oder Banken brachten die Ordnungshüter arg in die Defensive. In Puno wurde ein verletzter Polizist vom Mob bei lebendigem Leib verbrannt. In Ayacucho wurden am Wochenende sieben Polizisten in einem Hinterhalt ermordet.

Gewiss, die Waffen der Randalierer – Steinschleudern, Feuerwerkskörper, Eisenstangen, Molotow-Cocktails – töten weniger effizient als Gewehre. Doch beim massierten

Dauerbeschuss aus dem rasenden Mob wurden Hunderte von Polizisten zum Teil schwerverletzt, Dutzende werden für den Rest ihres Lebens gezeichnet sein. Dabei war von Anfang an klar: Wer Flughäfen, Polizeistationen, Staatsanwaltschaften oder Banken überfällt, nimmt in Kauf, dass scharf zurückgeschossen wird.

Die politische Motivation macht das Verbrechen nicht besser. Im Gegenteil. Die Forderung der Aufständischen – Rehabilitation des Putschisten Castillo, sofortiger Rücktritt von Regierung und Kongress – sind aus rechtsstaat-

*Wer Flughäfen oder Banken überfällt, nimmt in Kauf, dass scharf geschossen wird.*

licher Sicht nicht verhandelbar, da sie einen Verfassungsbruch und eine Relativierung des staatlichen Gewaltmonopols implizieren.

Peru erlebt in diesen Tagen eine Neuauflage des *terrorismo* – in Kolumbien würde man von Guerillas reden –, der in den 1980er Jahren 70 000 Todesopfer gefordert hat. Eine kleine, aber straff organisierte und fanatisierte Minderheit greift in einer unheiligen Allianz mit den Kokain- und Raubbau-Kartellen nach der Staatsmacht. Wie schon damals benutzen die Terroristen vornehmlich indigene Demonstranten als menschliche Schutzschilder. Und wie üblich sind es die ärmsten Schichten, die den höchsten Blutzoll entrichten, die der volkswirtschaftliche Milliarden Schaden der Blockaden am härtesten trifft.

Dabei stammt Dina Boluarte, auf die sich der Hass der Revoluzzer fokussiert, aus ihren eigenen Reihen. Genossin Boluarte wurde 2021 an der Seite von Castillo zur Vizepräsidentin ge-

wählt. Im Gegensatz zum vermeintlich indigenen Volksschullehrer Castillo – in Wahrheit ein Mestize und Berufsgewerkschafter, der, wie sein bolivianischer Mentor Evo Morales, keine indianische Sprache beherrscht – redet Boluarte sogar fließend Quechua. Doch sie spielte beim Machtpoker nicht mit.

Die Tragödie begann am 7. Dezember, als Pedro Castillo per Akklamation die Justiz und den Kongress entmachtete und sich selbst zum allmächtigen Diktator erklärte. Mit dem Staatsstreich wollte er einer Amtsenthebung wegen Korruption zuvorkommen. Castillos Seilschaften hatten während ihrer 15-monatigen Regentschaft mit unglaublicher Dreistigkeit die Staatskassen geplündert und die Verwaltung an den Rand des Kollapses manövriert. Während die Justiz den Usurpator verhaften liess, ernannte der Kongress, wie in der Verfassung vorgesehen, seine vom Volk gewählte Stellvertreterin Dina Boluarte zur ersten Präsidentin Perus.

Castillos Partei «Perú Libre» hatte Boluarte bereits zuvor aus ihren Reihen ausgeschlossen und ein Blutbad im Falle von Castillos absehbarer Amtsenthebung angekündigt. Es war eines der wenigen Versprechen, die Castillo und seine Anhänger eingelöst haben. Und nun rufen sie die internationalen Menschenrechtsorganisationen auf den Plan. Gemeint sind selbstredend nicht die Menschenrechte der verletzten und getöteten Polizisten oder die Menschenrechte Millionen Unschuldiger, die unter den Blockaden Hunger und Elend erleiden. Sondern nur jene der Gewalttäter.

Das ist die triste und zynische Realität hinter dem vermeintlichen Volksaufstand in Peru.

# Kampfansage an alle, die sich für alternativlos halten

Zehn Jahre AfD – die Medien malen den Teufel an die Wand.  
Wir ziehen eine nüchterne Bilanz und wagen eine Prognose.

Philipp Gut

Zehn Jahre Alternative für Deutschland – das war auch in der deutschen Presse ein Ereignis. Sie würde die in Rekordzeit aufgestiegene Partei zwar am liebsten ignorieren, wie das die öffentlich-rechtlichen Sender ARD und ZDF bis auf den heutigen Tag in ihren Talkshows praktizieren. Aber das Jubiläum verschweigen, das ging dann doch nicht; also hagelte es verbale Prügel. Für die *Frankfurter Rundschau* ist der Aufstieg der AfD so etwas wie ein Betriebsunfall des politischen Systems: «Wie konnte das geschehen?», fragt sie händeringend.

Antworten sucht sie – schon das spricht Bände – bei einem «Rechtsextremismus-Forscher». Für ihn ist die AfD ein «Monster» und ein «politischer Zombie, der immer wieder aufsteht». Die *Rundschau* riskiert sogar auf eigene Verantwortung die Formulierung, die FPÖ in Österreich sei «für die deutsche AfD so etwas wie Mussolini für Hitler: ein Vorbild und frühes Idol». Na ja.

## Nazikeule hinter jeder Zeile

Die deutschen Medien tun sich nach wie vor schwer mit der AfD. Für die *Süddeutsche Zeitung* lebt die Partei in einer «Parallelwelt». Das Leitblatt des linksliberalen Justemilieu urteilt hochnäsiger, inzwischen hätten bei der AfD «Rechtsextreme und Proleten das Sagen», wohl eine Anspielung auf Parteichef Tino Chrupalla, einen Maler- und Lackierermeister. Dabei kann der Redaktion nicht entgangen sein, dass sie nicht nur die Parteiprominenten, sondern auch die Wählerinnen und Wähler beleidigt. Wie die *Frankfurter Rundschau* treibt die *Süddeutsche* die Frage um, wie es «so weit» habe kommen können.

Das journalistische Strickmuster wiederholt sich: Statt mit jenen zu reden, die bei der AfD am Ruder sind und ihren aktuellen Kurs bestimmen, pilgern die Journalisten zu Ehemaligen wie Bernd Lucke oder Jörg Meuthen, die ihr Narrativ bestätigen, die AfD sei auf einem rechts-extremen Kamikaze-Trip. «Die AfD erinnert an ihre Gründung vor zehn Jahren – nicht aber an die Gründer, die fast alle ausgestiegen sind», lautet das Fazit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Die *Frankfurter Rundschau* spricht von «Elefan-

ten im Raum». Und der *Spiegel* aus Hamburg haut in dieselbe Kerbe und vermisst eine «ganze Reihe geschasster Ex-Parteipromis». Rührend, wie sich die vereinte deutsche Presse da in nachgetragener Liebe übt – als ob sie die AfD nicht schon immer frontal bekämpft hätte.

Es ist, als hätten sich die Redaktionen der konkurrierenden Verlage abgesprochen. Die *Zunft* ist sich einig: «Immer weiter nach rechts», titelt die *Welt am Sonntag* und zitiert einen Politikwissenschaftler, der eine «Hinwendung zum Rechtsextremismus» feststellt. Der *Spiegel* wiederum echot, die AfD betreibe eine «Weißwäsche im Schleudergang», an deren Ende eine ««rein» rechtsextreme» Partei stehe. Die Nazikeule wartet hinter jeder Zeile, bei der *Tageszeitung* aus Berlin saust sie schon im Titel nieder: «Von Blau zu Braun». Die AfD sei «immer weiter nach rechts aussen» gerückt, habe einen «Nährboden für Hass» geschaffen und «Rechtsextremen wie Björn Höcke» die Tür geöffnet.

Und übrigens: Die *Tageszeitung* hatte denselben originellen Einfall wie alle anderen, auch sie suchte mit dem pensionierten Journalisten Konrad Adam einen Ehemaligen auf, der auf Distanz zur AfD von heute geht. *Copy and paste* von der linken *Tageszeitung* bis zur konservativen *Frankfurter Allgemeinen*. Das gemeinsame Feindbild schweisst klassenübergreifend zusammen, die Alternative für Deutschland wird diskussionslos in der Extremisten-Ecke parkiert.

Die Anti-AfD-Allianz reicht über die Medien hinaus: Auch die anderen Parteien überbieten sich in Abgrenzungsritualen. Die CDU verbot 2018 die Zusammenarbeit mit der AfD, Parteichef Friedrich Merz errichtet eine «Brandmauer» zu den Alternativen. Das deckt sich mit der Aversion der SPD. «Die AfD ist und bleibt eine Gefahr für unsere Demokratie, denn ihr Ziel ist es, unsere Demokratie zu zersetzen», warnt eine sozialdemokratische Funktionärin in der *Saarbrücker Zeitung*. Mit «diesen Demokratiefeinden» werde es niemals eine Zusammenarbeit geben. Diese Ansicht teilten auch die linken Demonstranten, die am Parteigeburtstag am 6. Februar 2023 im hessischen Königstein aufkreuzten und «Nazis raus!» skandierten.

Wie wär's mit etwas weniger Polemik, dafür mit etwas mehr Information? Nach so viel geballter Ablehnung bleibt die Frage offen, was denn die AfD, nüchtern betrachtet, in den kurzen zehn Jahren ihres Bestehens erreicht hat.

Fest steht: Die Alternative für Deutschland hat sich im Nu als politische Kraft etabliert. Am vergangenen Wochenende legte sie bei den Wahlen im notorisch linken Berlin um 1,1 auf 9,1 Prozent zu. Im Bundestag ist sie mit 78 Sitzen vertreten, bei einem Wähleranteil von gut 10 Prozent. Bei den vorletzten Wahlen 2017 kam sie aus dem Nichts auf 12,6 Prozent. Damit steht sie für die erfolgreichste Parteigründung seit den Grü-



Willkommener Demokratisierungsschub:



nen. Darüber hinaus sitzt sie mit Ausnahme von Schleswig-Holstein in sämtlichen sechzehn Länderparlamenten. Glaubt man den jüngsten Umfragen, hält der Aufwärtstrend an. Die Zustimmungswerte schwanken zwischen 12 und 15 Prozent. Das ist umso bemerkenswerter, als die AfD lediglich knapp 30 000 Mitglieder hat – in einem 80-Millionen-Staat eine überschaubare Zahl.

### Merkels Foul

Besonders stark ist die AfD im ehemaligen Ostdeutschland. Im September 2019 erreichte sie in Sachsen einen Wähleranteil von 27,5 Prozent. Damit ist sie hinter der CDU die zweitstärkste Partei, Lichtjahre vor der Linken (10,4), den Grünen (8,6) und der SPD (7,7). In Brandenburg (23,5) und Thüringen (23,4 Prozent) weisst die AfD knapp einen Viertel der Wählerinnen und Wähler hinter sich. In Sachsen-Anhalt erreichte sie bei den Landtagswahlen 2021 einen Anteil von 20,8 Prozent, ein Fünftel wählt also auch dort die Alternative. In Mecklenburg-Vorpommern waren es immerhin noch 16,7 Prozent, nachdem es fünf Jahre zuvor noch leicht über 20 Prozent gewesen waren.

Der Westen ist für die AfD ein härteres Pflaster. Bei den jüngsten Landtagswahlen 2022 fiel sie in Schleswig-Holstein aus dem Parlament, im Saarland und in Nordrhein-Westfalen erreichte

sie die Fraktionsstärke nur knapp. Besser schnitt sie in Niedersachsen mit 11 Prozent ab.

Wie schwer sich das Polit-Establishment mit dem steilen Aufstieg der AfD insbesondere im Osten Deutschlands tut, zeigen die kuriosen Vorfälle um die Ministerpräsidentenwahl in Thüringen vom 5. März 2020. Gewählt wurde der FDP-Mann Thomas Kemmerich mit den Stimmen von CDU, FDP und AfD. Damit verhinderten die Bürgerlichen die Wahl von Bodo Ramelow (Die Linke). Das demokratische Ergebnis sorgte für wütende Proteste und eine einzigartige Intervention der Bundesregierung. CDU-Kanzlerin Angela Merkel forderte das Thüringer Landesparlament auf, die Wahl rückgängig zu machen. Nach drei Tagen beugte sich Kemmerich dem Druck und trat zurück.

Fast zweieinhalb Jahre später taxierte das Bundesverfassungsgericht das merkelsche Powerplay als verfassungswidrig. Die Kanzlerin habe damit das Recht der AfD auf Chancengleichheit (Artikel 21 Grundgesetz) verletzt. Die Episode ist nicht ohne Ironie: Verhielten sich doch die ausser Rand und Band geratenen AfD-Gegner, bis hinauf zur Bundeskanzlerin, so, wie sie es den Alternativen seit Jahr und Tag vorwerfen: verfassungswidrig, wutbürgerlich.

Gleichzeitig hat das Verwaltungsgericht Köln entschieden, dass die AfD vom Bundesamt für Verfassungsschutz als «Verdachtsfall» eingestuft

und nachrichtendienstlich beobachtet werden dürfe. Die *Neue Zürcher Zeitung* hat die AfD einen «Fiebermesser der deutschen Krisen» genannt. In diesem Lichte könnte der Verdachtsfall AfD den Verdacht nähren, dass es auch hier weniger um handfeste verfassungsfeindliche Umtriebe

### *In der Demokratie sind die Wählerinnen und Wähler die Chefs, nicht die Politiker.*

geht – wo denn, bitte schön? –, sondern vielmehr um ein Problem der deutschen Behörden mit dem Parvenü, den sie als Paria abstempeln.

Zu einer differenzierten Bilanz gehört die Feststellung, dass die AfD kein homogener Block ist. Wie in neuen Parteien üblich, war sie noch bis vor kurzem von innerparteilichen Kämpfen und Zerwürfnissen geplagt. Verbale Entgleisungen wie diejenigen eines Björn Höcke, der das Berliner Holocaust-Mahnmal als «Denkmal der Schande» bezeichnete, oder eines Alexander Gauland («Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte») sind in ihrer bewussten Zweideutigkeit und Verharmlosung deutscher Verbrechen das Letzte, was die AfD braucht, um sich vom Schandpfahl zu lösen, an den sie in 99 von 100 Fällen zu Unrecht gekettet wird. Parteichefin Alice Weidel traf in ihrer Rede zur Feierstunde «10 Jahre AfD» den richtigen Ton: Die deutsche Geschichte habe «finstere und leuchtende Kapitel»: «Wir müssen uns von den positiven inspirieren lassen, ohne die furchtbaren Dinge zu verdrängen.»

### «Entspannt euch»

Weidels Selbstbeschreibung der Alternative ist zugleich eine Kampfansage an diejenigen, die sich für alternativlos halten: «Wir sind der Stachel im Fleisch der Etablierten, und sie werden uns nicht mehr los, auch wenn sie uns noch so unfair und undemokratisch diffamieren und ausgrenzen.» Über kurz oder lang werde die AfD Regierungsverantwortung übernehmen. Co-Parteichef Tino Chrupalla doppelte nach: «In nicht allzu ferner Zukunft werden wir auch regieren, zuerst in einem Bundesland im Osten, dann im Westen und schliesslich im Bund.»

Die nächsten Chancen dazu bieten die Landtagswahlen 2024 in Sachsen, Thüringen und Brandenburg, wo die AfD die Umfragen teilweise anführt. Als Koalitionspartner käme die CDU in Frage. «Entspannt euch», möchte man den Nachbarn im Norden zurufen. Denn auch wenn es dem obrigkeitlich geprägten deutschen Denken widersprechen mag: In der Demokratie sind die Wählerinnen und Wähler die Chefs, nicht die Politiker. So gesehen, könnte eine Regierungsbeteiligung der AfD allen Unkenrufen zum Trotz einen willkommenen Demokratisierungsschub in Deutschland bringen.



AfD-Fraktionsvorsitzende Weidel.

# Attacke gegen das Rote Kreuz

Der ukrainische Menschenrechtsbeauftragte erhebt schwere Vorwürfe. Die internationale Organisation wehrt sich vehement.

Jürg Altwegg

Genf

Im vergangenen Sommer wurde Dmytro Lubinets Beauftragter der Ukraine für die Menschenrechte. Im Oktober verhandelte er erstmals mit seiner russischen Kollegin Tatjana Moskalkowa. Mitte Januar sah man sich in Ankara wieder. Laut Moskalkowa fielen «wichtige Worte über die Notwendigkeit eines Waffenstillstands». Die Gespräche fanden am Rande einer Tagung des Europäischen Ombudsmann-Instituts (EOI) statt.

In den westlichen Zeitungen wurde kaum darüber berichtet. Mehr Beachtung findet der ukrainische Menschenrechtskommissar, wenn er den Russen Verbrechen gegen die Menschlichkeit vorwirft. Im Dezember schrieb die deutsche CDU/CSU von «zehn Kinder-Folterkammern»: «Die russischen Besatzer dokumentierten sogar selbst, wie sie die Kinder hungern, dursten und frieren liessen.» Als Quelle nannte sie Lubinets und kommentierte: «Folter und Misshandlung ist [...] Teil der russischen Kriegsführung [...]»

## Komplize der russischen Verbrechen?

Nach dem jüngsten Treffen von Wolodymyr Selenskyj mit Emmanuel Macron und Olaf Scholz in Paris gewährte Dmytro Lubinets *Le Monde* ein Interview. Anlass war sein Austritt aus dem EOI-Verband. In einer spektakulären Inszenierung hatte Lubinets am 8. Februar seine Mitgliedskarte zerrissen: aus Protest gegen den österreichischen EOI-Vorsitzenden Josef Siegele, der zwei ukrainische Kinder, die als Flüchtlinge in Österreich lebten, zu den Eltern nach Russland gebracht hatte. «Wir halten das für eine kriminelle Handlung. Die Vertreter von Litauen und Lettland sind ebenfalls aus der Organisation der Ombudsmänner ausgetreten. Zum Glück hat Österreich eine strafrechtliche Untersuchung gegen Siegele eingeleitet.»

Von «16 000 deportierten Kindern» spricht Lubinets in *Le Monde*: «Die wirkliche Zahl ist möglicherweise viel höher. Russland macht uns keine Angaben – ausser dass sich 728 000 ukrai-



Spektakuläre Inszenierungen:  
Kommissar Dmytro Lubinets.

nische Kinder in Russland befinden sollen.» Die Folterkeller erwähnt er diesmal nicht. Dafür ist das Interview eine Attacke auf das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK). Es sei unfähig, den Aggressor beim Namen zu nennen und werde damit zum Komplizen

*«Es ist nicht das erste Mal, dass Monsieur Lubinets das Feuer auf uns eröffnet.»*

der russischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Ukraine fordert eine öffentliche Anklage Russlands durch das IKRK.

An dessen Hauptsitz in Genf verweisen zwei für die Ukraine zuständige Mitarbeiter der Kommunikationsstelle an den Sprecher des französischen Roten Kreuzes, Frédéric Joli, und geben uns dessen direkte Nummer. «Dafür ist doch die Zentrale in Genf zuständig», zeigt sich Joli überrascht. Aus seinem Herzen macht er dann gleichwohl keine Mördergrube: «Es ist nicht das erste Mal, dass Monsieur Lubinets das Feuer auf uns eröffnet. Und schade ist es, dass er das in *Le Monde* machen kann.»

Solche Vorwürfe gegen das IKRK sind nicht neu. Es gab sie nach dem Zweiten Weltkrieg an die Adresse von IKRK-Präsident Carl Jacob Burckhardt. Aus Protest gegen die Verpflichtung zu Neutralität und Vertraulichkeit gründeten junge Franzosen, die Anfang der siebziger Jahre für das Rote Kreuz in Biafra tätig waren, «Ärzte ohne Grenzen». Sie waren allesamt ehemals linksradikale Intellektuelle wie der spätere Minister Bernard Kouchner und der antitotalitäre Philosoph André Glucksmann, die sich vom Kommunismus abwandten und sich fortan aller Opfer ohne Rücksicht auf die Ideologien ihrer Peiniger annehmen wollten. Aus dieser Bewegung entstand der Imperativ vom präventiven Krieg zur Verhinderung neuer Genozide. Ein solcher wurde gegen Slobodan Milosevic, Saddam Hussein und auch noch Muammar al-Gaddafi geführt.

## Neutralität der Opfer

Das IKRK ist seit dem Beginn der Feindseligkeiten im Donbass vor Ort. «Wir kommen in kein Gefängnis, wenn wir keine Vertraulichkeit garantieren», beschreibt Frédéric Joli das Vorgehen. «Unsere Neutralität ist jene der Opfer. Ein gefangener Soldat ist nicht mehr Partei. Wir verhandeln ausschliesslich im Bereich der humanitären Hilfe.»

Ob das IKRK von den Russen ähnlich hart kritisiert werde wie von den Ukrainern? «Seit einem Jahr befinden wir uns in einer totalen Polarisierung», sagt Joli. «Die humanitäre Hilfe wird von allen Seiten instrumentalisiert.» Es gebe wohl auf einer Seite mehr Opfer als auf der andern, und diese Asymmetrie könnte sich in der Intensität der Kritik widerspiegeln. So oder so: «Die humanitäre Hilfe wird den Krieg nicht beenden können.»

Trotzdem sei man mit allen Seiten in Kontakt und habe Erfahrungen mit den Russen aus den Kriegen in Tschetschenien, Georgien und Syrien. «Wir kennen die von Lubinets verbreiteten Vorwürfe bestens. Sie schmerzen uns. Aber das heisst noch lange nicht, dass sie wahr sind.»

# Brücke zu China

Zürichs Verbindung mit Kunming ist keine «Cüpli-Partnerschaft», wie Kritiker behaupten. Es lohnt sich, den traditionsreichen Austausch fortzusetzen.

Thomas Wagner

**A**ls ich in den achtziger Jahren in China zum ersten Mal Kunming besuchte, war Kunming eine Provinzhauptstadt mit vielen alten Häusern mit Strohdächern, mit Tausenden von Velos und mit nur ganz wenigen Autos und mit einem nur spärlichen öffentlichen Verkehr. Das Wasser im Badezimmer des bescheidenen Hotels kam bräunlich aus dem Hahn. Die Menschen trugen die bekannten blauen Kleider im Mao-Look mit Mütze.

Vierzig Jahre später hat sich Kunming zu einer selbstbewussten, modernen Hauptstadt der landschaftlich wunderbaren Provinz Yunnan gewandelt: Die Menschen sind modisch gekleidet; der neue Flughafen ist eine Stunde von Kunming entfernt und ein Hub für ganz Südostasien. Moderne Läden und Geschäftsbauten sowie ein gut ausgebauter öffentlicher Verkehr mit modernen U-Bahn-Strecken bestimmen die Stadt. Die grosszügigen neuen Hotels haben jetzt alle auch klares Wasser.

## Gemeinsame Projekte

Die Stadt Zürich hat 1982 die Partnerschaft mit Kunming geschlossen. Zürich war die erste Schweizer Stadt mit einer Partnerstadt in der Volksrepublik China. Zürich erhielt nicht nur in der Schweiz Beachtung, sondern die Partnerschaft Zürich–Kunming fand auch

*Die Frage ist also nicht, ob wir uns mit China auseinandersetzen sollen, sondern vielmehr, wie.*

in zahlreichen Städten Chinas grosses Interesse. Warum? Die Entwicklung der Stadt Kunming und die Lebensqualität der Bevölkerung wurden massgeblich durch die fachtechnische Zusammenarbeit zwischen Zürich und Kunming geprägt.

Die Partnerschaft Zürich–Kunming verstand sich nicht als eine «Cüpli-Partnerschaft», wie diese von nicht informierten oder kritischen Gegnern gelegentlich abgestempelt wird. Vielmehr wurden von Anfang an zielführende Beziehungen zwischen der Wasserversorgung von

Zürich und Kunming aufgenommen, und das Know-how für sauberes Trinkwasser kam direkt der Bevölkerung in Kunming zugute.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde ein Pilotprojekt für den öffentlichen Verkehr realisiert, was für die Mobilität der Bevölkerung und für den Umweltschutz von Bedeutung war. Schliesslich sind zahlreiche Projekte im Kulturgüter- und Denkmalschutz sowie in der Stadt- und Regionalplanung zu erwähnen (zum Beispiel die Unterschutzstellung einer alten Apotheke oder die Renaturierung eines Flusses in der Innenstadt).

Auch in der Klimapolitik konnte die Stadt Zürich wichtige Impulse setzen. Die Sanierung des verlandeten Sees (Dian Chi Lake) ist ein weiteres Beispiel der Zusammenarbeit. Fachleute der zuständigen Departemente der Stadtverwaltung von Zürich und später auch private Unternehmungen aus der Schweiz haben mit grossem Engagement fachtechnische Beratung geleistet und dabei wechselseitig wertvolle Erfahrungen mit anderen Kulturen, anderen Rechtssystemen und anderen Sprachen gemacht.

Schliesslich waren diese guten Beziehungen auch für die schweizerische Wirtschaft sehr wertvoll, etwa mit Blick auf Sika, Bucher Municipal, Firmenich und weitere Unternehmen. Der kaiserliche Chinagarten in Zürich – ein Geschenk von Kunming – erfreut sich zudem grosser Beliebtheit bei der Bevölkerung von Zürich.

Ich bedaure, dass der gegenwärtige Stadtrat diese Zusammenarbeit zwischen Kunming und Zürich nicht fortgesetzt hat. Heute belasten in der Tat die sprunghafte Corona-Politik der Zentralregierung und die zunehmende Repression der Kommunistischen Partei mit der Machtballung des Staatspräsidenten die Beziehungen der Schweiz mit China.

Die Städtepartnerschaft konzentrierte sich jedoch auf die lokalen Bedürfnisse der Bevölkerung von Kunming, weshalb politische Diskussionen und Stellungnahmen zu den verschiedenen Arten der Repression bewusst nicht auf der Ebene der Städte ausgetragen wurden. Kontakte auf kultureller, wirtschaftlicher und



*Beliebt bei der Bevölkerung:*  
Chinagarten in Zürich.

wissenschaftlicher Ebene vertieften jedoch die Beziehungen zwischen den beiden Städten.

## Mehr Dialog

Es ist unbestritten, dass China in den letzten vierzig Jahren des Aufbruchs zu einer Weltmacht geworden ist, die vom Kleinstaat Schweiz nicht einfach ignoriert werden kann. Die Frage ist also nicht, ob wir uns mit China auseinandersetzen sollen, sondern vielmehr, wie: Die Städtepartnerschaft Zürich–Kunming ist ein konkretes Beispiel dafür, wie ein beidseitig fruchtbarer Dialog umgesetzt werden kann. Dies ist letztlich auch ein Beweis für die Stärke der Schweiz.

Dass das stadtzürcherische Parlament den Antrag auf einen Abbruch der Städtepartnerschaft kürzlich deutlich abgelehnt hat, weckt die Hoffnung, dass die Brücke Zürich–Kunming nicht nur bestehen bleibt, sondern im gegenseitigen Interesse wieder aktiviert werden wird.

Thomas Wagner, alt Stadtpräsident von Zürich (1982–1990), ist Ehrenpräsident der Gesellschaft Schweiz–China.

---

# «Putin wird die Ukraine niemals erobern»

Pulitzer-Preisträgerin Anne Applebaum über die Fehler des Kremlherrschers, dessen Angst vor einer Revolution und die Bedingungen für stabilen Frieden.

*Urs Gehriger*

Seit vielen Jahren warnt Anne Applebaum vor Putins imperialen Ambitionen. Ihre Kassandrarufe basieren auf profunder Forschung über die Mentalität der Kreml-Potentaten und deren Herrschermethoden. Ihre Erkenntnisse publizierte sie in einer Reihe von preisgekrönten Büchern. In «Eiserner Vorhang» dokumentierte sie die Abriegelung der Sowjetunion und des Ostblocks. In «Roter Hunger» stand Stalins Hungerkrieg gegen die Ukraine im Fokus. Für «Gulag», ein Standardwerk über die sowjetischen Konzentrationslager, wurde sie mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet.

Wir beginnen das Gespräch mit einer Langzeitbetrachtung von Wladimir Putin, dem Mann, der den Krieg in der Ukraine vor einem Jahr vom Zaun gebrochen hat. Kurz nach seiner Machtübernahme als russischer Präsident sprach Putin 2001 im Deutschen Bundestag. Er sagte: «Russland ist eine befreundete europäische Nation. Ein stabiler Frieden auf dem Kontinent ist ein vorrangiges Ziel für unser Land, das ein Jahrhundert militärischer Katastrophen erlebt hat.»

**Weltwoche:** Frau Applebaum, hat Putin sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte grundlegend verändert, vom potenziellen Freund zum Feind? Oder wurde der Westen durch seine freundlichen Worte damals im Bundestag geblendet?

**Anne Applebaum:** Schon in den 1990er Jahren, unter Präsident Jelzin, benutzten die Russen die Sprache des Imperiums, um mit den postsowjetischen Staaten zu sprechen. Der Präsident von Estland hielt 1994 eine Rede, in der er vor dem russischen Revanchismus warnte, und tatsächlich fand 2007 ein russischer Cyberangriff auf Estland statt. 2008 folgte der Einmarsch in Georgien. Die erste Invasion in der Ukraine fand 2014 statt, doch die Bemühungen um die Schaffung eines prorussischen Regimes in der Ukraine reichen viel weiter zurück. Putin war schon immer an der Wiedererrichtung des russischen Imperiums interessiert. Wir wollten es nur nicht wahrhaben.

**Weltwoche:** Ist Putins Besessenheit von der Ukraine mit strategischem Denken zu erklären, oder gibt es andere Gründe dafür?



«Sprache des Imperiums»: Historikerin Applebaum.

**Applebaum:** Die Ukraine ist ein Symbol für das verlorene Sowjetimperium. Die Ukraine war die zweitbevölkerungsreichste und zweitreichste Sowjetrepublik und diejenige mit den engsten kulturellen Verbindungen zu Russland. Aber die moderne, postsowjetische Ukraine ist auch deshalb von Bedeutung, weil sie versucht hat, sich der Welt der wohlhabenden westlichen Demokratien anzuschließen – sie hat darum gekämpft. Die Ukraine hat in den

*«Die Zerstörung der Ukraine ist in Putins Augen mit seinem Überleben als illegitimer Autokrat verbunden.»*

letzten zwei Jahrzehnten nicht nur eine, sondern zwei prodemokratische, anti-oligarchische und antikorrumpierte Revolutionen durchgeführt. Putin will, dass die ukrainischen Demokraten scheitern, weil er will, dass die russischen Demokraten scheitern. Die Zerstörung der Ukraine ist in seinen Augen mit seinem eigenen politischen Überleben als illegitimer Autokrat verbunden.

**Weltwoche:** Kritische Stimmen wie Professor John Mearsheimer argumentieren, dass «die Vereinigten Staaten und ihre europäischen Verbündeten den grössten Teil der Verantwortung für die Krise tragen». Er vertritt die Ansicht, dass «die Wurzel des Übels die Nato-Erweiterung ist, das zentrale Element einer grösseren Strategie, um die Ukraine aus der Umlaufbahn Russlands herauszuholen und sie in den Westen zu integrieren». Hat Mearsheimer recht, oder sehen Sie die Wurzeln des aktuellen Krieges anderswo?

**Applebaum:** Mearsheimer weiss nichts über die Ukraine und fast nichts über Russland. Die Wurzeln dieses Konflikts liegen in Putins Überzeugung, dass seine Autokratie nur überleben kann, wenn sie sich nicht nur auf die Ukraine, sondern auch auf Europa ausdehnt. Der russische Präsident sieht allein die Existenz eines liberalen demokratischen Staates an seinen Grenzen als Bedrohung für seine persönliche Herrschaftsform. Zweitens: Die Nato hat nicht beschlossen, die Ukraine aufzunehmen. Hätte sie das getan, hätten wir diesen Krieg vielleicht vermeiden können. Die Ukraine wurde in einem Sicherheitsvakuum zurückgelassen, und Putin glaubte, niemand würde sie verteidigen. Drittens gesteht Mearsheimer der Ukraine oder den Ukrainern keinerlei Handlungsspielraum zu: Es ist, als ob er glaubt, dass ihre Ansichten keine Rolle spielen. Dies ist eine Form des Denkens über Weltpolitik, die wir aus dem Zeitalter der Imperien gut kennen, und wir sollten alle dankbar sein, dass sie vorbei ist.

**Weltwoche:** In «Gulag», einer Geschichte über die sowjetischen Konzentrationslager, ausgezeichnet mit dem Pulitzerpreis, haben Sie Ihren Lesern Einblick in die Mentalität der Sowjetführung im Umgang mit Oppositionel-

len verschafft. Wie viel von dieser Mentalität ist im heutigen Russland noch lebendig?

**Applebaum:** Meistens ist sie in Form von Angst und Apathie noch lebendig. Die Menschen halten sich von der Politik fern, sie sind apathisch gegenüber dem öffentlichen Leben, sie glauben nicht, dass sie etwas verändern oder beeinflussen können. Das Einzige, was sie tun können, ist zu gehorchen.

**Weltwoche:** Seit Russlands Einmarsch auf der Krim, in Donezk und Luhansk im Jahr 2014 bemüht sich Patriarch Kyrill um die Verankerung des Prinzips «Russkij Mir», die «Russische Welt», worunter er die geistige und kirchliche Vereinigung der Ostslawen versteht. Welchen Einfluss hat Kyrill auf Putin, und was hat die russische Invasion in der Ukraine mit Religion zu tun?

**Applebaum:** Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass sie etwas mit Religion im eigentlichen Sinne zu tun hat. Die Religion ist nur ein weiteres Instrument, das Putin benutzt, um seinen Imperialismus zu rechtfertigen, und den Imperialismus braucht er, um an der Macht zu bleiben. Putin hat Angst vor einer demokratischen Revolution im eigenen Land, und er wird jedes Mittel und jede Idee nutzen, um sie zu verhindern.

**Weltwoche:** Was sollten die Ziele des Westens gegenüber der Ukraine sein? Wie könnte ein Waffenstillstand erreicht werden, und wie könnte ein Frieden zwischen der Ukraine und Russland aussehen?

**Applebaum:** Es gibt nur eine Möglichkeit, diesen Krieg zu beenden – und ich meine für immer, nicht nur für ein paar Monate: Das russische Regime muss begreifen, dass die Invasion ein Fehler war. Sie müssen auch begreifen, dass sie die Ukraine niemals erobern werden. Jede andere Lösung – ein vorübergehender Waffenstillstand oder ein Abkommen über die Abtretung von Gebieten – birgt das Risiko, dass der Krieg zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt wird, dass die Russen einige Monate oder Jahre abwarten und dann die Invasion wiederaufnehmen. Und natürlich wird der russische Staat weiterhin Ukrainer in den besetzten Gebieten verhaften und ermorden, und der Widerstand in diesen Gebieten wird weitergehen, so dass weiterhin Menschen sterben werden. Das Einzige, was wir jetzt tun können, ist, der Ukraine weiterhin bei der Rückeroberung ihres Territoriums zu helfen: nicht um eine Pattsituation zu erreichen, sondern um einen Sieg zu erringen. Die genauen Grenzen der Ukraine werden durch die militärischen Fortschritte im Feld bestimmt.

Anne Applebaum, 59, ist Historikerin, Journalistin und Kolumnistin der *Washington Post*. Sie lehrt an der London School of Economics, wo sie «Arena» leitet, ein Programm über Desinformation und Propaganda. Applebaum ist mit dem ehemaligen polnischen Aussen- und Verteidigungsminister Radoslaw Sikorski verheiratet und lebt in London und Warschau.

## Hände weg von Madonna

Ich sah Madonna zum ersten Mal 1985, als sie auf Tournee durch Nordamerika reiste – ich sah sie wegen dreier New Yorker Jungs im Vorprogramm, die sich «Beastie Boys» nannten. Scharen von Mädchen im Alter von zehn bis zwanzig Jahren trugen damals T-Shirts mit dem Aufdruck «Virgin», dazu weisse Netzstrumpfhosen, Miniröcke und toupierte Frisuren. Alle wollten trashig, selbstbewusst und sexy sein. Madonna hatte einen Trend gesetzt.

Vierzig Jahre später sind die Beastie Boys eine Randnotiz der Popgeschichte: grandioser, Testosteron-aufgeladener Punk-Rap von drei weissen Kindsköpfen, die nicht mehr in die Awareness-Kultur passen. Madonna dagegen wurde die erfolgreichste Frau im Musikbusiness und Trendsetterin. Sie war stark und aggressiv und wusste genau, was ihre Fans brauchten: Wenn Mädchen und Jungs mit Virgin-T-Shirts unglücklich verliebt waren, erteilte Madonna Lektionen in



*Lektionen in Selbstbewusstsein:* Madonna.

Selbstbewusstsein. Fühlten sie sich klein und erniedrigt, richtete sie Madonna per Auto-Tuning-Stimme wieder auf.

Madonna schien immer unglaublich frei zu sein, sie sang und sagte, was sie wollte. Niemand ahnte damals, dass sie vorhatte, dies bis heute zu tun. Und zwar einzig über die schiere Provokation. Sie gab noch mit fünfzig die SM-Göre und die Geisha, machte House-Musik in Cowboyhut und Chaps und gerierte sich als Anti-Kriegs-Aktivistin mit einfacher Gitarre. Privat zeigte sie sich als Lady und dozierte über fernsehfremde Kindererziehung und makrobiotische Ernährung. Jede Inszenierung sass perfekt. Sie war die reine Präsenz. Und immer eine Inszenierung, nie authentisch. Madonna erfand sich ständig neu. Aber niemals verlor sie die Kontrolle. Sollte die Popikone nun ausgerechnet mit 64 Jahren mit Selbstoptimierung und Provokationen aufhören? *No way! Tom Kummer*

# Erfolgsmodell Ungarn

Die Ungarn sind überzeugte Europäer und wollen in einem freien Europa ihre Souveränität genießen. Wie kommt es, dass sich die Brüsseler Elite so vehement gegen Budapest stellt?

Zoltán Szalai und Bence Bauer

Budapest

Viele Meinungsführer in Westeuropa haben sich auf das kleine Ungarn mit seinen knapp zehn Millionen Einwohnern eingeschossen. Die Politik der konservativen Regierung Orbán wird als «europafeindlich», «diktatorisch» und «xenophob» dargestellt. Die Rede ist von einer «illiberalen Demokratie». In Wahrheit verteidigen die Ungarn christlich-abendländische Werte, schützen die EU-Aussengrenzen und sind Bürger eines freien, souveränen und selbstbestimmten Landes. Wie ist dieser Widerspruch zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit zu erklären?

## Konservative Wunschbilder

Viktor Orbán vertritt mit seiner manchmal eigenwilligen, doch sehr erfolgreichen Politik nicht nur einen grossen Teil der ungarischen Wähler, sondern steht auch pars pro toto für viele konservative Wunschbilder auf dem ganzen Kontinent. Seine Regierung ist damit der Lieblingsfeind der grünen und linksliberalen Bewegungen in Europa und besonders in Deutschland. Der namhafte konservative Historiker Andreas Rödder von der Universität Mainz sagt über die Ungarn, sie seien das Gegenbild der identitätspolitischen Linken.

Dass Orbán bereits zum vierten Mal in Folge vom Wähler mit einer parlamentarischen Zweidrittelmehrheit ausgestattet wurde, verstört viele Beobachter im westlichen Ausland. Sie empfinden Ungarn als bedrohlich, weil es den Beweis erbringt, dass konservative Politik die Menschen anspricht und reüssiert. Umso heftiger sind ihre Angriffe gegen Ungarns langjährigen Ministerpräsidenten.

Viktor Orbán schert sich nicht um sein schlechtes Bild in der ausländischen Presse, sondern bleibt seiner Politik treu, die eine grosse Mehrheit der Wähler überzeugt. Er vertritt den Ansatz, von den Ungarn gewählt worden zu sein und Politik für die Ungarn zu



Gegenbild der identitätspolitischen Linken: Premier Orbán.

machen. Dabei tritt er erfolgreich für die Selbstbehauptung des Landes inmitten zahlreicher globaler Krisen ein.

Beispielsweise blieb Ungarn praktisch unberührt von den negativen Auswirkungen der europäischen Migrationskrise 2015, weil die Regierung die Grenzen sicherte und erklärte, man entscheide hier selber, mit wem man zusammenleben wolle. Die Ungarn sind Fremden

*Mütter mit vier Kindern zahlen lebenslang keine Einkommenssteuern, ebenso Mütter bis zum 30. Lebensjahr.*

gegenüber aufgeschlossen, doch besitzen sie ein feines Gespür für Bedrohungen ihrer Freiheit, ihrer Souveränität und ihrer Lebensweise. Die zahlreichen Fremdherrschaften der Vergangenheit haben sie hierzu sensibilisiert. Dass die Europäische Union verpflichtende Flüchtlingsquoten festschreiben wollte, hat dieses Freiheitsbewusstsein nur noch verstärkt.

Auch die Corona-Krise bewältigte Ungarn schnell, weil es als einziges Land auf alle sechs

verfügbaren Impfstoffe setzte, um die Bevölkerung gegen das Virus zu immunisieren. Dabei wurde die Devise ausgegeben, dass die Freiheit, die den Ungarn so lieb und teuer ist, schnell und vollumfänglich wiederherzustellen sei. Auch daher verstanden die Ungarn die Bedeutung einer schnellen Durchimpfung. Ab Mai 2021 gab es im öffentlichen Leben fast keine Einschränkungen mehr, ein wichtiger Gewinn an Lebensqualität, der Ungarn auch international attraktiv machte. Ein wirtschaftlicher Wiederaufschwung war die Folge. Bald erreichte Ungarn wieder Vor-Corona-Werte.

Neben der erfolgreichen Krisenbewältigung nach der katastrophalen Regierungszeit der Sozialisten war das erste Ziel der neuen konservativen Regierung eindeutig Wohlstand und Beschäftigung. Ein alter Slogan aus dem

Baukasten der deutschen Christdemokraten wurde in Ungarn in die Praxis umgesetzt: Sozial ist, was Arbeit schafft.

## Weniger Schulden, tiefere Steuern

Bereits im Jahre 2013 wurden die Schulden beim Internationalen Währungsfonds vorzeitig getilgt, und die massive Verschuldung der privaten wie der öffentlichen Haushalte in Fremdwährungen konnte nach und nach auf eine Denomination in der Landeswährung Forint umgestellt werden. Dabei galt auch die Politik einer gemeinsamen Lastentragung zwischen Banken, Staat und Verbrauchern. Die Steuerpolitik wurde komplett reformiert, Umgehungs- und Abschreibetatbestände wurden erheblich reduziert, wenn nicht in einigen Bereichen ganz abgeschafft, die Steuersätze stark gesenkt und damit auch Steuergerechtigkeit, Steuervereinfachung und Steuertransparenz realisiert. Die Unternehmenssteuer beträgt 9 Prozent, die Einkommenssteuer wie auch die Kapitalertragssteuer 15 Prozent.

Der grösste vorzeigbare Erfolg ist die Vollbeschäftigung im Lande mit einer Million

neuen Arbeitsplätzen und der Steigerung der Zahl der einkommenssteuerpflichtigen Menschen von 1,7 Millionen im Jahre 2010 auf mehr als 4,6 Millionen im Jahre 2022. Dies wird begleitet von einer soliden Infrastrukturpolitik mit vielen neuen und guten Strassenverbindungen, hochkarätigen Investitionen und dem Ausbau des Breitband-Internets.

Den demografischen Wandel will Ungarn nicht durch Einwanderung, sondern durch die Steigerung der Geburtenzahlen bewältigen. Die Familien in Ungarn werden nicht mit dem Giesskannenprinzip im Sinne des Kindergelds gefördert, sondern in erster Linie mit Steuernachlässen. Dabei gilt: je mehr Kinder, desto weniger Steuern. Dadurch soll gerade die Mittelklasse gefördert werden, insbesondere junge Frauen.

Es gilt die Devise, dass mit einer Geburt keine Frau finanziell schlechter stehen darf als ohne. Mütter mit vier Kindern zahlen lebenslang keine Einkommenssteuern, ebenso Mütter bis zum 30. Lebensjahr. Diese Politik strotzt nur so von Erfolg: Die Geburtenquote stieg innerhalb der letzten zehn Jahre von 1,23 auf 1,59, die Abtreibungen sind auf einem historischen Niedrigstand, und die Zahl der Eheschliessungen explodiert förmlich.

### Massregelungen und Gängelungen

Viele Ungarn erkennen die Vorteile dieser Politik und nehmen bereitwillig diese Möglichkeiten an. Wie in der Migrationspolitik kann die ungarische Regierung auch in der Familienpolitik auf eine Unterstützung auch grosser Teile der linken Wählerschaft verweisen. Dies schlägt sich in den Wahlergebnissen nieder.

Die Ungarn sind überzeugte Europäer und wollen in einem freien Europa ihre Souveränität geniessen und selbstbestimmt ihren eigenen Weg gehen, ohne Belehrungen von oben oder von aussen. Sie empfinden die ständigen Massregelungen und die Gängelungen als Einschnitt in ihre Freiheitssphäre.

Sie möchten Europa aber auch mitgestalten und ihren eigenen Gesellschaftsentwurf in die Diskussionen einbringen, weil sie davon überzeugt sind, dass dies Europa bereichert und es aus seiner lebendigen Mitte neu gedacht werden kann. Dabei prädestiniert sie ihre Diktaturerfahrung, ihr Eintreten für Freiheit und Selbstbestimmung sowie ihre jetzige Erfolgspolitik durchaus, ein Modell für andere zu sein.

Zoltán Szalai ist Generaldirektor des Mathias Corvinus Collegium in Ungarn und Herausgeber der bürgerlich-liberalen Zeitschrift *Mandiner*.

Bence Bauer ist Direktor des Deutsch-Ungarischen Instituts für Europäische Zusammenarbeit am Mathias Corvinus Collegium.

# Gefühl einer Weltmeisterin

Mein Sieg an der WM-Abfahrt war ein Ausnahmeerlebnis. Das Leben meint es gerade gut mit mir und meiner Familie.

*Jasmine Flury*

**D**ie Stunden und Tage nach meinem Sieg bei der WM-Abfahrt in Méribel fühlten sich surreal an. Eine solch erfolgreiche, emotionsgeladene und intensive Woche haben wir als Familie wohl noch nie erlebt. Ich: Weltmeisterin, ich kam mir vor wie in einem Film. Der Erfolg war umso emotionaler, als ich ihn mit meiner besten Freundin Corinne Suter teilen durfte; sie gewann Bronze. Die Momente, die wir in den vergangenen Jahren gemeinsam erlebten, bedeuten mir sehr viel und gehen weit über eine Skifahrerfreundschaft hinaus.

Weltmeisterin – jede Sportlerin träumt davon. Ich habe hart für diesen Moment gearbeitet. Patrick Küng, Abfahrtsweltmeister 2015, sagte mir, dass wir zwei nicht als «Seriensieger» bekannt seien und dass ich deshalb den Moment des Titels umso mehr geniessen soll – wir feierten tatsächlich bis in die frühen Morgenstunden. Dass ich nicht richtig schlafen konnte, hatte viele Gründe. Dominique Pittet, mein ehemaliger Trainer, schickte mir ein Video von der Zeremonie. Ich hörte, wie er dabei schluchzte, das war emotional.

### Voll auf die Karte Sport

Am Sonntag um 9 Uhr ging es weiter mit Medienterminen, dies nach kaum einer vollen Stunde Schlaf – ich hoffte, dass man es mir nicht ansah. Auf der sechsstündigen Rückfahrt fand ich Zeit, um mir einige Momente in Erinnerung zu rufen: Für meinen Servicemann «Gigi» war die ganze Woche extrem emotional, weil er früher Elena Fanchini coachte und mit der ganzen Familie noch immer in engem Kontakt steht. Bei seiner Umarmung haben wir beide einige Tränen verdrückt. Wenn wir von Tränen sprechen – erster Gratulant im Ziel war mein Coach Roland Platzer, mein engster Betreuer. An diesen Moment werde ich mich ein Leben lang erinnern.

Die kurze Verschnaufpause bei meiner Mutter tat gut, nur wir zwei, bevor es weiterging zum Empfang in meinem Heimatort Monstein. Mein Fanklub, die Gemeinde Davos, der Skiclub Rinerhorn, die Fraktion Monstein, Pro Monstein und die lokale Brauerei Monstein AG stellten den Empfang kurzfristig auf die Beine

– das war grossartig! Die Hochzeitsplaylist meiner Schwester Michèle funktionierte beim Empfang genauso gut wie damals. Eine weitere Party genau nach meinem Gusto. Das Tanzen spüren meine Füsse auch zwei Tage später noch.

Was für ein Wochenende für unsere Familie! Mein Stiefbruder Jason Rüesch, ebenfalls Swiss-Ski-Athlet, gewann ein 50-km-Langlaufrennen. Und kaum eine Stunde nach meiner Siegerehrung erfuhr ich, dass meine Schwester Désirée in den Wehen liege. Ich versuchte, in Gedanken bei ihr zu sein. Heute bin ich stolze Tante von zwei Neffen und einer Nichte. Das Leben meint es gerade gut mit unserer Familie.

Der Erfolg von Méribel ist auch eine späte Bestätigung, dass es sich gelohnt hat, in der Karriereplanung ein gewisses Risiko einzugehen und voll auf die Karte Sport zu setzen. Ich besuchte zwar nie eine Sportmittelschule, führte aber ab meinem 16. Lebensjahr das Leben einer Profiskifahrerin. Ich bin meinen Eltern sehr dankbar, dass sie mir dies ermöglichten und mich auf meinem Weg immer ermutigten.



Was für ein Wochenende! Autorin Flury.

# Wunder von Monza

Silvio Berlusconi fängt wieder ganz klein an – im Fussball.

Peter Hartmann

**E**r ist rückfällig geworden. Und es ist wieder die alte Liebe. Silvio Berlusconi, 86, hat seinen politischen Traum, italienischer Staatspräsident zu werden, begraben müssen. Seine Popularitätswerte sanken in den Keller. Seine Leidenschaft für den Fussball lebt der Patriarch seit fünf Jahren sozusagen im eigenen Garten, unweit seines Privatpalastes Villa San Martino, hobbymässig aus als Padrone des Mauerblümchen-Klubs Calcio Monza, der erstmals überhaupt in der Serie A mitspielt.

Monza, 122 000 Einwohner, ist bekannt für das legendäre Autodromo im königlichen Park, für die Melodramen um die Ferrari-Rennbolide. Im Fussballstadion finden gerade 15 000 Zuschauer Einlass, weniger als etwa in St. Gallen. Die Namen der Spieler kennt kaum jemand. Den Kaufpreis von 2,9 Millionen Euro bezahlte Berlusconi aus der Hosentasche, mittlerweile hat er über seine Familienholding Fininvest schon 70 Millionen für eine moderne Infrastruktur abgeschrieben. Auch Bescheidenheit hat seinen Preis.

## Motivation in Bunga-Bunga-Manier

Dennoch steht Monza für ein erstaunliches provinzielles Gegenmodell zum angeberischen, ruinösen Italo-Fussball mit seinem schwarzen Milliardenloch. Es fehlen die üblichen Paradiesvögel aus Afrika und Südamerika. Es gibt nicht mal Transferklatsch. Die Squadra besteht zu acht, neun Mann aus unbekanntem Italienern, während das Kader an den teuers-

*Es fehlen die üblichen Paradiesvögel aus Afrika und Südamerika. Es gibt nicht mal Transferklatsch.*

ten Adressen hauptsächlich mit gehypten Ausländern bestockt ist. Juventus warf Ronaldo 30 Millionen Euro nach, etwa die Gesamtlohnsomme von Monza.

Der Trainer mit dem poetischen Namen Raffaele Palladino ist mit 38 Jahren der jüngste der Liga und galt einst als schönstes Panini-Bildchen. Seit er im Oktober als Nothelfer einsprang, hat Monza nicht mehr verloren.

Geht das: arm, aber erfolgreich? Grosse und mittlere Italo-Klubs sind zu spekulativen Spielbällen ausländischer Financiers geworden. Die AC Milan, aufgepöppelt von einem US-Hedge-Fund, Internazionale im Besitz eines mittlerweile klammen Chinesen. Die «alte Dame» Juventus Turin wegen vermuteter Bilanzfälschungen in Existenznöten und ihr abgehalfterter Präsident Andrea Agnelli aus der Autodynamie mit einem Fuss im Gefängnis.

Seine Spieler motivierte Berlusconi in Bunga-Bunga-Manier: «Wenn ihr einen der Grossen schlagt, schenke ich euch einen Autobus voller ...» Darauf besiegten sie Juventus 2:0. Allmählich dämmert es im krisengeschüttelten, bis unter die veralteten Tribürendächer verschuldeten, verschwenderischen Calcio, dass Berlusconi nochmals mit einer Idee den Platz betreten hat.

Einst baute er Milano 2, eine neue, geschlossene Stadt für 5000 betuchte Einwohner. Dann überzog er den Stiefel mit seinen TV-Privatsendern. Er machte die AC Milan zum international erfolgreichsten italienischen Klub und engagierte als Trainer einen Schuhfabrikanten und Revolutionär namens Arrigo Sacchi, der in der Branche als Spinner galt.

Mit seiner geballten Popularität besetzte der «Cavaliere» im Handumdrehen das Feld der Politik und wurde viermal Regierungschef. Ein Mann, der nicht verlieren kann und schon hundert Millionen Euro Anwaltskosten auftürmte, weil er immer wieder in Skandalgeschichten tappte. Sein Lieblingsspielzeug Milan hat er 2017 auf Druck seiner fünf Kinder und Erben für 600 Millionen Euro noch rechtzeitig an einen zwielichtigen chinesischen Spekulanten verscherbelt.

Er macht es nicht allein, wie schon in den goldenen Milan-Jahren hat er Adriano Galliani, 78, als CEO und Macher an seiner Seite. Der Antennenfabrikant Galliani war der ingeniose Architekt hinter dem TV-Imperium Berlusconis. Er sass später auch für Berlusconis Forza-Italia-Partei im Senat. Sport und Politik, das Spiel der

wechselseitigen Befeuerung von Karrieren. Der unlängst verstorbene Weltfussballer Pelé war brasilianischer Sportminister, der Goalgetter und Weltmeister Romário kehrte wieder als linker Stimmenfänger und Senator. Der argentinische Autorennfahrer Carlos Reutemann residierte im Gouverneurspalast von Santa Fe und war achtzehn Jahre auch Senator. Der Boxer Vitali Klitschko wächst als Bürgermeister von Kiew zur Widerstandslegende.



*Medizinmann des kranken Calcio:  
Padrone Berlusconi.*

Berlusconis Lieblingsstürmer George Weah ist als sein Musterschüler Präsident von Liberia geworden. Gianni Rivera, der Milan-Star schon vor der Berlusconis Zeit, war Abgeordneter und Staatssekretär. Der Milan-Verteidiger Khakaber Kaladze schwang sich in Georgien zum Energieminister, Vizepremier und Stadtpräsidenten von Tiflis auf.

Aber was, zum rot-schwarzen Teufel (so wird Milan in Italien auch genannt), führt Silvio Berlusconi nun in Monza im Schilde? Bestätigung seines stolzen Fussballsachverständes? Inszeniert er sich als Medizinmann des kranken Calcio? Oder will der Patriarch im Spätherbst seines Lebens einfach seinen Spass?

Vermutlich, wie immer, alles.



# Verletztes Frausein

Gefühle zählen nur, wenn man auf der «richtigen Seite» steht.



**Z**u 24 000 Euro Busse wurde der Blogger Klaus-Peter W. 2021 von einem Nürnberger Gericht verurteilt. Er hatte Tessa Ganserer, die als Transfrau über die Frauenquote der Grünen in den Bundestag eingezogen war, und zwei weitere Transfrauen unter anderem als «Lachnummern» bezeichnet, die man gewöhnlich als Warnhinweis auf eine Zigarettenschachtel drucken könne.

Sein Anwalt verwies auf die Meinungsfreiheit. So etwas würde in der Satiresendung «Heute-Show» jedes Mal gezeigt. Der Richter sah es indes als erwiesen an, dass die Äusserungen «ehrverletzend» seien und Frauen zu Objekten degradierten. Klaus-Peter W. gilt damit als vorbestraft. Ganserer bezeichnete das Urteil als «Sieg für die Demokratie».

Nun ist das mit Ehrverletzung und Demokratie so eine Sache. Inwiefern man sich darauf berufen kann, scheint mittlerweile eine Frage der politischen Gesinnung zu sein. Für Frauen wie mich, deren Frausein sich nicht allein an einer Kostümierung mit Kleid und Perücke bemisst, gelten jedenfalls andere Regeln als für Frau Ganserer, die im juristischen wie biologischen Sinne nach wie vor ein Mann ist und als solcher auch schon zwei Kinder mit einer Frau gezeugt hat, mit der sie oder er bis heute verheiratet ist.

Sie merken, dass ich mich schwertue mit der richtigen Formulierung. Allein schon, weil mir die Aussage «im juristischen wie biologischen Sinne ein Mann» bereits eine Sperre auf Facebook einbrachte und weil Frau Ganserer solche Äusserungen gerne mal als «infamen Angriff» und «psychische Gewalt» ansieht, wie sie es einmal gegenüber dem Medium RND äusserte.

Nein, hier geht es schon lange nicht mehr um biologische Realitäten, sondern nur noch um Gefühle. Aber auch die zählen nur, wenn man auf der «richtigen Seite» steht.

Ich weiss jedenfalls nicht, wie oft ich in den letzten Jahren als Frau und als konservative Kolumnistin in den sozialen Medien beleidigt, bedroht, in meiner Ehre verletzt und tausendfach

## *Welche Realitäten dürfen in diesem orwellischen Albtraum noch angesprochen werden?*

zum Objekt degradiert wurde. Was mir an «infamen Angriffen» und «psychischer Gewalt» angetan wurde, kann ich gar nicht auflisten, das meiste kam auch deutlich weniger harmlos daher als die sachliche Benennung biologischer und juristischer Tatsachen.

**J**emanden einen «Nazi», «Rassisten» oder auch «Rechtsextremen» zu nennen, gilt in Deutschland gemeinhin als Werturteil. Auch deshalb scheut sich die Linke nicht, derartige Äusserungen in inflationärer Weise gegen den politischen Gegner einzusetzen. Ob es darüber hinaus meine Ehre als Frau verletzt, wenn Männer in karnevalsähnlicher Aufmachung für sich denselben Frauenstatus beanspruchen, interessiert indes wenig.

Was für die Rote Armee Fraktion (RAF) «der Bulle» war, ist der heutige Konservative für die gesamte woke Landschaft aus Aktivisten, Medienvertretern und Politikern: ein Schwein, das sein Menschsein verwirkt hat. Da haben

auch sonstige Bonusmerkmale wie ein etwaiger Migrationshintergrund oder das Frauen- oder Homosexuellen-Dasein keine Bedeutung mehr. Nazi ist jeder, der nicht ins links-woke Horn bläst. Und wer Nazi ist, der darf beliebig beleidigt, bedroht und in seiner Ehre verletzt werden, wenn Männer zum Beispiel weibliche Athletinnen im Sport düpieren und ihre Leistung ins Lächerliche ziehen.

Und weil man bei den Linken so gerne «Siege für die Demokratie» feiert, versucht man diese Praxis, bei der die einen alles und die anderen nichts mehr dürfen, immer weiter auszubauen.

**S**eit Jahren fordern linke Parteien wie die Grünen die Aufnahme der «sexuellen Identität» in den Artikel 3 des Grundgesetzes. Bis jetzt scheiterte dieser Vorstoss am Widerstand der Union, da derartige Änderungen sowohl einer Zweidrittelmehrheit im Bundestag als auch im Bundesrat bedürfen.

Dass nun erste Unions-Politiker wie der Kreis um Hendrik Wüst, der schon gegen Friedrich Merz' Aussagen zur Zuwanderung wettete, für die Aufnahme der sexuellen Identität in den Artikel 3 plädieren, sollte ein Warnzeichen dafür sein, dass alte politische Gewissheiten endgültig nicht mehr gelten.

Sollte es so weit kommen, werden wir uns künftig nicht nur alle die Frage stellen, welche Realitäten in diesem orwellischen Albtraum noch angesprochen werden dürfen, wir werden uns ebenfalls fragen müssen, ob zur sexuellen Identität nicht nur das «Frausein» von Männern gehört, sondern letztlich auch solche Neigungen wie Pädophilie.

# Vergesst Horizon 2020!

Schweizer Wissenschaftler und Politiker halten die Teilnahme am EU-Forschungsprogramm für überlebenswichtig. Dabei ist das ein bürokratischer Käfig, der vom Denken ablenkt.

*Mathias Binswanger*

Die Situation ist untragbar. Uni-Rektoren alarmiert» – so lautete eine Schlagzeile im Januar. Es ging um das World Economic Forum, das WEF, in Davos, wo sich auch die Rektoren der wichtigsten Universitäten der Schweiz treffen durften. Der Rektor der Universität Zürich, Michael Schaepman, liess dort verlauten: «Wenn es so weitergeht, nehmen wir in Kauf, dass wir im internationalen Ranking tauchen.» Denn wenn die Schweiz weiterhin keinen vollen Zugang zum europäischen Forschungsprogramm «Horizon» habe, würden die hiesigen Universitäten schlechter beurteilt.

## Zuckerbrot und Peitsche

Tatsächlich ist die Situation untragbar, aber in einem ganz anderen Sinn als von den Rektoren dargestellt. Es ist untragbar, dass sich die Schweizer Forschung von der EU-Förderung abhängig und damit erpressbar gemacht hat. Diese schleichende Aufgabe der Eigenständigkeit ist ein Armutszeugnis und spricht nicht für den Forschungsstandort Schweiz. Die Schweiz ist Teil der EU-Forschungsbürokratie geworden, welche wesentlich dazu beiträgt, aus Forschern fleissige Antragsschreiber und Berichtverfasser für Projekte zu machen, auf deren Resultate niemand gewartet hat.

Akademiker sollten eigentlich zu den intelligentesten Mitgliedern einer Gesellschaft gehören. Das zumindest vermuten viele Leute ausserhalb des Wissenschaftsbetriebes. Doch gleichzeitig müssen sich Akademiker de facto wie kleine Kinder behandeln lassen, wenn es um die Überprüfung ihrer Leistungen geht. Jahr für Jahr versuchen sie, Artikel um Artikel in Fachzeitschriften zu veröffentlichen, Projektanträge zu schreiben, Berichte zu verfassen oder Dokumente für Akkreditierungen zu erstellen, um so bei internen und externen Ratings und Beurteilungen gut dazustehen. Und dann sollten sie auch noch so tun, als ob



*Erstickt in Administration.*

ihnen all diese Tätigkeiten ein grosses Anliegen wären.

Hinter vorgehaltener Hand beklagen sich zwar viele Akademiker über diese Gängelung. Doch die Mehrheit fügt sich brav den

*Auch was Methoden, Modelle und Inhalte betrifft, fügen sich Forscher in die vorherrschende Norm ein.*

Anforderungen der Forschungsbürokratie. In deren Zentrum steht der quantitativ messbare Input oder Output der Forschung. Wichtig ist die Zahl der Publikationen, der Zitationen, Impact-Faktoren, H-Index, i10-Index, G-Index... Die Liste an Kennzahlen zur quantitativen Er-

fassung von Forschungsleistungen wird immer länger.

Inzwischen gibt es eine eigene «Wissenschaftsdisziplin», die sich ausschliesslich mit dem richtigen Messen von wissenschaftlichen Leistungen beschäftigt: die Szientometrie. Auf diese Weise wird eine bürokratische Tätigkeit – das Messen von Forschungsleistungen – selbst zur Wissenschaft und erhält den Anstrich objektiver Notwendigkeit.

Wie ist es aber möglich, dass Akademiker zu willfährigen und (selbst)disziplinierenden Vollstreckern eines Systems geworden sind, das ihnen oft die Freude an ihrer Tätigkeit raubt? Die Antwort ist einfach: Zuckerbrot und Peitsche. Eine Karriere als Akademiker ist heute nur möglich, wenn man entsprechend Artikel publiziert, Projekte akquiriert und, das gehört heute auch dazu, sich stets politisch korrekt verhält. Wer das fleissig tut, der wird belohnt und steigt in der Wissenschaftshierarchie nach oben.

## Politisch korrekter Output

Wer hingegen keine messbare Leistung erbringt, endet schnell auf einem akademischen Abstellgleis oder muss sich aus dem System verabschieden. So ist etwa

die Anzahl der von einem Forscher veröffentlichten Zeitschriftenartikel zum wichtigsten Anliegen, aber auch zur grössten Sorge unter vielen Akademikern geworden. Wo man veröffentlicht hat, ist wichtiger, als was in einer Arbeit steht. So kann man bei informellen Diskussionen mit Kollegen sich oft stundenlang darüber unterhalten, welche Artikel jetzt gerade wo veröffentlicht werden, welche in der Pipeline sind und mit welchen Co-Autoren weitere wichtige Arbeiten geplant sind. Nur über den eigentlichen Inhalt erfährt man kaum etwas.

Das ganze Controlling führt zu einer Standardisierung von Forschung und Lehre. Immer mehr an die Norm angepasste Forscherinnen und Forscher produzieren immer mehr stan-

dardisierten, berechenbaren und in Sozialwissenschaften auch politisch korrekten Forschungoutput.

Nicht Kreativität, sondern Vorhersehbarkeit und Planbarkeit sind wichtig, denn nur so lassen sich Forschungsanträge schreiben, bei denen man über Jahre hinaus jeden Teilschritt schon im Vorhinein angeben kann. In den Artikeln entwickelt sich ein standardisierter Aufbau und ein normierter Schreibstil, bei dem die Individualität der einzelnen Forscher möglichst wenig zum Ausdruck kommt.

Auch was Methoden, Modelle, Verfahren und Inhalte betrifft, fügen sich Wissenschaftler in die momentan gerade vorherrschende Norm ein. Je mehr Forscher aber durch Regeln und Standards eingeschränkt werden, umso mehr neigen sie dazu, auf Nummer sicher zu gehen und nachzuahmen, was andere getan haben – sogenanntes *gap-spotting*.

Unerwartete, neue oder herausfordernde Ideen werden dadurch seltener. Ein System, das eigentlich die Qualität messen und belohnen will, verwandelt sich so in ein Kontrollsystem, welches Qualität zunehmend behindert. So entsteht ein ständiger Strom von Artikeln, die von immer mehr Akademikern als sinnlose, uninteressante technische Übungen beurteilt werden und inhaltlich kaum einen Beitrag leisten. Die Artikel dienen in erster Linie dazu, sich in entsprechenden Rankings zu verbessern. Quantitativ messbarer Output verdrängt den Inhalt. Und die intrinsische Motivation der Forscher, oder wie Robert Merton es nannte: der «Taste of Science», wird verdrängt durch extrinsische Motivation oder einen *taste for publications and projects*.

Doch es geht nicht nur um die Optimierung von Prozessen, sondern auch um eine Optimierung der in Forschung und Wissenschaft tätigen Menschen selbst. Rein äusserlich scheint die Freiheit an Hochschulen grösser zu werden. Man kann im Home-Office arbeiten, Online-Veranstaltungen machen, neue Lernformen erproben oder sich weltweit mit anderen Wissen-

schaftlern vernetzen. Aber gleichzeitig macht die Hochschulbürokratie immer mehr Druck und zwingt Akademiker dazu, messbaren und der Norm entsprechenden politisch korrekten Output zu produzieren.

Aus diesem Grund treffen wir im akademischen Umfeld verstärkt wissenschaftliche Fleissarbeiterinnen und -arbeiter ohne Geist an. Diese sind intelligent, clever und beherrschen ihr Handwerk. Aber sie sind opportunistisch und an Inhalten letztlich nicht interessiert.

Kein Wunder, dass unter solchen Bedingungen immer mehr Wissenschaftler immer weniger originelle Beiträge liefern. Eine im Januar 2023 publizierte Untersuchung in der Zeitschrift *Nature* unter dem Titel «Papers and patents are becoming less disruptive over time» zeigt: In den letzten Jahrzehnten ist der Umfang neuer wissenschaftlicher und technologischer Erkenntnisse exponentiell gestiegen.

### Rückgang der Vielfalt

Im Gegensatz dazu deuten verschiedene Beobachtungen aber darauf hin, dass sich der Fortschritt verlangsamt. Es wird immer unwahrscheinlicher, dass Veröffentlichungen und

*Ein System, das Qualität belohnen will, verwandelt sich in ein System, das Qualität behindert.*

Patente mit der Vergangenheit in einer Weise brechen, die Wissenschaft und Technologie in neue Richtungen lenkt. Und genau das wäre die Idee von wissenschaftlichem Fortschritt oder, neudeutsch: von disruptiver Veränderung.

Eine mögliche Erklärung ihrer Resultate sehen die Autoren in der Zunahme des Publikationsdrucks. Wissenschaftler und Erfinder konzentrieren sich verstärkt auf die Verfeinerung von Details und Modellen aus früheren Arbeiten, um aus einer Idee oder einem Modell möglichst viele Publikationen herauszuholen. Die Autoren beobachteten auch einen Rückgang der Vielfalt der zitierten Arbeiten, was wiederum ein Hinweis darauf ist, dass sich die heutige Wissenschaft mit immer engeren Ausschnitten des vorhandenen Wissens befasst.

Dieser Rückgang der Vielfalt geht einher mit einer Zunahme des Anteils an Zitaten des einen Prozents der am häufigsten zitierten Arbeiten. Im Laufe der Zeit zitieren Wissenschaftler zunehmend die gleichen «exzellenten» früheren Arbeiten, wodurch auch die neu publizierten Arbeiten sich thematisch immer ähnlicher werden. Mit andern Worten: Wissenschaft wird zur Fleissarbeit ohne Geist!

Mathias Binswanger ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten und Privatdozent an der Universität St. Gallen.



## INSIDE WASHINGTON

### Duft von Oolong-Tee

Ist es ein Vogel? Ein Flugzeug? Nein, es ist ein chinesischer Spionageballon! Nachdem ein solcher, zwanzig Zentner schwer und so gross wie drei Reisebusse, vor einer Woche über die Vereinigten Staaten fliegen konnte, geht die Regierung Biden auf Nummer sicher, um ja keine unliebsamen Schlagzeilen zu liefern. Am Wochenende wurden drei weitere unidentifizierte Flugobjekte in grosser Höhe über Nordamerika abgeschossen. Nachdem das Verteidigungsministerium eine mögliche Invasion von Aliens erstaunlicherweise nicht ausschliessen wollte, hat der Kommunikationsdirektor des Nationalen Sicherheitsrats, Admiral John Kirby, der Öffentlichkeit versichert, dass ein Angriff von Mars nicht bevorstehe.

Abgeordnete beider Parteien sind mit den kargen Informationen des Weissen Hauses alles andere als zufrieden. Senator Marco Rubio, Vizevorsitzender des Geheimdienstausschusses, erklärt: «Das Norad [Nordamerikanische Luftverteidigungskommando] existiert seit fast 65 Jahren. Wir haben noch nie irgendetwas abgeschossen, und jetzt sind binnen acht Tagen vier Dinger abgeschossen worden.» Ein Mitarbeiter des Pentagon sorgte für noch mehr Unruhe durch den Hinweis, dass die militärischen Überwachungsfähigkeiten in grosser Höhe erst in jüngster Zeit ausgebaut worden seien. Mitch McConnell, Fraktionsvorsitzender der Republikaner im Senat, fragt, ob «diese Vorfälle für etwas noch Schlimmeres stehen, das wir die ganze Zeit irgendwie übersehen haben».

Scott Clancy, Generalmajor a. D. und ehemaliger Director of Operations bei der Norad, stellt im Interview mit *The Hill* fest: «Für mich hat das einen unangenehmen Beigeschmack.» Es ist Zeit, aufzuwachen und den Duft von chinesischem Oolong-Tee einzuatmen.

Amy Holmes



# Kann Spuren von Grillen enthalten

In der EU dürfen Hausgrillen und Getreideschimmelkäfer jetzt Lebensmitteln zugesetzt werden. Es ist eine Kulturrevolution durch den Hintereingang der Küche.

David Schnapp

Im «Quintonil» in Mexiko-Stadt waren Ameiseneier Teil eines Gerichts, das mir vor einem Jahr dort serviert wurde, und sie sind Teil der kulinarischen Tradition des Landes. Im Zürcher Restaurant «Maison Manesse» fand es der frühere Küchenchef einmal eine lustige Idee, zu einem Gang mit pochiertem Ei gewissermassen das Futter der Hühner zu servieren: mit Gold bestäubte, frittierte Mehlwürmer. Und der heutige Schweizer Dreisternekoch Sven Wassmer nahm eine Idee seines dänischen Kollegen René Redzepi («Noma», Kopenhagen) auf und gab eingelegte Ameisen als «Zitrone der Alpen» auf Kohlrabi.

Schlangen sind in Teilen Chinas auf dem Speiseplan, Grillen, Käfer und andere Insekten oder auch Würmer wurden mancherorts immer schon gegessen. Essen ist allerdings eng verbunden mit Kultur, Religion und Traditionen, es gibt dabei grosse Unterschiede.

## Heuschreckenpulver statt Quark

In Indien isst man keine Rinder, Muslime und Juden lehnen Schweinefleisch ab, in der Schweiz, in Frankreich, Italien oder Deutschland gehört Insektenmehl nicht zur überlieferten Rezeptur für Brötchen oder Pasta. Selbst innerhalb der Schweiz unterscheiden sich die Menüs stark: Die Weinbergschnecken mit Weissm Alba-Trüffel,

die ich vor vielen Jahren einmal bei Philippe Rochat (1953–2015) im «Hôtel de Ville» in Crissier bestellt habe, stünden auf der Ostseite des Röstigrabens kaum je auf der Karte.

Ein Stück weit ist es wie mit der forcierten Gendersprache, wenn jetzt durch neue EU-Verordnungen zwei neue Formen von Insekten als Zutaten zugelassen werden. Es handelt sich um einen Versuch, gewachsene Kultur durch obrigkeitliche Eingriffe umzubiegen – natürlich im Namen eines übergeordneten Interesses. Ein Unternehmen aus Vietnam darf für fünf Jahre teilweise entfettetes Pulver aus *Acheta domestica* (Hausgrille) in seine Produkte einarbeiten. Auch die Hausgrille selbst – gefroren, getrocknet oder pulverförmig – ist seit 2021 in der EU als Lebensmittel zugelassen. Spuren von Grillenpulver darf es nun in Mehrkornbrötchen, Teigwaren, Getreideriegeln oder Guetsli haben. Eine niederländische Firma wiederum hat die Erlaubnis, Larven von *Alphitobius diaperinus* (Getreideschimmelkäfer) in Back- oder Teigwaren und anderen Produkten zu verarbeiten.

Insekten haben bei der WHO oder der EU einen ausgezeichneten Ruf als proteinhaltige Lebensmittel mit akzeptablem ökologischem Fussabdruck. Die Funktionäre und Beamten sehen darin eine Möglichkeit, neue Quellen für tierisches Eiweiss zu erschliessen, welche an-

geblich für die Umwelt weniger problematisch sind als Eier, Milch und Fleisch, wie sie in unserem Lebensraum seit Jahrhunderten zum kulinarischen Erbe gehören. Man versucht, durch den Hintereingang der Küche, eine kulinarische Kulturrevolution in Gang zu bringen, indem man in der Backstube Quark oder Buttermilch durch Heuschreckenpulver ersetzt.

Kein Thema ist dabei die sonst oft beklagte Massentierhaltung, Grillen dürfen zu Tausenden in Zuchtanlagen in Südostasien aufgezogen werden, dabei besteht die Gefahr des Parasitenbefalls sowie der Entstehung von Zoonosen, wie die Tierschutzorganisation Peta erklärt. Kaum geregelt ist der Einsatz von Antibiotika gegen Pilzbefall. Wie gut kontrolliert werden kann, dass die Insekten tatsächlich vorschriftsgemäss 24 Stunden vor der Tötung nichts mehr zu fressen bekommen, damit ihr Darm bei der Weiterverarbeitung geleert ist, kann ebenfalls nicht sicher geklärt werden. Schliesslich müssen Allergiker die Zutatenlisten genau lesen: Wer schlecht auf Hausstaubmilben oder Krustentiere reagiert, kann auch unter Grillen und Käfern im Essen leiden.

## Mehlwurm-Burger bei Coop

Es bleibt sowieso die Frage, warum der Nanny-Staat uns unbedingt Insekten als Nahrungszusatz oder Fleischersatz auftischen will. Die Migros hat Insektenprodukte wegen mangelnder Nachfrage schon vor einiger Zeit wieder aus dem Regal genommen, bei Coop hält man zwar an Spezialitäten wie Mehlwurm-Burgern und Proteinriegeln aus Grillenpulver des Herstellers Essento fest. Aber dass es sich dabei um Bestseller im Supermarkt handelt, darf bezweifelt werden.

Schliesslich gibt es viele pflanzliche Lebensmittel, die in einer vegetarischen Ernährung gerne benutzt werden und die Teil der hiesigen Esskultur sind – Linsen, Erbsen und andere Hülsenfrüchte oder Nüsse, Samen und Keime oder ganz gewöhnlicher Hafer. Produkte, die zu Tisch – im Gegensatz zu Heuschrecken – kaum zu Diskussionen über Sinn und Unsinn des Essens Anlass geben.



*Sinn und Unsinn des Essens.*

# Frauen treiben's gern mit Vampiren

Trigger-Warnung: Lesen Sie bitte nicht weiter, wenn Ihnen schlüpfrige Themen arg zusetzen.



Die beliebteste sexuelle Fantasie der Frauen kannten Sie, wie ich, bisher bestimmt nicht. Software-Ingenieure haben sie erforscht, indem sie Milliarden von pornografischen Google-Suchanfragen von Männern und Frauen gesammelt und ausgewertet haben. In ihrem Buch «A Billion Wicked Thoughts» (2012) haben Ogi Ogas und Sai Gaddam dann aufgeschrieben, was Männer und Frauen tatsächlich sexuell antörnt. So stellten sie etwa fest, dass Männer nach Bildern oder Videos mit pornografischem Inhalt suchen, Frauen bevorzugen eher literarische Darstellungen. Sie erwärmen sich also nicht unbedingt für die visuelle Erotikszenen zwischen der vollbusigen Studentin und ihrem Typen im Stroh, viel anregender ist es, über das Geschehen zu lesen und es mit der eigenen Fantasie auszuschnüffeln. Über das Buch spricht der Psychologieprofessor Jordan Peterson in einem seiner Vorträge, der bei Youtube abrufbar ist.

Die Forscher führten auch eine Plot-Analyse der typisch weiblichen Pornofantasie durch, und die ergab, dass eine bestimmte Art von Geschichte den Frauen als besonders populärer Stimulus dient: Junge, attraktive Frau begegnet Mann, der irgendwie bedrohlich wirkt. Fünf Männer-Typen seien dabei besonders beliebt: Werwolf, Vampir, Pirat, Milliardär, Chirurg. Sie sind amüsiert, liebe Leser? Es geht noch weiter: In der Story trifft die Frau diesen aggressiven, wilden Mann, verführt ihn – und schafft es, ihn zu zähmen. Faszinierend, nicht wahr? Gerade unter dem Gesichtspunkt, dass das nicht irgendeine Konsumenten-Umfrage von Pornoanbietern oder Dating-Apps ist,

sondern eine Erhebung aus einer immensen Datenmenge.

Peterson hat einen interessanten Ansatz zu den Ergebnissen, die ihn nicht überraschen. Diese Fantasien würden das «weibliche Verlangen nach Aggression» ausdrücken, auch

## *Die Frau verführt den aggressiven, wilden Mann – und schafft es, ihn zu zähmen. Faszinierend, nicht wahr?*

nach männlicher Dominanz, und zeigten klar die sexuelle Begierde nach Männern ganz oben in der Dominanz-Hierarchie. «Die typische Frau verführt und zähmt den aggressiven Mann», nennt Peterson das Phänomen und vergleicht es mit «Beauty and the Beast»: «Das ist der weibliche Heldenmythos.» Ausserdem sei es nicht reizvoll, jemanden zu zähmen, der schon gezähmt ist. «Und warum sollte man überhaupt jemanden wollen, der zahm ist?»

Hier hat er meine Zustimmung: Ein gezähmter Mann taugt als lüsterne Fantasie der weiblichen Begierde etwa so gut wie ein Bahnhof-WC als Anreiz für ein Feriengziel. Das Monster also zu bezaubern und in ein gesittetes und umgängliches Biest zu verwandeln, dagegen ist nichts Triftiges einzuwenden.

Heisst das jetzt, Männer sollen aggressiv sein? Natürlich nicht. Niemand behauptet, Frauen wollten aggressive Männer. Es heisst auch nicht, dass er mit dem Baseballschläger unter dem Bett schlafen muss. Aber viele wollen offenbar einen Mann, der zu instinktiver Aggres-

sion fähig ist, wenn es eine Situation verlangt. Anders gesagt: Sie darf in ihm schlummern, er muss sie aber kontrollieren können. Denn als Frau ist es beruhigend, zu wissen, dass er in der Lage wäre, eine aggressive Komponente zu entwickeln und sich in ein dominantes Wesen zu verwandeln, wenn es für ihren Schutz, und dem der Familie, notwendig ist. In einem Krieg oder nach einem Erdbeben, wenn das totale Chaos herrscht, ist ein Löwe nützlicher als ein Stubentiger. Das ist jetzt alles etwas übersimplifiziert, es mag auch nicht auf jede Frau zutreffen, aber biologisch gesehen macht das Sinn.

Egal, wie emanzipiert eine Frau sein mag, tief im Innern ist die Vorstellung der Schutzfunktion wohl noch immer in vielen verankert. Und ich stelle mir das als Mann nicht ganz einfach vor, all diese Wesenszüge der unbewussten weiblichen Sehnsucht unter ein Dach zu bringen. Vom modernen Mann wird zahmes Verhalten erwartet, Aggressivität wird als toxisch erklärt und sollte so gut wie möglich unterdrückt werden. Auf der anderen Seite soll er die Furie rauskramen, in Situationen, in denen sie nützlich ist. Frauen sind von Natur aus widersprüchliche Wesen – kein Wunder, blicken viele Männer nicht mehr ganz durch, was man eigentlich von ihnen will.

Wer also als Mann so nahe wie möglich an die feminine Sexfantasie herankommen möchte, liegt mit einer Augenklappe und einem Paar Vampirzähnen in der Nachttischschublade schon mal nicht komplett falsch.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter@TamaraWernli

# «Wir haben keine Demokratie mehr, die es wert ist, verteidigt zu werden»

Die taiwanesischen Oppositionspolitikerin Joanna Lei geht mit ihrem Land hart ins Gericht. Der Konfrontationskurs zur Volksrepublik China sei gefährlich. Die USA gössen Öl ins Feuer.

Pierre Heumann

Die taiwanesischen Oppositionspolitikerin Joanna Lei wirft der Regierung in Taipeh vor, die Demokratie abzubauen und sich von der Volksrepublik stärker abgrenzen zu wollen. Lei setzt stattdessen auf eine friedliche Koexistenz mit Festlandchina, zum Beispiel durch die Gründung eines «Commonwealth». Das erregte Unmut in Washington. Die USA wollten auf Kosten Taiwans ihre eigenen Interessen der USA durchsetzen, so Lei. Sie befürchtet, dass Amerika die kleine Republik China, also Taiwan, für einen Stellvertreterkrieg gegen die Volksrepublik benutzen könnte.

**Weltwoche:** Frau Lei, Xi Jinping, der Präsident der chinesischen Volksrepublik, versucht, die Wiedervereinigung der beiden Chinas mit Gewalt voranzutreiben. Macht Ihnen das Angst?

**Joanna Lei:** Das Streben nach Wiedervereinigung ist nicht neu. Davon ist seit vielen Jahren die Rede. Aber obwohl sowohl Taiwan als auch die Volksrepublik behaupten, dass sie die einzigen legitimen Vertreter von ganz China seien, hat es seit 1958 keinen Krieg gegeben.

**Weltwoche:** Damals führten die Spannungen zwischen der Volksrepublik China und der Republik China letztmals zu einem bewaffneten Konflikt um strategische Inseln in der Strasse von Taiwan.

**Lei:** Seither haben wir Frieden, bereits seit 65 Jahren. Doch dann landete die damalige Sprecherin des amerikanischen Repräsentantenhauses, Nancy Pelosi, in Taipeh ...

**Weltwoche:** ... das war im August 2022.

**Lei:** Worauf Peking gleich ein neues *white paper* über die Beziehungen zu Taiwan und die Wiedervereinigung publizierte. Dass sich die Volksrepublik darin das Recht vorbehielt, die Wiedervereinigung mit Gewalt anzustreben, war nicht neu. Das stand schon in den beiden *white papers* von 1983 und von 2000. Doch nach Pelosis Besuch in unserer Hauptstadt kamen zwei Bestimmungen hinzu.

**Weltwoche:** Welche?

**Lei:** Sollte es zu einer ausländischen Intervention kommen oder die Unabhängigkeit

Taiwans deklariert werden, wäre die gewaltsame Wiedervereinigung die Folge. Das hat bereits jetzt Konsequenzen. Peking hält sich nicht mehr an die Mittellinie in der Meerenge von Taiwan.

**Weltwoche:** Sie sprechen von der inoffiziellen Grenze zwischen der Volksrepublik und Taiwan, die bisher respektiert wurde.

**Lei:** Jetzt nicht mehr. Nach Pelosis Besuch überquerten Pekings Kampfflugzeuge und Kriegsschiffe diese inoffizielle Grenze.

**Weltwoche:** Befürchten Sie jetzt, dass Taiwan wie die Ukraine angegriffen werden könnte?



«Gefahr eines Stellvertreterkriegs»: Lei.

**Lei:** Ich weiss, dass dieses Szenario, der Vergleich zwischen der Ukraine und Taiwan, im Westen derzeit intensiv diskutiert wird, in den USA, in Europa, in Japan und in Australien. Aber ich sage es nochmals: In den letzten Jahrzehnten haben wir, Gegensätze hin oder, den Frieden stets bewahren können. In den ersten drei Jahren der Regierungszeit unserer Präsidentin Tsai Ing-wen ...

**Weltwoche:** ... also von 2016 bis 2018 ...

**Lei:** ... sind knapp vier Millionen Taiwanern aufs chinesische Festland migriert. Zurzeit

studieren oder arbeiten mehr als 1,5 Millionen Taiwanern in der Volksrepublik. Obwohl die Rhetorik über die Taiwanstrasse extrem feindselig wurde, trafen Geschäftsleute und die Bevölkerung ihre eigenen Entscheide und profitierten vom relativen Frieden und von der Stabilität der vergangenen Jahre. Die Volksrepublik ist für uns ja der wichtigste Markt. Die Hälfte unsere Exporte geht dorthin.

**Weltwoche:** Läuft das am Ende auf eine De-facto-Wiedervereinigung hinaus?

**Lei:** Es ist, um ein chinesisches Sprichwort zu gebrauchen, wie bei einem Fluss. Es ist unmöglich, ihn mit einem Messer entzweizuschneiden. Wir müssen deshalb so schnell wie möglich die Friedensagenda voranbringen.

**Weltwoche:** Wie würde die friedliche Lösung aussehen?

**Lei:** Es gibt verschiedene Varianten; zum Beispiel eine Commonwealth-Lösung, bei der Taiwan nicht Teil des chinesischen politischen Systems wird. In früheren *white papers* war die Volksrepublik sogar damit einverstanden, unterschiedliche Nationalflaggen, Landes hymnen oder nationale Identitäten zu akzeptieren. Seit Pelosis Besuch in Taiwan will sie aber nichts mehr davon wissen.

**Weltwoche:** Wie wappnet sich Taiwan gegen die Eskalation?

**Lei:** Erstens wurde für die jungen Männer die Dienstzeit verlängert, und zwar von vier Monaten auf ein Jahr. Diese Bestimmung gilt ab Januar 2024. Damit vollzieht unsere Regierung eine Kehrtwende. Erst 2018 war bei uns die Wehrpflicht von einem Jahr auf vier Monate verkürzt worden. Zweitens wurde die Verteidigungsstrategie komplett umgestaltet. In der Vergangenheit kauften wir Plattformen, grosse Schiffe oder Flugzeuge, so dass wir offshore kämpfen können. Taiwan ist ja bekanntlich eine extrem kleine Insel ohne strategische Tiefe. Jetzt setzt die Armee auf asymmetrische Kriegsführung und kauft kleinere, beweglichere Waffen. Die jüngste Anschaffung ist ein System zur Verlegung von Panzerabwehrminen an der Küste Taiwans. Das jagt den Bürgern ziemlich grosse Angst ein.



«Wenn immer es um amerikanische Interessen geht, müssen wir zurückstecken.»

**Weltwoche:** Weshalb?

**Lei:** Wir wollen keinen Krieg auf unserer kleinen Insel, weil er schnell in unseren Städten und Dörfern ausgetragen würde. Angst macht den Bürgern auch, dass die Zahl der Amerikaner, die unsere Soldaten trainieren, erhöht wurde. Das gibt uns das Gefühl, dass ein Krieg bevorstehen könnte. Andererseits glauben wir nicht wirklich, dass die Volksrepublik einen totalen Krieg gegen Taiwan lancieren wird.

**Weltwoche:** Wäre Taiwan Ihrer Meinung nach für eine militärische Konfrontation mit Peking stark genug?

**Lei:** Keineswegs. Das zeigen alle Kriegsszenarien des Center for Strategic and International Studies (CSIS). In keinem haben wir die geringste Chance zu gewinnen. Ohne Verstärkung durch die USA und/oder Japan kann sich Taiwan nicht erfolgreich verteidigen.

**Weltwoche:** US-Präsident Joe Biden versicherte im Herbst einmal mehr, dass US-Truppen im Falle einer Invasion Taiwans gegen die Volksrepublik China kämpfen würden. Damit wollte er wohl Peking vor den Folgen einer Invasion Taiwans warnen, ohne die «strategische Zweideutigkeit» zugunsten einer «strategischen Klarheit» völlig aufzugeben.

**Lei:** Von der Zusicherung Bidens halte ich nicht viel. Die USA haben Taiwan in der Vergangenheit wiederholt enttäuscht und sich der Volksrepublik angenähert, stets auf unsere Kosten. 1978 anerkannte Washington die Volksrepublik und brach kurz darauf die diplomatischen Beziehungen zu Taiwan ab. Was besonders hässlich war: Die Amerikaner informierten unseren Präsidenten damals mitten in der Nacht. Uns ist deshalb klar, dass die Vereinigten Staaten nicht immer aufgrund

unserer Interessen entscheiden, sondern die eigenen in den Vordergrund rücken. Die strategische Zweideutigkeit hat deshalb nichts mit Taiwan zu tun, sondern dient ausschliesslich den USA.

**Weltwoche:** Wen hätten Sie jetzt denn lieber im Weissen Haus, Trump oder Biden?

**Lei:** Anfangs dachten wir, Trump sei schrecklich, weil er gegen die Globalisierung war. Jetzt aber sehen wir, dass Biden die Kluft zwischen West und Ost weiter öffnet. Zudem hat Biden die Chip-Fabrik TSMC von Taiwan nach Arizona geholt, was vor allem politisch motiviert

*«Im Westen steht die Demokratie auf der Werteliste ganz oben. Aber wichtiger ist doch das Recht zu leben.»*

war. Was sonst drei Jahre dauert, wurde in nur drei Monaten durchgezogen. Amerika holte die ganze Fabrik zu sich, samt Arbeitnehmern, deren Familien und deren Hunde. Alle wanderten nach Arizona aus. Sie sehen: Wenn immer es um amerikanische Interessen geht, müssen wir zurückstecken.

**Weltwoche:** Taiwans Präsidentin Tsai wird im nächsten Jahr zurücktreten. Wie beurteilen Sie ihre Amtszeit nach acht Jahren?

**Lei:** Sie ist enttäuschend. Unter ihrer Regierung wurde Taiwan zunehmend eine illiberale Demokratie. Es wurden politische Parteien und politische Organisationen aufgelöst. Sie liess ein Gesetz neu aufleben, laut dem die Regierung das Eigentum der Opposition konfiszieren darf. Dazu gehört auch meine Partei, die Kuomintang. Zudem wurde eine Kommission gegründet, die das Recht hat, unsere Geschichte neu zu interpretieren. Taiwan ist nicht mehr die liberale Demokratie, als die sie sich gerne gibt. Wir haben keine Demokratie mehr, die es wert ist, verteidigt zu werden.

**Weltwoche:** Wie bitte?

**Lei:** Im Westen steht die Demokratie auf der Werteliste ganz oben, zusammen mit Freiheit und Gleichheit. Aber wichtiger ist doch das Recht zu leben. Wenn wir nur von Demokratie, Freiheit und Gleichheit sprechen, ohne über das Recht zu leben zu sprechen, und sogar bereit sind, Taiwan in den Krieg zu stossen, dann bedeutet das, dass wir für die drei anderen Werte grosse Opfer bringen. Das wäre gegenüber den Taiwanesen nicht fair. Deshalb würden wir gerne sehen, dass Menschen auch die Friedensagenda hochhalten und vorantreiben.

**Weltwoche:** Das klingt so, als würden Sie sagen wollen, der Westen treibe Taiwan in den Krieg.

**Lei:** Wir sehen die Gefahr, dass die USA Taiwan für einen Stellvertreterkrieg gegen die Volksrepublik benutzen könnten. Es wäre ein Krieg für die USA – und nicht für uns.

## Einseitig

Nr. 5 – «Panzer für die Ukraine»  
Urs Gehrig zum Krieg in der Ukraine

In der letzten Ausgabe wurden fast ausschliesslich Leserbriefe abgedruckt, die die *Weltwoche* kritisieren. Das wundert mich etwas. Da schreiben die Herren Bolliger und Lampert über den «Antiamerikanismus», den die *Weltwoche* angeblich verbreitet, und Frau Banakh ruft dazu auf, sich endlich für die «richtige Seite» zu entscheiden. Die beiden Erstgenannten scheinen nicht wirklich regelmässig die *Weltwoche* zu lesen, sonst hätten sie bemerkt, dass diese wirklich um Verständnis beider Seiten bemüht ist. Im Gegenteil, für mein Empfinden kommt das derzeitige Amerika unter Joe Biden fast noch zu gut weg. Dass die *Weltwoche* Donald Trump in der Vergangenheit oftmals lobend erwähnte, spricht für ihre differenzierte und vielfältige Zulassung von verschiedenen Meinungen. Und zu Frau Banakh möchte ich sagen: Nein, wir müssen uns nicht für die richtige Seite entscheiden, sondern das Richtige tun: nämlich aufhören, Waffen zu liefern – und damit dem Krieg den Nährboden entziehen. Dass Roger Köppel ab und zu die Feindesliebe von Jesus zitiert, ist meines Erachtens in der heutigen Zeit wichtiger und aktueller denn je. *Ronny Wellner, Auerbach (D)*

## Jetzt innehalten!

Nr. 5 – «Panzer für die Ukraine»  
Urs Gehrig zum Krieg in der Ukraine

Der Artikel will uns weismachen, Panzer seien die kriegsentscheidende Waffe. Nun, das hat schon einmal nicht funktioniert. In der Schlacht am Kursker Bogen 1943 hatte die Wehrmacht in einer Panzerschlacht versucht, den Russen den

entscheidenden Schlag zu versetzen. Dabei, so der deutsche General Heinz Guderian, wurde «alles, was das deutsche Heer an Angriffskraft aufzubieten vermochte», aufgewendet. Darunter waren auch modernste Panzer, die von den Truppen der damals schlagkräftigsten Armee bedient und von fähigen Panzerkommandeuren geführt wurden. Fazit der Schlacht: Bis zum 23. August verlor die Wehrmacht 230 000 Mann, rund 1200 Panzer und 650 Flugzeuge. Vielleicht sollten sich all jene, die sich von der Lieferung von um die 200 Panzern eine Wende erhoffen, mal über die Geschichtsbücher beugen.

*Christoph Fehr, Schaffhausen*

## Gegen das Wegschauen

Nr. 5 – «Messerland Deutschland»  
Anabel Schunke über Gewalt von Migranten

Journalistinnen, die der Öffentlichkeit den Spiegel vorhalten, sind selten geworden in Deutschland. Solange zu diesem Thema keine öffentliche Debatte stattfindet, wird es immer mehr unschuldige Opfer geben. Und wenn eine Innenministerin bei der inneren Sicherheit einfach wegschaut, wird es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen kommen. Die illegale Zuwanderung in Deutschland und der Schweiz – auch im gesamten Westen – wird zu einem ernsthaften Risiko für die Demokratie. *Heinz Bänтели, Zürich*

## Wirkliche Grösse

Nr. 5 – «Eine Frage des Charakters»  
Christoph Mörgeli über Alain Bertschs Eskapaden

Sehr geehrter Herr Bundespräsident Anstand, Respekt und Achtung gegenüber dem höchsten Amt in der Schweizerischen Eid-

genossenschaft vertragen sich nicht mit den Gerüchten um Ihre Person. Zeigen Sie wirkliche Grösse, räumen Sie den Platz, und bieten Sie Hand für eine lückenlose Aufklärung der Vorwürfe. Sie haben ja gemäss Ihren eigenen Aussagen nichts zu befürchten. Bitte eines überzeugten Eidgenossen. Mit freundlichen Grüssen. *Arthur Lang, Luzern*

## Wind und Wetter

Nr. 5 – «Windräder per Notrecht»  
Hubert Mooser über Energiepolitik

Wann endlich wird untersucht, welchen Einfluss die Entnahme von Energie des Windes zur Stromgewinnung hat? Im Windschatten der Windparks fehlt diese und beeinflusst dadurch das Wettergeschehen. Studien zeigen bis 200 Kilometer hinter den Windparks deren Auswirkungen auf die Luftzirkulation, das stört somit das Wetter wohl mehr als CO<sub>2</sub>. Liebe Politiker, denkt mal darüber nach, bevor die vielen Windräder ein teurer Flop werden. *Klaus Hager, Neusäss (D)*

## Gefühl des Verlorenseins

Nr. 5 – «Aus der Zeit gefallen»  
«Weisheit des Herzens» von Michael Bahnerth

Grossartig, Michael Bahnerth, wie du das Gefühl vom Verlorensein der stinknormalen Leute formulierst. Zum Glück gibt es noch solche Typen, die möglicherweise in der Kindheit des alten weisen Mannes stehen!

*Ruth Meisser, Trogen*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





## Burt Bacharach (1928–2023) Andreas Ladner (1958–2023)



*Zeitlose Eleganz:* Songwriter Bacharach.

Für die Qualität eines Songs sind in einem nicht zu unterschätzenden Ausmass Habitus und Garderobe der Verfasser spielentscheidend, würden doch sonst in der Reihung der «100 Greatest Songwriters of All Time» des Musikmagazins *Rolling Stone* nicht Grössen wie Cole Porter, George Gershwin oder Kate Bush fehlen. Mit etwas schrägerem Image wären Burt Bacharach und sein kongenialer Texter Hal David auch vor Bob Marley (Platz 12) und sicherlich vor Mick Jagger und Keith Richards (Platz 6) auf der Liste gelandet und nicht abgeschlagen auf Platz 32.

Doch der Songwriter aus Kansas City blieb im Hintergrund, hatte allenfalls die Aura eines smarten Werbegrafikers zu bieten (Hal David wäre bestenfalls als Steuerberater durchgegangen). Ihre Songs jedoch waren stets Kunstwerke an Beiläufigkeit und Komplexität. Ein typischer Bacharach-Song verlief asymmetrisch: Unerwartet verlängerte er Refrains um einen Takt oder wechselte plötzlich die Tonart, dann wieder lancierte er ein neues Thema mitten im melodischen Fluss – und das alles mit einer selbstverständlichen Noblesse, die sonst nur noch sein brasilianischer Kollege Antônio Carlos Jobim erreichte.

Die zeitlose Eleganz von Songs wie «I Say a Little Prayer», «Do You Know the Way to San José», «(They Long to Be) Close to You» oder

«Alfie» kam so nonchalant durch die Lautsprecher, dass sie kurzerhand als «Easy Listening», als Fahrstuhlmusik, abgetan wurden – ein Irrtum, der sich bis heute hält.

Bacharach, Sohn eines Zeitungskolumnisten und einer musikverrückten Mutter, war einer der wenigen Musiker, dessen Leben die gegensätzlichen musikalischen Strömungen des 20. Jahrhunderts einfingen: Studiert hatte er beim französischen Komponisten Darius Milhaud («Le bœuf sur le toit»), der auch Musiker wie Dave Brubeck und Karlheinz Stockhausen unterrichtete – ein unabhängiger, moderner Geist, der seinem Schüler einschärfte, sich niemals für eine gute Melodie zu schämen.

Bacharach, der die Musik der Romantik ebenso liebte wie Claude Debussy, Erik Satie und Duke Ellington, heuerte zunächst bei Marlene Dietrich als Pianist und Orchesterleiter an und traf schliesslich den sieben Jahre älteren Autor Hal David, um mit ihm zusammen die ersten Nummern im legendären Brill Building zu schreiben.

Bald sollte Dionne Warwick seine Interpretin werden – neben Frank Sinatra, Tom Jones, Dusty Springfield, Aretha Franklin, später dann Stevie Wonder, Elvis Costello und unzähligen anderen. Burt Bacharach, einer der grossen Meister der Moderne, starb am 8. Februar mit 94 Jahren in Los Angeles.

*Thomas Würdehoff*

Ursprünglich war Andreas Ladner kein ausgebildeter Politologe, hat er doch in Zürich Soziologie, Volkswirtschaft und Publizistik studiert. Nach gutföderalistischer Tradition befasste er sich in seiner Doktorarbeit mit dem Thema «Politische Gemeinde, kommunale Parteien und lokale Politik». 2002 habilitierte er sich in Bern über «Stabilität und Wandel von Parteien und Parteiensystemen» in den Schweizer Kantonen.

2003 bis 2006 wirkte Ladner als Assistenzprofessor am Berner Kompetenzzentrum für Public Management, bevor er 2006 eine Professur für Schweizerische Verwaltung und institutionelle Politik am Institut für öffentliche Verwaltung in Lausanne antrat. Er leitete mehrere Forschungsprojekte des Schweizerischen Nationalfonds zur Kommunal- und Parteienforschung. Für die Medien war der Zürcher ein ebenso kompetenter wie geduldiger und freundlicher Ansprechpartner.

Mit wachem Geist und viel Verständnis vertiefte sich Andreas Ladner ins faszinierende politische System der Schweiz. Er interessierte sich speziell für die Frage, inwieweit unser Land mit seinen Institutionen ein Produkt bewusster strategischer Entscheidungen ist. Oder eben doch die organisch gewachsene Konsequenz ihrer geografischen Lage und historischen Entwicklung.

Intensiv befasste sich Ladner darum auch mit geschichtlichen Grundfragen und kam zu dem Schluss, dass kleinräumige territoriale Bildungen einen feudalen Hochadel verunmöglicht und eine frühe Demokratisierung möglich gemacht haben: «Der kleine schwache Staat kann seine Angehörigen weniger unterdrücken und muss ihnen wirtschaftliche und politische Freiheiten eingestehen.» *Christoph Mörgeli*



*Mit wachem Geist:* Politologe Ladner.

# Warum sinken die Schuldenquoten?

Inflation macht Staaten zu Riesen.



**M**an reibt sich die Augen: Die Schuldenmacher wollen sich offenbar bessern, die Staaten mit chronisch roten Finanzzahlen bauen ihre Verschuldung ab! Fast nicht zu glauben in dieser Zeit, in der die Regierungen wie besessen Geld ausgeben im Klima-Subventionswettbewerb. Jetzt, da sie Hunderte von Milliarden Subventionen aufwerfen für Energieverbilligung, Investitionen in Solaranlagen, Elektroheizungen, Windräder, Gebäudeisolationen, Elektroautos, klimakorrekke Wissenschaft und ideologische Aufrüstung der Ausbildung von Schülern, Lehrlingen und Studenten. Warum bleibt bei derart viel Finanzbedarf den Staaten noch Spielraum für Schuldenabbau? Das kann doch nicht sein – denkt man instinktiv.

Doch, es scheint so zu sein. Ein Blick auf Länder mit liederlicher Finanzdisziplin in der EU zeigt: Griechenland hat seine Staatsverschuldung, ausgedrückt in Prozent des jährlichen Bruttoinlandprodukts (BIP), von 206 Prozent im Jahr 2020 auf jüngst 182 Prozent verbessert.

Zur Erinnerung: Der im Zusammenhang mit dem Vertrag von Maastricht beschlossene Stabilitätspakt, der die Staaten der EU zur Finanzdisziplin anhalten sollte, sah vor, dass die Staatsverschuldung 60 Prozent des BIP nicht systematisch überschreiten dürfe. Aber das ist Gerede von vorgestern, Gelächter von gestern, ernst genommen wird das nicht.

Die Frage bleibt: Warum machen Politiker nun doch plötzlich Anstrengungen zum Schuldenabbau? Die Zahlen zeigen auch in anderen chronischen Schuldenstaaten nach

unten. So verbesserte sich Italien seit 2020 von 155 Prozent Verschuldungsquote auf 148 Prozent. Portugal von 135 auf 127 Prozent, Spanien von 120 auf 118 Prozent. Haben die Lotter-Regierungen gute Vorsätze gefasst?

Es sind nicht gute Vorsätze oder eine plötzliche Wende zur Finanzdisziplin, nein, es ist die Inflation, die ihr Werk tut. Sie hilft den Schuldenstaaten wie Doping, lässt ihre Zahlen oberflächlich besser aussehen.

Wie geht das? Der Preisauftrieb bläht Umsätze von Unternehmen auf, Einnahmen aus Verkäufen, Dienstleistungen, all die Geldströme, die im Wirtschaftskreislauf mit steigenden Preisen in Verbindung sind.

Am Schluss ist das Bruttoinlandprodukt als Ergebnis und Summe des gesamten Wirtschaftens auf einem höheren Stand als vor dem Start der Preisspiralen. Aber real sind es die gleichen Güter und Dienstleistungen, sie tragen einfach Preisetiketten mit höheren Beträgen.

An den Schulden dagegen ändert sich nichts, sie bleiben auf dem alten Stand, der auf den Schuldverträgen notiert ist. Für den Staat ergeben sich zwei vorteilhafte Wirkungen daraus.

Erstens: Wenn der Wirtschaftskreislauf durch laufende Preissteigerungen geprägt ist, wird die Schuldenquote in Prozent des aufgeblähten Bruttoinlandprodukts kleiner, obwohl die Schulden selber sich nicht ändern. Es ist nur eine optische Verbesserung, in der Politik lässt sich diese aber gut vermarkten – etwa nach dem Motto: Jetzt haben wir wieder Spielraum für neue Schulden.

Zweitens: Das Aufblähen des Wirtschaftskreislaufs bringt dem Staat automatisch mehr

Steuer- und Gebühreneinnahmen, ja verschärft oft durch die steigende, die kalte Progression.

Die Schuldensumme dagegen bleibt fix beim ursprünglich bezahlten Betrag. Je mehr und je länger Inflation herrscht, desto weniger muss der Staat also real aufwenden, um nach beispielsweise zehn Jahren Auslehnzeit den Gläubigern ihr Geld zurückzugeben. Und diese können mit der Rückzahlungssumme viel weniger kaufen als zehn Jahre vorher, als sie das Geld gaben. Sich aus Schulden hinausschlingeln durch Inflation, das werden jetzt viele Regierungen versuchen, und dabei Erfolg haben.

## Eidgenössische Elternzeit

Die Bundesverwaltung ergreift Partei: «Elternzeit – Worauf wartet die Schweiz?», steht prominent auf der Homepage des Bundes. Diese appellative Verlautbarung stammt von der Eidgenössischen Kommission für Familienfragen EKFF, die da inmitten der offiziellen Bundesmitteilungen den Eindruck erweckt, als ob die Eidgenossenschaft den Slogan ausspräche.

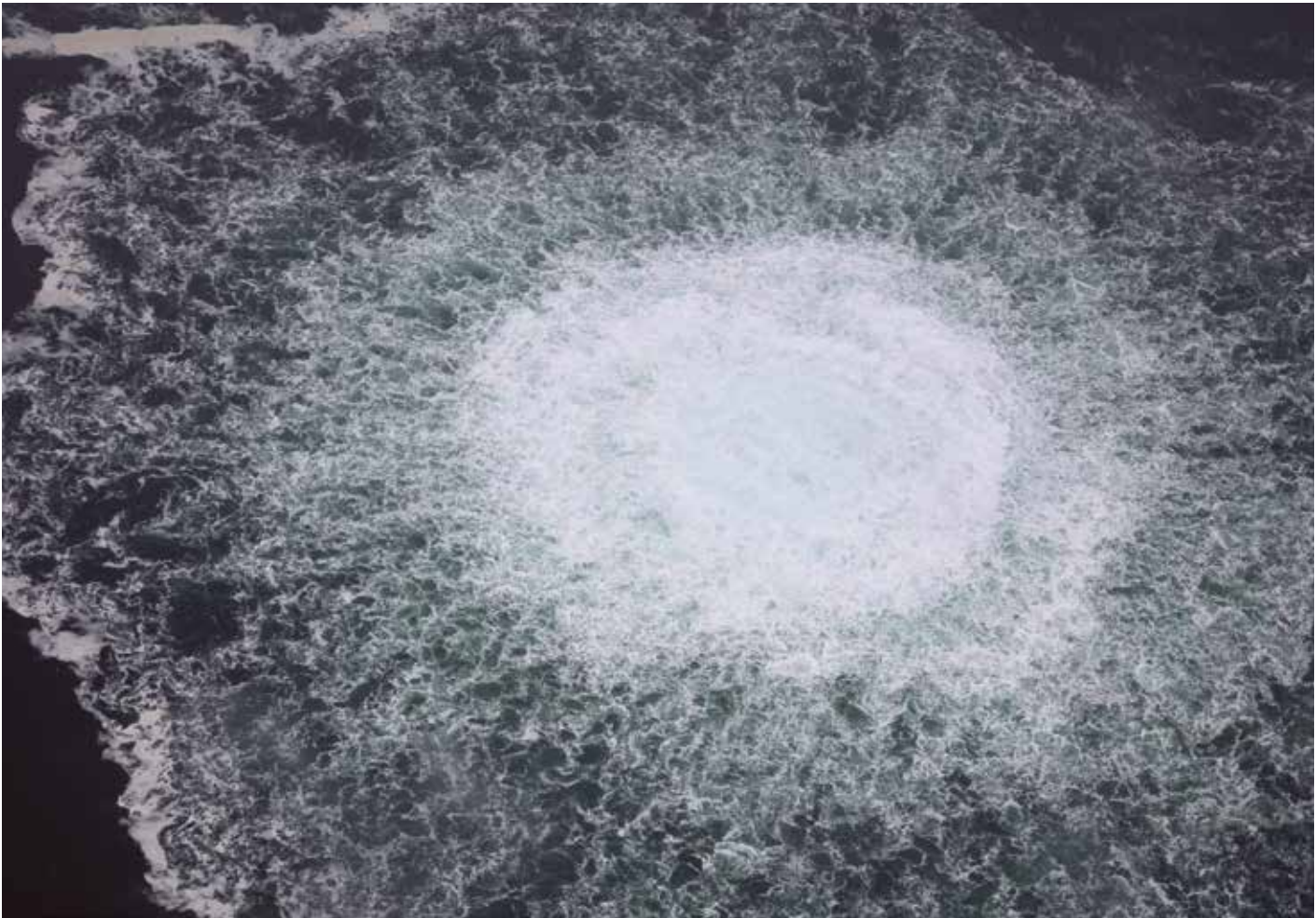
Aber die EKFF ist eher eine Interessenorganisation. Es ist eine ausserparlamentarische Kommission, deren Mitglieder grossenteils Verfechter einer Ausweitung der staatlichen Betreuung und Umverteilung sind und unter anderem die sogenannte nationale Elternzeit vereinheitlicht umsetzen möchten.

Ökonomisch stellt sich die Frage nach Geben und Nehmen in diesem Spiel. Die Verwaltung gibt der ausserparlamentarischen Kommission einen offiziellen Auftritt, dafür ruft die Kommission nach Massnahmen, die der Verwaltung neue Wachstumsmöglichkeiten bringen.

---

# TERROR GEGEN NORD STREAM

---



«Es war eine schöne Tarngeschichte»: Ostsee, 28. September 2022.

Im Juni brachten  
US-Navy-Taucher  
die fernausgelösten  
Sprengsätze an.

Seite 51

Die Norweger hatten  
eine Lösung für die Frage,  
wann die Operation  
stattfinden sollte.

Seite 57

Die amerikanischen  
Medien behandelten  
den Vorfall wie ein  
ungelöstes Rätsel.

Seite 58

# Wie Amerika Nord Stream zerstörte

Die USA haben in einer Geheimaktion die russisch-deutschen Gasleitungen gesprengt. Sie konnten dabei auf die Hilfe von Norwegen zählen.

*Seymour Hersh*

Das Tauch- und Bergungszentrum der Navy befindet sich an einem Ort, der so obskur ist wie sein Name – an einem ehemaligen Feldweg im ländlichen Panama City, einer heute boomenden Ferienstadt im Südwesten Floridas, siebzig Meilen südlich der Grenze zu Alabama. Der Komplex des Zentrums ist so unscheinbar wie sein Standort – ein trister Betonbau aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, der an eine Berufsschule im Westen Chicagos erinnert. Auf der anderen Seite der heute vierspurigen Strasse befinden sich ein Münzwaschsalon und eine Tanzschule.

Das Zentrum bildet seit Jahrzehnten hochqualifizierte Tiefseetaucher aus, die amerikanischen Militäreinheiten auf der ganzen Welt zugeteilt werden. Sie sind in der Lage, technische Tauchgänge durchzuführen, um sowohl das Gute zu tun – mit C4-Sprengstoff Häfen und Strände von Trümmern und nicht explodierten Sprengkörpern zu befreien – als auch das Schlechte, wie das Sprengen ausländischer Öl-Plattformen, das Verschmutzen von Einlassventilen für Unterwasserkraftwerke und das Zerstören von Schleusen an Schifffahrtskanälen.

## Nato-Sommerübung Baltops 22

Das Zentrum in Panama City, das über das zweitgrößte Hallenbad Amerikas verfügt, war der perfekte Ort, um die besten und wortkargsten Absolventen der Tauchschule zu rekrutieren, die im vergangenen Sommer 260 Fuss unter der Oberfläche der Ostsee erfolgreich das taten, wozu sie autorisiert worden waren.

Im vergangenen Juni brachten die Taucher der Navy im Rahmen einer weithin bekannten Nato-Sommerübung namens Baltops 22 die fernausgelösten Sprengsätze an, die drei Monate später drei der vier Nord-Stream-Pipelines zerstörten, so eine Quelle mit direkter Kenntnis der Einsatzplanung. Zwei der Pipelines, die unter dem Namen Nord Stream 1 bekannt sind, versorgten Deutschland und weite Teile Westeuropas seit mehr als einem Jahrzehnt mit billigem russischem Erdgas. Ein zweites Paar von Pipelines, Nord Stream 2 genannt, wurde bereits gebaut, war aber noch nicht in Betrieb. Nun, da sich rus-

sische Truppen an der ukrainischen Grenze sammelten und der blutigste Krieg in Europa seit 1945 drohte, sah Präsident Joseph Biden in den Pipelines ein Mittel für Wladimir Putin, Erdgas für seine politischen und territorialen Ambitionen zu instrumentalisieren.

Adrienne Watson, eine Sprecherin des Weissen Hauses, schrieb in einer E-Mail: «Das ist falsch und völlig frei erfunden.» Tammy Thorp, eine Sprecherin der Central Intelligence Agency, schrieb ebenfalls: «Diese Behauptung ist komplett und völlig falsch.»

Bidens Entscheidung, die Pipelines zu sabotieren, fiel nach mehr als neun Monaten geheimer Debatten innerhalb der nationalen Sicherheitsgemeinschaft in Washington darüber, wie dieses Ziel am besten zu erreichen sei. Die meiste Zeit über ging es nicht um die Frage, ob die Mission durchgeführt werden sollte, sondern darum, wie sie durchgeführt werden konnte, ohne dass klar war, wer dafür verantwortlich war.

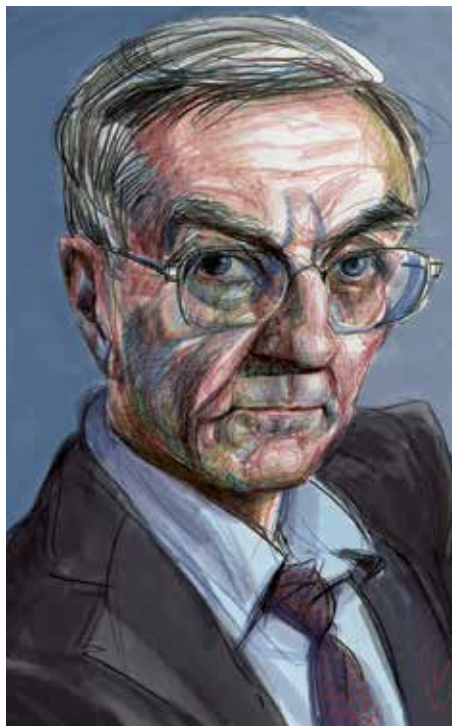
Es gab einen wichtigen bürokratischen Grund, sich auf die Absolventen der Tauchschule des Zentrums in Panama City zu verlassen. Die Taucher gehörten ausschliesslich der Navy an und nicht dem amerikanischen Kommando für Sondereinsätze, dessen verdeckte Operationen dem Kongress gemeldet und der Führung des Senats und des Repräsentantenhauses – der sogenannten Gang of Eight – im Voraus mitgeteilt werden müssen. Die Biden-Administration tat alles, um undichte Stellen zu vermeiden, als die Planung Ende 2021 und in den ersten Monaten des Jahres 2022 stattfand.

## Transit durch die Ukraine umgangen

Präsident Biden und sein aussenpolitisches Team – der Nationale Sicherheitsberater Jake Sullivan, Aussenminister Tony Blinken und Victoria Nuland, die Unterstaatssekretärin für Politik – hatten sich klar und deutlich gegen die beiden Pipelines ausgesprochen, die von zwei verschiedenen Häfen im Nordosten Russlands nahe der estnischen Grenze Seite an Seite 750 Meilen unter der Ostsee hindurch verlaufen und in der Nähe der dänischen Insel Bornholm vorbeiführen, bevor sie in Norddeutschland enden.

Die direkte Route, die den Transit durch die Ukraine umging, war ein Segen für die deutsche Wirtschaft, die in den Genuss eines Überflusses an billigem russischem Erdgas kam – genug, um ihre Fabriken zu betreiben und ihre Häuser zu heizen, während die deutschen Verteiler überschüssiges Gas mit Gewinn in ganz Westeuropa verkaufen konnten. Massnahmen, die auf die Regierung zurückgeführt werden könnten, würden gegen das Versprechen der USA verstossen, den direkten Konflikt mit Russland zu minimieren. Geheimhaltung war unerlässlich.

Von Anfang an wurde Nord Stream 1 von Washington und seinen antirussischen Nato-Partnern als Bedrohung der westlichen Vorherrschaft angesehen. Die dahinter stehende Holdinggesellschaft, die Nord Stream AG, wurde 2005 in der Schweiz in Partnerschaft mit Gazprom gegründet. Gazprom ist ein börsennotiertes russisches Unternehmen, das enorme Gewinne für seine Aktionäre erwirtschaftet und von



*Geheime Quelle:* Reporter-Legende Hersh.



«Er hat gesagt, er würde es tun, und er hat es getan»: Präsident Biden.

Oligarchen beherrscht wird, von denen bekannt ist, dass sie im Bannkreis Putins stehen. Gazprom kontrollierte 51 Prozent des Unternehmens,

### *Nord Stream 1 war nach Ansicht der Nato und Washingtons schon gefährlich genug.*

während sich vier europäische Energieunternehmen – eines in Frankreich, eines in den Niederlanden und zwei in Deutschland – die restlichen 49 Prozent der Aktien teilten und das Recht hatten, den nachgelagerten Verkauf des preiswerten Erdgases an lokale Verteiler in Deutschland und Westeuropa zu kontrollieren. Die Gewinne von Gazprom wurden mit der russischen Regierung geteilt, und die staatlichen Gas- und Öleinnahmen machten in manchen Jahren schätzungsweise bis zu 45 Prozent des russischen Jahreshaushalts aus.

Die politischen Befürchtungen der Amerikaner waren real: Putin würde nun über eine zusätzliche und dringend benötigte wichtige Einnahmequelle verfügen, und Deutschland und das übrige Westeuropa würden von preiswertem, aus Russland geliefertem Erdgas abhängig

werden – und gleichzeitig die Abhängigkeit Europas von Amerika verringern. Tatsächlich ist genau das passiert. Viele Deutsche sahen Nord Stream 1 als Teil der Befreiung von der Ostpolitik des ehemaligen Bundeskanzlers Willy Brandt, die es dem Nachkriegsdeutschland ermöglichen würde, sich selbst und andere europäische Nationen, die im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren, zu rehabilitieren, indem es billiges russisches Gas als Treibstoff für einen florierenden westeuropäischen Markt und eine florierende Handelswirtschaft nutzen würde.

### **Bidens Rückzieher**

Nord Stream 1 war nach Ansicht der Nato und Washingtons schon gefährlich genug, aber Nord Stream 2, dessen Bau im September 2021 abgeschlossen wurde, würde, wenn die deutschen Aufsichtsbehörden zustimmten, die Menge an billigem Gas verdoppeln, die Deutschland und Westeuropa zur Verfügung stünde. Die zweite Pipeline würde ausserdem genug Gas für mehr als 50 Prozent des jährlichen Verbrauchs in Deutschland liefern. Die Spannungen zwischen Russland und der Nato eskalierten ständig, unterstützt durch die aggressive Aussenpolitik der Biden-Administration.

Der Widerstand gegen Nord Stream 2 flammte am Vorabend der Amtseinführung Bidens im Januar 2021 auf, als die Republikaner im Senat, angeführt von Ted Cruz aus Texas, während der Anhörung zur Bestätigung Blinkens als Aussenminister wiederholt die politische Bedrohung durch billiges russisches Erdgas ansprachen. Bis dahin hatte ein vereinigter Senat erfolgreich ein Gesetz verabschiedet, das, wie Cruz zu Blinken sagte, «[die Pipeline, d.Red.] in ihrem Lauf aufhielt». Die deutsche Regierung, die damals von Angela Merkel geführt wurde, übte enormen politischen und wirtschaftlichen Druck aus, um die zweite Pipeline in Betrieb zu nehmen.

Würde Biden den Deutschen die Stirn bieten?

Blinken bejahte dies, fügte aber hinzu, dass er das Thema mit dem neuen Präsidenten nicht im Einzelnen erörtert habe. «Ich kenne seine feste Überzeugung, dass Nord Stream 2 eine schlechte Idee ist», sagte er. «Ich weiss, dass er möchte, dass wir alle uns zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um unsere Freunde und Partner, einschliesslich Deutschland, davon zu überzeugen, das Projekt nicht voranzutreiben.»

Ein paar Monate später, als der Bau der zweiten Pipeline kurz vor der Fertigstellung stand, machte Biden einen Rückzieher. Im Mai dieses

Jahres verzichtete die Regierung in einer erstaunlichen Kehrtwende auf Sanktionen gegen die Nord Stream AG, wobei ein Beamter des Aussenministeriums einräumte, dass der Versuch, die Pipeline durch Sanktionen und Diplomatie zu stoppen, «schon immer aussichtslos» gewesen sei. Hinter den Kulissen drängten Beamte der Regierung laut Berichten den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, der zu diesem Zeitpunkt von einer russischen Invasion bedroht war, dazu, den Schritt nicht zu kritisieren.

Das hatte unmittelbare Folgen: Die Republikaner im Senat, angeführt von Cruz, kündigten eine sofortige Blockade aller von Biden nominierten Kandidaten für die Aussenpolitik an und verzögerten die Verabschiedung des jährlichen Verteidigungsgesetzes über Monate hinweg bis tief in den Herbst hinein.

*Politico* bezeichnete Bidens Kehrtwende in Bezug auf die zweite russische Pipeline später als «die einzige Entscheidung, die Bidens Agenda gefährdet hat – wohl noch mehr als der chaotische militärische Rückzug aus Afghanistan».

### Wo steht Scholz?

Die Regierung geriet ins Trudeln, obwohl sie Mitte November einen Aufschub der Krise erhielt, als die deutschen Energieregulierungsbehörden die Genehmigung für die zweite Nord-Stream-Pipeline aussetzten. Die Erdgaspreise stiegen innerhalb weniger Tage um 8 Prozent.

In Deutschland und Europa wuchs die Befürchtung, dass die Aussetzung der Pipeline und die wachsende Möglichkeit eines Krieges zwischen Russland und der Ukraine zu einem sehr unerwünschten kalten Winter führen würden. In Washington war nicht klar, wo Olaf Scholz,

der neuernannte deutsche Bundeskanzler, steht. Monate zuvor, nach dem Fall Afghanistans, hatte Scholz in einer Rede in Prag öffentlich die Forderung des französischen Präsidenten Emmanuel Macron nach einer eigenständigeren europäischen Aussenpolitik unterstützt – ein klarer Hinweis darauf, dass man sich weniger auf Washington und dessen wechselhaftes Handeln verlassen sollte.

Währenddessen wurden die russischen Truppen an den Grenzen der Ukraine stetig und bedrohlich aufgestockt, und Ende Dezember waren mehr als 100 000 Soldaten in der Lage, von Weissrussland und der Krim aus zuzuschlagen. In Washington wuchs die Besorgnis, und Blinken schätzte, dass diese Truppenstärke «in kurzer Zeit verdoppelt werden könnte».

Die Aufmerksamkeit der Regierung richtete sich wieder einmal auf Nord Stream. Solange Europa von den Pipelines für billiges Erdgas abhängig blieb, befürchtete Washington, dass Länder wie Deutschland zögern würden, die Ukraine mit dem Geld und den Waffen zu versorgen, die sie brauchte, um Russland zu besiegen.

In diesem unruhigen Moment beauftragte Biden Jake Sullivan, eine behördenübergreifende Gruppe zusammenzustellen, die einen Plan ausarbeiten sollte. Alle Optionen sollten auf den Tisch gelegt werden. Aber nur eine würde sich durchsetzen.



Im Dezember 2021, zwei Monate bevor die ersten russischen Panzer in die Ukraine rollten, berief Jake Sullivan eine Sitzung einer neugebildeten Task-Force ein – Männer und Frauen des Vereinigten Generalstabs, der CIA, dem Aussen- und dem Finanzministerium – und bat um Empfehlungen, wie man auf Putins bevorstehende Invasion reagieren sollte. Es war das erste einer Reihe von streng geheimen Treffen in einem sicheren Raum im obersten Stockwerk des Old Executive Office Building, das an das Weisse Haus angrenzt und in dem auch das President's Foreign Intelligence Advisory Board (PFIAB) untergebracht war. Es gab das übliche Hin-und-Her-Gerede, das schliesslich

zu einer entscheidenden Vorfrage führte: Würde die Empfehlung, die die Gruppe dem Präsidenten übermittelte, reversibel sein – wie eine weitere Schicht von Sanktionen und Devisenbeschränkungen – oder irreversibel – das heisst, Aktionen, die nicht rückgängig gemacht werden könnten?

Laut der Quelle mit direkter Kenntnis des Prozesses wurde den Teilnehmern klar, dass Sullivan beabsichtigte, die Gruppe einen Plan für die Zerstörung der beiden Nord-Stream-Pipelines ausarbeiten zu lassen – so dass er den Wünschen des Präsidenten nachkam.

### Erfahrungen von 1971

In den folgenden Sitzungen erörterten die Teilnehmer die Optionen für einen Angriff. Die Navy schlug vor, ein neu in Dienst gestelltes U-Boot einzusetzen, um die Pipeline direkt anzugreifen. Die Air Force diskutierte den Abwurf von Bomben mit verzögertem Zünder, die aus der Ferne gezündet werden könnten. Die CIA vertrat die Ansicht, dass der Angriff in jedem Fall verdeckt erfolgen müsse.

Allen Beteiligten war klar, was auf dem Spiel stand. «Das ist kein Kinderkram», sagte die Quelle. Wenn der Angriff auf die Vereinigten Staaten zurückgeführt werden kann, «ist das eine Kriegshandlung».

Zu dieser Zeit wurde die CIA von William Burns geleitet, einem sanftmütigen ehemaligen Botschafter in Russland, der als stellvertretender Aussenminister in der Obama-Regierung gedient hatte. Burns ermächtigte rasch eine Arbeitsgruppe der Agentur, zu deren Ad-hoc-Mitgliedern zufällig jemand gehörte, der mit den Fähigkeiten der Tiefseetaucher der Navy in Panama City vertraut war. In den nächsten Wochen begannen die Mitglieder der CIA-Arbeitsgruppe mit der Ausarbeitung eines Plans



Die politischen Befürchtungen der Amerikaner waren real: Putin und Schröder, 2016.

für eine verdeckte Operation, bei der Tiefseetaucher eingesetzt werden sollten, um eine Explosion entlang der Pipeline auszulösen.

So etwas war schon einmal gemacht worden. Im Jahr 1971 erfuhr der US-Geheimdienst aus noch unbekanntem Quellen, dass zwei wichtige Einheiten der russischen Marine über ein im Ochotskischen Meer an der russischen Fernostküste verlegtes Unterseekabel miteinander kommunizierten. Das Kabel verband ein regionales Marinekommando mit dem Hauptquartier auf dem Festland in Wladiwostok.

Ein handverlesenes Team von Mitarbeitern des US-Geheimdienstes Central Intelligence Agency und der National Security Agency (NSA) wurde irgendwo im Grossraum Washington zusammengetrommelt und arbeitete unter Einsatz von Navy-Tauchern, umgebauten U-Booten und einem Tiefsee-Rettungsfahrzeug einen Plan aus, mit dem es nach vielen Versuchen und Irrtümern gelang, das russische Kabel zu lokalisieren.

Die Taucher brachten ein ausgeklügeltes Abhörgerät auf dem Kabel an, das den russischen Datenverkehr erfolgreich abfang und mit einem Abhörsystem aufzeichnete.

### Pläne des CIA

Die NSA erfuhr, dass hochrangige russische Marineoffiziere, die von der Sicherheit ihrer Kommunikationsverbindung überzeugt waren, ohne Verschlüsselung mit ihren Kollegen plauderten. Das Aufzeichnungsgerät und das dazugehörige Band mussten monatlich ausgetauscht werden, und das Projekt lief ein Jahrzehnt lang munter weiter, bis es von einem 44-jährigen zivilen NSA-Techniker namens Ronald Pelton, der fließend Russisch sprach, aufgedeckt wurde. Pelton wurde 1985 von einem russischen Überläufer verraten und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Die Russen zahlten ihm nur 5000 Dollar für seine Enthüllungen über die Operation sowie 35 000 Dollar für andere russische operative Daten, die er zur Verfügung stellte und die nie veröffentlicht wurden. Dieser Unterwasser-Erfolg, der den Codenamen Ivy Bells trug, war innovativ und riskant und lieferte unschätzbare Erkenntnisse über die Absichten und Planungen der russischen Marine.

Dennoch war die behördenübergreifende Gruppe anfangs skeptisch, was die Begeisterung der CIA für einen verdeckten Tiefseeangriff anging. Es gab zu viele unbeantwortete Fragen. Die Gewässer der Ostsee wurden von der russischen Marine stark patrouilliert, und es gab keine Ölplattformen, die als Deckung für eine Tauchoperation genutzt werden konnten. Müssten die Taucher nach Estland fahren, direkt an der Grenze zu den russischen Erdgas-Verladedocks, um für den Einsatz zu trainieren? «Das wäre ein Ziegenfick», wurde der CIA gesagt.

Während «all dieser Planungen», so die Quelle, «sagten einige Mitarbeiter der CIA und des Aussenministeriums: «Macht das nicht. Es ist



Allen Beteiligten war klar, was auf dem Spiel stand: US-Unterstaatssekretärin Nuland.

dumm und wird ein politischer Albtraum sein, wenn es herauskommt.» Dennoch berichtete die CIA-Arbeitsgruppe Anfang 2022 an Sullivans behördenübergreifende Gruppe: «Wir haben eine Möglichkeit, die Pipelines zu sprengen.»

Was dann kam, war verblüffend. Am 7. Februar, keine drei Wochen vor der scheinbar unvermeidlichen russischen Invasion in der Ukraine, traf sich Biden in seinem Büro im Weissen Haus mit Bundeskanzler Olaf Scholz, der nach einigem Wackeln nun fest auf der Seite der Amerikaner stand. Bei der anschliessenden Pressekonferenz sagte Biden trotzig: «Wenn Russland einmarschiert [...], wird es kein Nord Stream 2 mehr geben. Wir werden dem ein Ende setzen.»

Zwanzig Tage zuvor hatte Staatssekretärin Nuland bei einem Briefing des Aussenministeriums im Wesentlichen dieselbe Botschaft verkündet,

*«Wenn Russland einmarschiert, wird es kein Nord Stream 2 mehr geben. Wir werden dem ein Ende setzen.»*

ohne dass die Presse darüber berichtet hätte. «Ich möchte mich heute ganz klar ausdrücken», sagte sie als Antwort auf eine Frage. «Wenn Russland in die Ukraine einmarschiert, wird Nord Stream 2 so oder so nicht vorankommen.»

Mehrere an der Planung der Pipeline-Mission beteiligte Personen waren bestürzt über die ihrer Meinung nach indirekten Hinweise auf den Angriff. «Es war, als würde man eine Atombombe in Tokio auf den Boden legen und den Japanern sagen, dass wir sie zünden werden», sagte die Quelle. «Der Plan sah vor, dass die Optionen nach der Invasion ausgeführt und nicht öffentlich

bekanntgegeben werden sollten. Biden hat es einfach nicht kapiert oder ignoriert.»

Bidens und Nulands Indiskretionen, wenn es denn welche waren, könnten einige der Planer frustriert haben. Aber sie schufen auch eine Gelegenheit. Laut der Quelle waren einige hochrangige CIA-Beamte der Ansicht, dass die Sprengung der Pipeline «nicht länger als verdeckte Option betrachtet werden konnte, weil der Präsident gerade bekanntgegeben hat, dass wir wüssten, wie man es macht».

### Ist das noch eine verdeckte Operation?

Der Plan, Nord Stream 1 und 2 zu sprengen, wurde plötzlich von einer verdeckten Operation, die eine Unterrichtung des Kongresses erforderte, zu einer als streng geheim eingestuftem Geheimdienstoperation mit militärischer Unterstützung der USA herabgestuft. Nach dem Gesetz, so die Quelle, bestehe «keine rechtliche Verpflichtung mehr, den Kongress über die Operation zu informieren. Alles, was sie jetzt tun mussten, war, es einfach zu tun – aber es musste immer noch geheim sein. Die Russen haben eine hervorragende Überwachung der Ostsee.»

Die Mitglieder der CIA-Arbeitsgruppe hatten keinen direkten Kontakt zum Weissen Haus und wollten unbedingt herausfinden, ob der Präsident ernst gemeint hatte, was er gesagt hatte, das heisst, ob die Mission nun genehmigt war. Die Quelle erinnerte sich: «Bill Burns kam zurück und sagte: «Tun Sie es.»»

Norwegen war der perfekte Ort für diese Mission. In den letzten Jahren der Ost-West-Krise hat das US-Militär seine Präsenz in Norwegen, dessen westliche Grenze 1400 Meilen



«Nur die Allerbesten werden für den Einsatz rekrutiert»: CIA-Direktor Burns.

entlang des Nordatlantiks verläuft und oberhalb des Polarkreises mit Russland zusammenfällt, erheblich ausgeweitet. Das Pentagon hat durch Investitionen in Höhe von Hunderten von Millionen Dollar in die Modernisierung und den Ausbau von Einrichtungen der amerikanischen Navy und der Luftwaffe in Norwegen hochbezahlte Arbeitsplätze und Verträge geschaffen, die vor Ort nicht unumstritten waren. Zu den neuen Arbeiten gehörte vor allem ein fortschrittliches Radar mit synthetischer Apertur weit im Norden, das tief in Russland eindringen kann und gerade zu dem Zeitpunkt in Betrieb genommen wurde, als die amerikanischen Geheimdienste den Zugang zu einer Reihe von Langstrecken-Abhörstationen in China verloren.

### Hardliner Stoltenberg

Ein neu eingerichteter amerikanischer U-Boot-Stützpunkt, der seit Jahren im Bau war, wurde in Betrieb genommen, und mehr amerikanische U-Boote konnten nun eng mit ihren norwegischen Kollegen zusammenarbeiten, um eine russische Nuklearstation 250 Meilen östlich auf der Halbinsel Kola auszuspionieren. Die Amerikaner haben ausserdem einen norwegischen Luftwaffenstützpunkt im Norden ausgebaut und der norwegischen Luftwaffe eine Flotte von Boeing-Poseidon-Patrouillenflugzeugen zur Verfügung gestellt, um die Langstreckenspionage gegen Russland zu verstärken.

Im Gegenzug verärgerte die norwegische Regierung im November letzten Jahres die Liberalen und einige gemässigte Abgeordnete im Parlament mit der Verabschiedung des ergänzenden Abkommens über die Zusammenarbeit im Verteidigungsbereich (SDCA). Das neue Abkommen

sieht vor, dass die US-Justiz in bestimmten «vereinbarten Gebieten» im Norden für amerikanische Soldaten zuständig ist, die ausserhalb des Stützpunktes eines Verbrechens beschuldigt werden, sowie für norwegische Bürger, die beschuldigt oder verdächtigt werden, die Arbeit auf dem Stützpunkt zu stören.

Norwegen gehörte zu den Erstunterzeichnern des Nato-Vertrags im Jahr 1949, in den Anfängen des Kalten Krieges. Heute ist der Oberbefehlshaber der Nato, Jens Stoltenberg, ein überzeugter Antikommunist, der acht Jahre lang norwegischer Ministerpräsident war, be-

### *Die norwegische Marine fand schnell die richtige Stelle in den flachen Gewässern der Ostsee.*

vor er 2014 mit amerikanischer Unterstützung auf seinen hohen Nato-Posten wechselte. Er war ein Hardliner in Sachen Putin und Russland und hatte seit dem Vietnamkrieg mit den amerikanischen Geheimdiensten zusammengearbeitet. Seitdem hat man ihm voll und ganz vertraut. «Er ist der Handschuh, der auf die amerikanische Hand passt», sagte die Quelle.

Die Planer in Washington wussten, dass sie nach Norwegen gehen mussten. «Sie hassten die Russen, und die norwegische Marine war voller hervorragender Seeleute und Taucher, die seit Generationen Erfahrung in der hochprofitablen Tiefsee-Öl- und Gasexploration hatten», sagte die Quelle. Ausserdem konnte man darauf vertrauen, dass sie die Mission geheim halten würden. (Die Norweger könnten auch andere Interessen gehabt haben. Die Zerstörung von Nord

Stream – falls die Amerikaner es schaffen sollten – würde es Norwegen ermöglichen, weitaus mehr eigenes Erdgas nach Europa zu verkaufen.)

Irgendwann im März flogen einige Mitglieder des Teams nach Norwegen, um sich mit dem norwegischen Geheimdienst und der Marine zu treffen. Eine der wichtigsten Fragen war, wo genau in der Ostsee der beste Ort für die Anbringung des Sprengstoffs ist. Nord Stream 1 und 2, die jeweils über zwei Pipelines verfügen, waren auf ihrem Weg zum Hafen von Greifswald im äussersten Nordosten Deutschlands grösstenteils nur durch eine Meile voneinander getrennt.

Die norwegische Marine fand schnell die richtige Stelle in den flachen Gewässern der Ostsee, nur wenige Meilen vor der dänischen Insel Bornholm. Die Pipelines verliefen in einem Abstand von mehr als einer Meile entlang eines Meeresbodens, wo das Meer nur 260 Fuss tief war.

### Glamourfreie Minenkriegsführung

Das wäre in Reichweite der Taucher, die von einem norwegischen Minenjäger der Alta-Klasse aus mit einem Gemisch aus Sauerstoff, Stickstoff und Helium aus ihren Tanks tauchen und C4-Ladungen in Form von Betonschutzhüllen an den vier Pipelines anbringen sollten. Es war eine mühsame, zeitraubende und gefährliche Arbeit, aber die Gewässer vor Bornholm hatten einen weiteren Vorteil: Es gab keine grösseren Gezeitenströmungen, die das Tauchen erheblich erschwert hätten.

Nach ein paar Nachforschungen waren die Amerikaner voll dabei. An diesem Punkt kam wieder einmal die obskure Tiefseetauchergruppe der Navy in Panama City ins Spiel. Die Tiefseeschulen in Panama City, deren Absolventen an Ivy Bells teilgenommen hatten, werden von den Eliteabsolventen der Marineakademie in Annapolis, die in der Regel den Ruhm anstreben, als Seal, Kampfpilot oder U-Boot-Fahrer eingesetzt zu werden, als unerwünschtes Hinterland angesehen. Wenn man ein «black shoe» werden muss, ein Mitglied des weniger begehrten Überwasserschiffkommandos, gibt es immer mindestens einen Dienst auf einem Zerstörer, Kreuzer oder Amphibienschiff. Am wenigsten glamourös ist die Minenkriegsführung. Ihre Taucher tauchen weder in Hollywoodfilmen noch auf den Titelseiten von Publikumszeitschriften auf.

«Die besten Taucher mit Tieftauchqualifikationen sind eine enge Gemeinschaft, und nur die allerbesten werden für den Einsatz rekrutiert und darauf hingewiesen, dass sie sich darauf einstellen müssen, zur CIA in Washington gerufen zu werden», so die Quelle.

Die Norweger und Amerikaner hatten einen Ort und die Agenten, aber es gab noch eine andere Sorge: Jede ungewöhnliche Unterwasseraktivität in den Gewässern vor Bornholm könnte die Aufmerksamkeit der schwedischen oder dänischen Marine auf sich ziehen, die darüber berichten könnten. Dänemark gehört ebenfalls zu



den ursprünglichen Nato-Unterzeichnern und ist in Geheimdienstkreisen für seine besonderen Beziehungen zum Vereinigten Königreich bekannt. Schweden hat einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Nato gestellt und sein grosses Geschick bei der Verwaltung seiner Unterwasserschall- und Magnetsensor-Systeme bewiesen, mit denen es erfolgreich russische U-Boote aufspürte, die gelegentlich in den entlegenen Gewässern der schwedischen Schären auftauchten und an die Oberfläche gezwungen wurden.

Die Norweger schlossen sich den Amerikanern an und bestanden darauf, dass einige hochrangige Beamte in Dänemark und Schweden in allgemeiner Form über mögliche Tauchaktivitäten in dem Gebiet unterrichtet werden müssten. Auf diese Weise konnte ein höherer Beamter eingreifen und einen Bericht aus der Befehlskette heraushalten und so die Pipeline-Operation isolieren. «Was ihnen gesagt wurde und was sie wussten, war absichtlich unterschiedlich», sagte die Quelle (die norwegische Botschaft, die um einen Kommentar zu dieser Geschichte gebeten wurde, hat nicht geantwortet).

Die Norweger waren der Schlüssel zur Überwindung anderer Hürden. Es war bekannt, dass die russische Marine über eine Überwachungstechnologie verfügte, die in der Lage war, Unterwasserminen aufzuspüren und auszulösen. Die amerikanischen Sprengsätze mussten so getarnt werden, dass sie für das russische System als Teil des natürlichen Hintergrunds erscheinen würden – was eine Anpassung an den spezifischen Salzgehalt des Wassers erforderte. Die Norweger hatten eine Lösung.

### Ideale Tarnung

Die Norweger hatten auch eine Lösung für die entscheidende Frage, wann die Operation stattfinden sollte. Seit 21 Jahren veranstaltet die amerikanische 6. Flotte, deren Flaggschiff in Gaeta (Italien) südlich von Rom stationiert ist, immer im Juni eine grosse Nato-Übung in der Ostsee, an der zahlreiche Schiffe der Alliierten aus der Region teilnehmen. Die aktuelle Übung wurde als Baltic Operations 22 oder Baltops 22 bezeichnet. Die Norweger schlugen vor, dies sei die ideale Tarnung für das Verlegen der Minen.

Die Amerikaner steuerten ein entscheidendes Element bei: Sie überzeugten die Planer der 6. Flotte, eine Forschungs- und Entwicklungsübung in das Programm aufzunehmen. An der Übung, die von der Navy bekanntgegeben wurde, war die 6. Flotte in Zusammenarbeit mit den «Forschungs- und Kriegsführungszentren» der Navy beteiligt. Bei der Übung, die vor der Küste der Insel Bornholm stattfinden sollte, sollten Taucherteams der Nato Minen verlegen, während die konkurrierenden Teams die neueste Unterwassertechnologie einsetzten, um die Minen zu finden und zu zerstören.

Dies war sowohl eine nützliche Übung als auch eine raffinierte Tarnung. Die Jungs aus

Panama City würden ihre Arbeit tun, und die C4-Sprengsätze würden bis zum Ende von Baltops 22 an Ort und Stelle sein, mit einem 48-Stunden-Timer versehen. Alle Amerikaner und Norweger würden bei der ersten Explosion längst verschwunden sein. Die Tage vergingen. «Die Uhr tickte, und wir waren kurz davor, die Mission zu erfüllen», sagte die Quelle. Und dann: Washington überlegte es sich anders. Die Bomben würden immer noch während Baltops gelegt werden, aber das Weisse Haus befürchtete, dass ein Zeitfenster von zwei Tagen

*«Die Uhr tickte, wir waren kurz davor, die Mission zu erfüllen.» Dann überlegte es sich Washington anders.*

für ihre Detonation zu kurz vor dem Ende der Übung sein würde, und es wäre offensichtlich, dass Amerika beteiligt sei.

Stattdessen hatte das Weisse Haus eine neue Anfrage: «Können sich die Jungs vor Ort etwas einfallen lassen, um die Pipelines später auf Kommando zu sprengen?»

Einige Mitglieder des Planungsteams waren verärgert und frustriert über die scheinbare Unentschlossenheit des Präsidenten. Die Taucher in Panama City hatten wiederholt geübt, C4 an den Pipelines anzubringen, wie sie es bei Baltops tun würden, aber nun musste das Team in Norwegen einen Weg finden, um Biden zu geben, was er wollte – die Möglichkeit, einen erfolgreichen Ausführungsbefehl zu einem Zeitpunkt seiner Wahl zu erteilen. Mit einer willkürlichen Änderung in letzter Minute beauftragt zu werden, ist etwas, womit die CIA vertraut war. Allerdings

wurden dadurch auch die Bedenken einiger Beteiligter hinsichtlich der Notwendigkeit und Rechtmässigkeit der gesamten Operation erneuert. Die geheimen Befehle des Präsidenten erinnerten auch an das Dilemma der CIA in den Tagen des Vietnamkriegs, als Präsident Johnson angesichts der wachsenden Anti-Vietnamkriegs-Stimmung die Agentur anwies, gegen ihre Charta zu verstossen, die es ihr untersagte, innerhalb Amerikas zu operieren, indem sie Kriegsgegner ausspionierte, um festzustellen, ob sie vom kommunistischen Russland kontrolliert wurden.

### Problem Fernzündung

Die CIA willigte schliesslich ein, und im Laufe der 1970er Jahre wurde deutlich, wie weit sie zu gehen bereit war. Nach den Watergate-Skandalen enthüllten die Zeitungen, dass die Agentur amerikanische Bürger ausspioniert hatte, an der Ermordung ausländischer Staatsoberhäupter beteiligt war und die sozialistische Regierung von Salvador Allende unterminiert hatte.

Diese Enthüllungen führten Mitte der 1970er Jahre zu einer Reihe dramatischer Anhörungen im Senat unter der Leitung von Frank Church aus Idaho, bei denen deutlich wurde, dass Richard Helms, der damalige Direktor der CIA, akzeptierte, dass er verpflichtet war, die Wünsche des Präsidenten zu erfüllen, auch wenn dies einen Verstoss gegen das Gesetz bedeutete.

In einer unveröffentlichten Zeugenaussage hinter verschlossenen Türen erklärte Helms reumütig, dass «man fast eine unbefleckte Empfangnis hat, wenn man etwas auf geheime Anweisung eines Präsidenten tut». «Ob es nun richtig ist, dass Sie es haben sollten, oder falsch, dass Sie es haben sollen, [die CIA, d. Red.] arbeitet



«Er ist der Handschuh, der auf die amerikanische Hand passt»: Nato-Generalsekretär Stoltenberg.

nach anderen Regeln und Grundregeln als jeder andere Teil der Regierung.» Damit erklärte er den Senatoren, dass er als Leiter der CIA für die Krone und nicht für die Verfassung arbeite.

Die Amerikaner, die in Norwegen im Einsatz waren, arbeiteten mit der gleichen Dynamik und begannen pflichtbewusst mit der Arbeit an dem neuen Problem – der Fernzündung des C4-Sprengstoffs auf Bidens Befehl. Die Aufgabe war anspruchsvoller, als man in Washington dachte. Das Team in Norwegen konnte nicht wissen, wann der Präsident den Knopf drücken würde. Würde es in ein paar Wochen, in vielen Monaten oder in einem halben Jahr oder länger sein?

### Medien verwedeln die Spur

Das an den Pipelines angebrachte C4 würde durch eine kurzfristig von einem Flugzeug abgeworfene Sonarboje ausgelöst werden, aber das Verfahren erforderte die modernste Signalverarbeitungstechnologie. Einmal an Ort und Stelle, könnten die an jeder der vier Pipelines angebrachten Zeitverzögerungsgeräte versehentlich durch die komplexe Mischung von Meeresgeräuschen in der stark befahrenen Ostsee ausgelöst werden – durch nahe und entfernte Schiffe, Unterwasserbohrungen, seismische Ereignisse, Wellen und sogar Meerestiere. Um dies zu vermeiden, würde die Sonarboje, sobald sie an Ort und Stelle wäre, eine Abfolge einzigartiger tieffrequenter Töne aussenden – ähnlich denen einer Flöte oder eines Klaviers –, die vom Zeitmessgerät erkannt und nach einer voreingestellten Verzögerung von mehreren Stunden den Sprengstoff auslösen würden. «Sie brauchen ein Signal, das robust genug ist, damit kein anderes Signal versehentlich einen Impuls senden

kann, der den Sprengstoff zündet», erklärte mir Dr. Theodore Postol, emeritierter Professor für Wissenschaft, Technologie und nationale Sicherheitspolitik am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Postol, der als wissenschaftlicher Berater des Chefs der Marineoperationen im Pentagon tätig war, sagte, das Problem, dem sich die Gruppe in Norwegen wegen Bidens Verzögerung gegenübersehe, sei eine Frage des Zufalls: «Je länger der Sprengstoff im Wasser ist, desto grösser ist das Risiko eines zufälligen Signals, das die Bomben auslöst.»

Am 26. September 2022 warf ein P-8-Überwachungsflugzeug der norwegischen Marine bei einem scheinbaren Routineflug eine Sonarboje ab. Das Signal breitete sich unter Wasser aus, zunächst zu Nord Stream 2 und dann zu Nord Stream 1. Wenige Stunden später wurde der C4-Hochleistungssprengstoff ausgelöst, und drei der vier Pipelines wurden ausser Betrieb gesetzt. Innerhalb weniger Minuten konnte man sehen, wie sich Methangas, das in den stillgelegten Pipelines verblieben war, an der Wasseroberfläche ausbreitete, und die Welt erfuhr, dass etwas Unumkehrbares geschehen war.

Unmittelbar nach dem Bombenanschlag auf die Pipeline behandelten die amerikanischen Medien den Vorfall wie ein ungelöstes Rätsel. Russland wurde wiederholt als wahrscheinlicher Schuldiger genannt, angespornt durch kalkulierte Indiskretionen aus dem Weissen Haus – ohne jedoch jemals ein klares Motiv für einen solchen Akt der Selbstsabotage zu finden, das über einfache Vergeltung hinausgeht. Als sich einige Monate später herausstellte, dass die russischen Behörden in aller Stille Kostenvoranschläge für die Reparatur der Pipelines eingeholt hatten,

bezeichnete die *New York Times* diese Nachricht als «Erschwerung der Theorien darüber, wer hinter dem Anschlag steckt». Keine grosse US-Zeitung ging auf die Drohungen gegen die Pipelines ein, die von Biden und Unterstaatssekretärin Nuland ausgesprochen worden waren.

Während nie klar war, warum Russland versuchen sollte, seine eigene lukrative Pipeline zu zerstören, kam eine aufschlussreichere Begründung für die Aktion des Präsidenten von Aussenminister Blinken. Auf einer Pressekonferenz im September zu den Folgen der sich verschärfenden Energiekrise in Westeuropa be-

*«Ich bin sehr erfreut, zu wissen, dass Nord Stream 2 ein Brocken Metall auf dem Grund des Meeres ist.»*

fragt, beschrieb Blinken den Moment als einen potenziell guten: «Es ist eine enorme Chance, die Abhängigkeit von russischer Energie ein für alle Mal zu beenden und damit Wladimir Putin die Waffe der Energie als Mittel zur Durchsetzung seiner imperialen Pläne zu entziehen. Das ist sehr bedeutsam und bietet eine enorme strategische Chance für die kommenden Jahre, aber in der Zwischenzeit sind wir entschlossen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um sicherzustellen, dass die Folgen all dessen nicht von den Bürgern in unseren Ländern oder in der ganzen Welt getragen werden müssen.»

### «Der Kerl hat Eier»

Kürzlich äusserte sich Nuland erfreut über das Scheitern der Pipelines. Bei einer Anhörung des Ausschusses für auswärtige Beziehungen des Senats Ende Januar sagte sie zu Senator Ted Cruz: «Wie Sie bin auch ich, und ich denke, die Regierung ist es auch, sehr erfreut, zu wissen, dass Nord Stream 2 nun, wie Sie sagen, ein Brocken Metall auf dem Grund des Meeres ist.»

Die Quelle sah Bidens Entscheidung, mehr als 1500 Meilen der Gazprom-Pipeline zu sabotieren, während der Winter näherrückte, nüchterner. «Nun», sagte er über den Präsidenten, «ich muss zugeben, dass der Kerl Eier hat. Er hat gesagt, er würde es tun, und er hat es getan.» Auf die Frage, warum die Russen seiner Meinung nach nicht reagierten, antwortete er zynisch: «Vielleicht wollen sie die Möglichkeit haben, dasselbe zu tun, was die USA getan haben.»

«Es war eine schöne Tarngeschichte», fuhr er fort. «Dahinter steckte eine verdeckte Operation, bei der Experten vor Ort eingesetzt wurden und Geräte, die mit einem verdeckten Signal arbeiteten. Der einzige Makel war die Entscheidung, es zu tun.»

Seymour Hersh zählt zu den bekanntesten Journalisten der Gegenwart. Für seine Recherchen wurde er vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Pulitzerpreis. Den vorliegenden Text veröffentlichte er am 8. Februar auf seiner Website: <https://seymourhersh.substack.com>



Fernzündung des C4-Sprengstoffs auf Bidens Befehl: Navy-Seal-Taucher.

---

# LITERATUR UND KUNST

---

Barbara Hannigan  
ist Sängerin und  
Dirigentin auf  
höchstem Niveau.  
*Manuel Brug,*  
*Seite 68*

Herausgegeben von Daniel Weber

---



*Jeden Tag bebt die Erde.*

**Eugène Delacroix, *La Paix vient consoler les hommes et leur ramène l'Abondance*, 1852** – Der Friede auf Erden scheint mit jedem Schritt des Weltenlaufs weiter weg als der entfernteste Stern. Es scheint beinahe, als ob er schon immer viel mehr Sehnsucht war denn Selbstverständlichkeit. Die Menschen bomben da und dort die Vernunft in die Luft, tränken die Erde mit Blut und verkratern sie. Und unter der Erde reiben Platten aneinander in einem unerbittlichen, druckvollen Stellungskrieg, der über der Erde in Minuten alles in sich zusammenfallen lassen kann, was der Mensch einst mühevoll mit seinen Händen geschaffen hat.

Wir sind machtlos gegen die Schlachten der Platten in der Erdkruste, haben keine Waffen gegen die vorherrschende Instabilität, ihre Launenhaftigkeit, die trügerische Sicherheit, Boden unter den Füßen zu haben, wir haben nur Hoffnung. Das Ringen der Platten ist keine Schlacht, ist kein Krieg, natürlich nicht, es ist bloss die Mechanik von allem Sein.

Jeden Tag bebt die Erde, brummt der Untergrund, jeden Tag führt der Mensch einen Krieg, im Grossen und im Kleinen; gegen andere Staaten, die eigene Regierung, gegen einen andern, mit sich selbst, gegen sich selbst. Man gewinnt den Eindruck, dass der Kriegsmodus ein

menschliches Grundverhalten ist, mächtiger als seine Sehnsucht nach Frieden.

Ein Jahr nachdem Eugène Delacroix (1798–1863) seine Skizzen für göttlichen Frieden aus dem Himmel – dem einzigen Ort der Welt, der imstande zu sein scheint, Frieden zu schaffen – und den Trost und die Erlösung für den Menschen fertigte, begann der Krimkrieg, eine neue Generation von Krieg, er gilt als der erste moderne Krieg, einer der Stellungen, der Graben, der Maschinen. 700 000 Soldaten überlebten sein dreijähriges Wüten nicht. Wie viele Kriege, so fragt man sich, braucht der Mensch noch, um seinen Frieden zu finden? *Michael Bahnerth*

# «Sie reproduzieren kolonial-rassistische Machtstrukturen»

Ich habe ein Reisebuch über Afrika geschrieben. Dies ist die Geschichte, wie es ein *sensitivity reading* meines Verlags überstand.

Sören Sieg

Zwischen 2016 und 2021 bin ich monatelang als *couchsurfer* durch Äthiopien, Uganda, Kenia, Tansania, Südafrika und Ghana gereist und habe darüber mein zwölftes Buch geschrieben: «Oh, wie schön ist Afrika ...»

Sechs Wochen nach Abgabe teilte mir der Verlag Random House mit, man habe mein Buch einem *sensitivity reading* unterzogen: «Sie erinnern sich, dass wir viele unserer Texte rassistisch lesen lassen. Das ist ein wichtiges Standardverfahren, das wir seit einer Weile etabliert und schon bei mehreren Werken angewendet haben. Denn leider rutschen immer wieder Betrachtungen, Haltungen, Termini und Überlegungen durch, die beleidigend für schwarze Menschen und generell strukturell benachteiligte Personen sein können. Das geschieht *unbewusst*. Gerade deshalb und aus unserer Verantwortung gegenüber *people of color* heraus müssen wir uns Texte aber umso genauer ansehen. Die Kollegin hat sich umfassend mit Ihrem Manuskript beschäftigt und doch einige Punkte gefunden, die auch in unseren Augen be- und überarbeitet werden müssten.»

## «Unangenehme Anspielungen»

Die Anmerkungen waren fast so lang wie mein Manuskript; die Gutachterin hatte umfangreich gestrichen und umformuliert. Am Ende riet sie mir, mich in die Standardwerke des Postkolonialismus einzuarbeiten und das Buch neu zu schreiben. Ein Lektor hilft einem Autor, das, was er erzählen will, besser zu formulieren. *Sensitivity reading* ist aber kein Lektorat. Es ist eine politisch motivierte «Reinigung», die radikaler kaum sein könnte. Gesäubert wurde der Text zunächst von allen Adjektiven, die das Äussere von Personen beschreiben: *gross, klein, stämmig, wuchtig, kräftig, schlank, füllig, dick, hellhäutig, mit ebenmässigen Gesichtszügen, den Kopfglattrasiert*.

Eine Gastgeberin aus Nairobi beschreibe ich so: *Karungi heisst beautiful. Sie hat ein sehr schmales Gesicht, fast zu schmal für die grossen, tiefbraunen Augen und die vollen Lippen, ihre sorgfältig aufgemalten Augenbrauen und der dunkelvioletten Lippenstift lassen sie wie eine Kunstfigur aussehen.*

Daraus wird: *Karungi heisst beautiful, und ich finde, der Name passt zu ihr.* «Sie wissen schon, dass Sie die Körper von Frauen nicht zu kommentieren haben. Besonders wenn es um Frauen geht, können Kommentare zu ihren Körpern für viele Leserinnen in ihren fast sexualisierenden und objektifizierenden Anspielungen unangenehm sein.» Wusste ich das? Nein, bisher dachte ich, ein Reiseschriftsteller beschreibe die Menschen, die ihm begegnen. Nun lerne ich: Beschreibungen sind «Kommentare zu Körpern» und «unangenehme Anspielungen».

Daniel aus Sansibar schildere ich so: *Er hat eine hellbraune Haut, Vollglatze und eine spitz nach vorn gebogene Nase, breite Schultern, stark wie ein Ochse, wie er selbst sagt, und ist arabischer Herkunft.* Daraus macht sie: *Daniel ist arabischer Herkunft.*

## «Lob für die Kolonialisten»

Aber auch das Schildern einer Situation kann diskriminieren: *Aus dem Wald kommt eine ältere Frau in schlichter Kleidung, wir sprechen kurz mit ihr; über der Schulter trägt sie ein Stück Holz, so lang wie sie selbst, so dick wie eine ausgestreckte Hand. Das Afrika südlich der Sahara ist ein Kontinent ohne Lasttiere. Immer noch übernehmen Menschen diese Rolle. Wie schreibt Thomas Sowell: «Der farbenfrohe Anblick von Subsahara-Afrikanern, die grosse Lasten auf ihrem Kopf tragen, ist in Wirklichkeit ein Hinweis auf die schwerwiegenden Transportprobleme, die diese Region seit Tausenden von Jahren in ihrer Entwicklung gebremst haben.»*

Sie streicht den Absatz: «Sie scheinen konsequent am liebsten Punkte herauszusuchen, die das Klischee der afrikanischen Rückständigkeit bestätigen. Da Sie das bereits häufig getan haben, könnten Sie diese Anekdote streichen und für mehr Ausgewogenheit vielleicht mal über Aspekte nachdenken, in denen afrikanische Länder oder Personen Vorreiter\*innen sind.» Wollte ich «Afrika» als rückständig darstellen? Nein, ich war schockiert darüber, dass die alte Frau den dicken Baumstamm schleppen musste.

Gerne lasse ich in meinem Buch meine Gastgeber erzählen: *Wir kommen an grossen Grundstücken vorbei, auf denen mehrere Gebäude stehen.*

«Hier wohnen die Muslime», erzählt Richard mit seiner leisen Stimme. «Im Moment sind wir noch zur Hälfte Muslime, zur Hälfte Christen hier in der Region. In ein, zwei Generationen werden die Muslime in der Mehrheit sein. Sie haben zwei bis drei Frauen und acht bis zwölf Kinder. Schau mal, ich bin Christ, ich habe nur zwei Kinder.» Er lächelt resigniert.

Sie kommentiert: «Ich habe es schon vorher erwähnt: In Ihrem Buch tauchen oft feindliche Stimmen gegen Muslime auf. Natürlich gibt es antimuslimischen Rassismus auf dem afrikanischen Kontinent. Aber Sie picken sich die Anekdoten heraus, die Sie hier wiedergeben, und lassen sie häufig unkommentiert stehen. Damit reihen Sie sich genau in diese Haltung ein.» Richard beschreibt eine Tatsache. Alles andere findet im Kopf der Gutachterin statt.

Selbst ein Bahnhofsgebäude ist ihr verdächtig: *Moshi gehört zu den wenigen Städten südlich der Sahara, die einen Bahnhof haben. Das gelbe, zweistöckige Bahnhofsgebäude sieht aus wie ein deutscher Provinzbahnhof aus dem 19. Jahrhundert, tatsächlich wurde es 1911 von den Deutschen gebaut.* Sie: «Hier klingt wieder ein leichtes Lob für die Kolonialisten durch, womit sie die Gräueltaten dieser Zeit verharmlosen. Überlegen Sie sich, ob Sie das wollen.»

Der Verdacht umfasst sogar das Wort «Afrika» selbst. *Als ich 2016 zum ersten Mal nach Schwarzafrika reiste, hatte ich das Gefühl, auf einem anderen Planeten gelandet zu sein.* Sie streicht den «anderen Planeten»: «Indem Sie von Afrika als

**«Sie wissen schon, dass Sie die Körper von Frauen nicht zu kommentieren haben.»**

anderem Planeten sprechen, schreiben Sie dem Kontinent eine übertriebene Andersartigkeit zu, die als *othering* bezeichnet und als rassistisch ausgelegt werden kann.» Daher entfernt sie aus dem Buch die Wörter *Afrika, Afrikaner, afrikanisch* und «redigiert» sogar die Zitate meiner Gastgeber. Evelyn sagt: *In Afrika ist es ganz klar: Als Frau dienst du deinem Mann.* Sie schreibt um: «Denn ich habe Klarheit gelernt: Als Frau dienst du



Achtung, Klischee: Frau in Arusha, Tansania.

deinem Mann.» Julia: «In Afrika ändern sich Dinge sehr langsam.» Sie korrigiert: «In Tansania ändern sich die Dinge nur sehr langsam.»

#### «Beleidigende Beobachtung»

Diese Selbstermächtigung äussert sich auch in dem Ton, den sie mir gegenüber anschlägt. Ich berichte, wie viel Sinn die Menschen in Schwarzafrika für soziale Beziehungen haben und wie relativ wenig Sinn für die Pflege und Erhaltung von Dingen: «Diese beleidigende Beobachtung, die zwar Ihre subjektive Meinung ist, können Sie besser für sich behalten.» Ich bemerke den Mangel an Inneneinrichtung bei meinen Gastgebern: «Ich empfehle, jede Aussage zum angeblichen <Desinteresse an Inneneinrichtung> zu streichen.» Ich erzähle, wie ich

im Fischmarkt von Daressalam so bedrängt werde, dass ich mich nicht traue, meine Kamera zu zücken: «Was wollen Sie eigentlich immer mit den Fotos? Reflektieren Sie doch mal ein bisschen über Ihre Rolle als Tourist!» Ihr fällt nicht auf, dass ich gar nicht als Tourist da bin, sondern für ein Buch recherchiere.

Mein bedrückendstes Erlebnis widerfuhr mir mit meinem Sohn in Uganda. Ich hatte Bäume in einem Garten fotografiert, als zwei Soldaten mit Gewehren auf uns zuliefen. Ein Soldat befahl mir, ihm meine «fucking camera» und meinen Ausweis auszuhändigen. Wenn ich nicht sofort eine Strafe zahlte, würden wir das Wochenende im Gefängnis verbringen. «Moment», sage ich, «lassen Sie mich meinen Gastgeber anrufen, der wird alles klären.»

«No phone calls!», schnauzt mich der Soldat an. «You pay money! Or you go to jail!» Er hat meine 1200-Euro-Kamera und meinen Reisepass. Neben mir steht bleich mein 18-jähriger Sohn. «Look, this is my son», versuche ich es versöhnlich, «it's his first day in Africa. This journey was my present for his 18th birthday.» «No time for talk!», schnauzt mich der Soldat an. «You give money or you go to jail!»

Ihr Kommentar: «Ist es notwendig, dass der Soldat falsches Englisch spricht und damit als dummlich dargestellt wird? Auch wenn es so war, bilden Sie auch nicht Ihren eigenen deut-

#### Der Verlag sagte, nach den George-Floyd-Protesten hätten sie mein Buch gar nicht mehr eingekauft.

schen Akzent ab. Als weisser Touri einen Afrikaner so darzustellen – und diese Anekdote als Schriftsteller noch dazu für das eigene Buch auszuwählen –, reproduziert kolonial-rassistische Machtstrukturen. (Ob Sie es so intendieren oder nicht, ist dabei egal.)»

#### «Chief» statt «Häuptling»

Nach langen und zähen Verhandlungen konnte das Buch im letzten Herbst erscheinen: mit geändertem Titel, Untertitel und Klappentext, einem Disclaimer-Vorwort, abgemilderten Formulierungen, gestrichenen Sätzen, mit *tribe* statt *Stamm*, *chief* statt *Häuptling*, *Subsahara-Afrika* statt *Schwarzafrika*.

Die Wochenzeitung *Zeit* hat geschrieben, *sensitivity reading* solle «verhindern, dass ein Text Menschen verletzt». In meinem Fall wollte das *sensitivity reading* verhindern, dass mein Text Erfahrungen beschreibt. Das ist so absurd wie beängstigend. Das Fälschen von Zitaten müsste die Gutachterin ihren Job und ihren akademischen Titel kosten. Stattdessen schrieb mir Random House: «Frau X ist eine geschätzte Lektorin und Gutachterin, die sehr wichtige Arbeit leistet.»

Was auffällt, sind die Widersprüche. Wenn Afrika nicht existiert, warum sind dann die Weissen an allem schuld, was dort passiert? Wenn meine Gastgeber «This is Africa!» ausrufen, warum darf ich das nicht zitieren? Wenn es um Respekt geht, warum der herrische Tonfall? Und wenn der Verlag radikale Korrekturen bezahlt, warum begnügt er sich am Ende mit eher milden Änderungen?

Es bleibt das Gefühl, dass etwas Unaufhaltbares auf uns zukommt. Random House sagte mir, mein Vertrag stamme aus einer anderen Zeit; nach den George-Floyd-Protesten hätten sie mein Buch gar nicht mehr eingekauft.

«Oh, wie schön ist Afrika ... Meine Couchsurfing-Abenteuer in sechs Ländern bei 18 Hosts» von Sören Sieg ist als Taschenbuch bei Goldmann erschienen (320 S., Fr. 25.90).

# Sehnsucht nach intensivem Leben

Holger Fuss

**Cora Stephan:** Über alle Gräben hinweg. Roman einer Freundschaft. Kiepenheuer & Witsch. 430 S., Fr. 36.90

Eine Trilogie in umgekehrter Reihenfolge erzählt: Nach ihrem Doppelwurf der Margo-Romane schiebt Cora Stephan mit ihrem jüngsten Werk nun deren Vorgeschichte hinterher. In «Über alle Gräben hinweg» spannt die Publizistin und Schriftstellerin ein weites Panorama auf, dessen Pole die beiden Weltkriege bilden. Was im Kern die Story einer Freundschaft ist zwischen Alard von Sedlitz, Spross eines Gutsbesitzers aus Oberschlesien, und Liam Broedie aus schottischem Adelsgeschlecht, schildert Stephan als opulente Geschichte zweier befreundeter Familien inmitten der Fährnisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Erst in der Rückschau formieren sich Ereignisse zu sinnhaften, erzählbaren Zusammenhängen. Dass diese Zusammenhänge in ihren

*Sogar die aktuelle Pazifismus-Debatte scheint im Roman vorweggenommen.*

Bedeutungen oszillieren, ist durch den subjektiven Blickwinkel eines jeden Menschen unvermeidlich. Aber gerade das macht Cora Stephans Erzählweise spektakulär. Der promovierten Historikerin gelingt es, die scheinbar auserzählte Epoche zweier Weltkriege für unsere krisendurchwühlte Gegenwart fruchtbar zu machen.

## Eine Art Gegengift

Das beginnt bereits beim Romantitel, der auch als Anspielung auf die Gespaltenheit unserer sich bunt und divers dünkenden westlichen Gesellschaften gelesen werden kann. Beinahe ironisch muten Bemerkungen zum Russland-Ukraine-Konflikt an, der im Roman in anderer Besetzung auftaucht. Damals waren es die Polen, die «plötzlich behaupteten, ganz Schlesien gehöre seit den Piasten eigentlich ihnen». Und: «Jetzt fiel das polnische Militär in Schlesien ein, unterstützt von Aufständischen.» Denn «die Polen beanspruchten das gesamte Industriegebiet Schlesiens, seinen ganzen Reichtum».

Auch die heutige SPD kassiert über einhundert Jahre Entfernung hinweg einen Seitenhieb: «Gewiss, Ludwigs Vorliebe für die Sozialdemokraten war schon lange verblasst, aber wo war die Alternative?» Sogar die aktuelle Pazifismus-Debatte scheint im Roman vorweg-



*Schnörkellose Sprache und historische Déjà-vus:* Autorin Stephan.

genommen: «Es nützt nichts, den Frieden zu wollen, wenn die anderen ihn nicht ebenso fest anstreben.»

Diese Art des Gegenwartskommentars über die Bande der Historie hat Stephan schon in den anderen beiden Trilogie-Bänden gespielt, den Margo-Romanen. In «Ab heute heiße ich Margo» (2016) verfolgt Cora Stephan den Weg des jungen Mädchens Margo durch den Alltag der Hitler-Jahre, die Traumatisierung durch Kriegsschrecken hin zur erwachsenen Aufsteigerin in der Wirtschaftswunderzeit in Osnabrück, während ihre Freundin Helene in Ostberlin bei der Stasi Karriere macht.

Im Sequel «Margos Töchter» (2020) finden die verschlungenen Ost-West-Erzählstränge

in der nachfolgenden Generation zusammen: Während Margos Tochter Leonore in den 1970er Jahren im linksterroristischen Milieu irrlichtert, wird Helenes Tochter Clara von der Stasi mit einem brisanten Auftrag in den Westen geschickt.

## Protagonisten im Vordergrund

Auch in den Margo-Romanen spielt Stephan ihre Stärken aus – ihre schnörkellose Sprache und die Komposition historischer Déjà-vus, die eine Art Gegengift darstellen wider das Geschichtsframing der Gegenwart. Unnachahmlich prägnant formuliert sie das Lebensgefühl gewöhnlicher Bürger der Nazi-Ära, die Ereignisflut politischer Umbrüche, techni-

scher Errungenschaften und Beseitigung der Arbeitslosigkeit: «Das eigene Leben war so unbedeutend im Vergleich zu den grossen Dingen, die sich im Deutschen Reich abspielten! Dass man daran teilhaben konnte!» Das Gefühl existenzieller Intensität und glanzvoller Verheissung wirkte auf viele Menschen belebender als das graue Einerlei demokratischer Niederungen.

Ostdeutschland fühlte sich später so an: «Wir in der DDR tun Busse für das, was geschehen ist, dachte sie, für jedes KZ, für jeden Ermordeten, für all das, was deutsche Soldaten in Schutt und Asche gelegt haben.» Und Westdeutschland so: «Nie mehr gläubig sein, hatte sie sich nach dem Krieg geschworen, nie mehr auf grosse Worte und Ziele hereinfallen. Wie richtig – und wie trostlos das doch war, wenn es sonst nichts gab, für das sich Begeisterung lohnte.»

Üblicherweise sind die beiden Weltkriege in unserer Betrachtung vor allem Abstraktionen, deren wir mit einem Phrasengewitter versuchen, Herr zu werden. Durch die Perspektive von Stephans Romanfiguren verlieren historische Ereignisse ihre scheinbare Unentrinnbarkeit und geraten zu Entwicklungen, die beinahe täglich auch eine andere Wendung hätten nehmen können. In den Vordergrund rückt Stephan ihre Protagonisten, die Menschen in ihrer Freiheit: «Die Geschichte ist lediglich das hintergründige Summen, versetzt mit Detonationen.»

## Der Orientale in uns

Wolfgang Koydl

**Daniel Gerlach:** Die letzten Geheimnisse des Orients. Meine Entdeckungsreise zu den Wurzeln unserer Kultur. C. Bertelsmann. 368 S., Fr. 37.90

Mehr als jeder zweite Erdbewohner ist Christ, Muslim oder Jude. Diese Religionen sind wahrlich weltumspannend, ihre Anhänger leben auf jedem Kontinent: Christentum, Islam, Judentum – sie haben die Welt erobert, verändert und geprägt. Und sie stammen alle drei aus derselben Region: einem kleinen Flecken Erde im Vorderen Orient. Hart, unbarmherzig, oft lebensfeindlich. Ein Lebensraum für Asketen und Einzelgänger, die den Dialog nicht so sehr mit Menschen suchen, sondern mit dem Universum.

Die drei Religionen haben einander beeinflusst, aber sie haben auch gemeinsame Wurzeln, die tief in die Geschichte reichen – ins alte Ägypten und in die Hochkulturen Mesopotamiens. Und sie haben Zeugnisse hinterlassen – in Stein gehauen oder in

Worte gefasst –, die eine faszinierende und in weiten Teilen unbekannt und erstaunliche Geschichte erzählen.

### Bei den Sumerern abgeschrieben

Der Orientalist Daniel Gerlach enthüllt die «letzten Geheimnisse» des Orients in seiner «Entdeckungsreise zu den Wurzeln unserer Kultur». Er nimmt den Leser mit auf eine Reise, die von Nordafrika über Ägypten, Arabien, das Zweistromland bis in die Türkei führt. Er macht Halt an Tempeln, Gräbern, Moscheen oder mysteriösen Skulpturen und erzählt Geschichte und Geschichten.

Sein Anliegen ist es, die Gemeinsamkeiten der drei Religionen aufzuzeigen, die nicht nur historisch verfeindet waren, sondern noch immer in einem oft blutig ausgetragenen Konflikt liegen. Im saudischen Chaibar, wo das Heer des Propheten Mohammed das Schicksal der jüdischen Stämme besiegelte, erinnert er an die jüdische Geschichte Arabiens vor dem Auftreten des Islam. Die nabatäische Wüstenstadt Petra bietet den Aufhänger für die Geschichte des Christentums in der Region, das sich einst von Armenien über Ägypten bis nach Äthiopien erstreckte.

Gerlach untersucht die Herkunft der arabischen Sprache und wie sie den Arabern einerseits Identität stiftete und andererseits die Verbreitung von Religion förderte. Anders als in den städtischen Kulturen am Nil und an Euphrat und Tigris waren in der Wüste Prediger Nomaden. Aus «Rednern wurden Rädelsführer» und schliesslich, wie Mohammed, Heerführer und Gründer eines neuen Glaubens.

Der so neu nun auch wieder nicht war, wie Gerlach nachweist. Jüdische und christliche

Einflüsse sind unübersehbar, nicht zuletzt am Felsendom in Jerusalem, einem der schönsten und geheimnisvollsten Bauwerke der Welt. Denn das Gebäude, das über dem Felsen errichtet wurde, auf dem Abraham seinen Sohn opfern sollte, ist keine Moschee. Und seine Inschriften erwähnen immer wieder Jesus.

Gerlach besucht kleine Religionsgemeinschaften wie Drusen, Kopten, Alawiten oder Zoroastrier. Deren 4000 Jahre alte Lehre des

*Diese Religionen sind wahrlich weltumspannend, ihre Anhänger leben auf jedem Kontinent.*

Zarathustra schenkte Islam, Christentum und Judentum nicht nur das Konzept eines göttigen, moralischen Gottes, sondern auch seinen Gegenspieler, den Teufel, und die Hölle. Auch bei den Sumerern haben die drei abgeschrieben: Der Sündenfall, die Sintflut und der Glaube an einen Erlöser waren schon spannende Geschichten im Gilgamesch-Epos.

Augenzwinkernd gesteht Gerlach, dass er den Orient nicht mehr objektiv betrachten könne; er sei zu orientalisiert: Morgens trinke er ein türkisches Heissgetränk aus Arabica-Bohnen, seine Tickets würden in arabischen Zahlen abgerechnet, die Schrift, in der er schreibe, stamme aus dem Libanon, als Baby habe man ihn nach einem mesopotamischen Ritual mit Wasser besprenkelt, und jedes Jahr im Winter feiere er ein Fest, dessen Datum auf die Geburt des Sonnengottes falle. Schöner lässt er sich nicht beschreiben – der Orientale in uns allen.



**Entdeckungsreise zu den Wurzeln unserer Kultur:** Autor Gerlach im Gespräch mit dem Papst der Koptischen Christen (r.) in Kairo.



## Drei Worte genügen

Sylvie-Sophie Schindler

Julia Schoch: Das Liebespaar des Jahrhunderts – Biografie einer Frau. DTV. 192 S., Fr. 33.90

Wohin geht die Liebe, wenn sie geht? Und wohin geht man, wenn die Liebe gegangen ist? Muss man gehen? Was sagen? «Ich verlasse dich» – drei Worte genügen. Man muss sie nur aussprechen. «Ich bin erstaunt, dass es so einfach ist», stellt die Ich-Erzählerin fest, die am Ende ihrer Ehe steht. Und den Bogen dorthin macht, wo das, was sich Liebe nennt, begonnen hat: «Und noch etwas erstaunt mich: Der Satz ist genauso kurz wie der, den ich am Anfang unserer Geschichte gesagt habe. Am Anfang habe ich zu dir gesagt: Ich liebe dich.»

Julia Schoch erzählt, was Tag für Tag geschieht: Menschen verlassen einander. «Das Liebespaar des Jahrhunderts» ist der zweite Roman der Trilogie «Biografie einer Frau», in der sukzessive die Themen behandelt werden, die Lebensläufe bestimmen, ausgehend von dem engsten Umfeld, in das man hineinwächst, bis hin zu dem Dasein als Mensch unter Menschen. Vorangegangen ist mit «Das Vorkommnis» das Nachzeichnen dessen, was geschieht, wenn man aus der eigenen biografischen Gewissheit fällt: Eine Frau wird von einer Fremden angesprochen, die behauptet, sie hätten beide denselben Vater. So übrigens ist es der Autorin tatsächlich passiert.

### Lieber allein in der Badewanne

Und das interessiert sie denn auch: Was, wenn man nicht mehr weitermachen kann wie bisher? Wie findet man sich zurecht, wenn das Alte nicht mehr gilt? Julia Schoch ist unerschrocken. Sie gestattet sich keine Ausflüchte. Sie wählt als autofiktionale Erzählerin immer den Weg, an dem kein Weg vorbeiführt. Dazu braucht

es sprachliche Präzision, keine Kapriolen, kein Mäandern. Sie belastet ihre Sätze nicht mit Ballast, sind doch die Zustände schon beschwerlich genug, mit der die Protagonistin zurechtkommen muss. Es scheint, als müsste mit einer fast schon sterilen Sprache sichergestellt werden, dass kein Keim hereindringt, der die Analyse der inneren Verfasstheit stören könnte.

Es ist schmerzhaft genug, was zutage kommt, und die Aneinanderreihung von Wort an Wort schützt, wie Verbände eine Wunde schützen. Dreissig Jahre. «Alles ist so gekommen, wie es gekommen ist», stellt die Ich-Erzählerin fest. «Es gibt keine Variante unserer Geschichte.» Und also kann man nur das schildern, was geschehen ist, wobei sich dreissig Jahre Liebesbeziehung, wie sie feststellt, auf einige wenige Stunden Erinnerung zusammenstauchen lassen. Das missfällt ihr. Bleibt nur so wenig? Was bleibt überhaupt?

Sie wäre oft viel lieber allein in der Badewanne geblieben, wäre am liebsten darin eingezogen, anstatt mit Ehemann und Kindern langweilige Spaziergänge zu machen. Sie hätte oft lieber ihn angeherrscht, nicht die Kinder. Irgendwann tat sie alles Schöne mit ihm nur noch in Gedanken. Und fängt an, sich zu wundern, warum er sie nicht verlässt und

es stattdessen ihr überlässt. Seine auffälligen Blumensträuße, die er ihr mitbringt, sind sie nicht längst ein Geständnis, dass da eine andere Frau ist? Und dann kommt eine Krankheit. Und niemand kann gehen. Und dann, eines Tages, geht die Krankheit wieder. Man hakt sich unter, man will sich wieder nach dem anderen sehnen.

Eine, wie gesagt, alltägliche Geschichte. Liebende irren. Weil sie ihre Geschichte für einzigartig halten. Doch genau diese Illusion ist es, die Liebende brauchen. Es gibt, worauf der Soziologe Niklas Luhmann verwies, sogenannte Codes, derer sich alle Liebenden be-

*Seine auffälligen Blumensträuße, sind sie nicht längst ein Geständnis, dass da eine andere Frau ist?*

dienen. Und also sind wir selbst in der grössten Intimität, in der wir uns zueinander stellen, nicht ganz wir selbst. Aber genau deshalb gehen die Liebesgeschichten anderer uns so nahe – sie könnten auch unsere eigenen sein. Julia Schoch bahnt, fulminant und virtuos, den Weg zum Blick in den eigenen Spiegel. Und dem muss man standhalten können.



Blick in den eigenen Spiegel: Autorin Schoch.



# Der Westen muss bescheidener werden

Erich Weede

Christian Hiller von Gaertringen:

Die Neuordnung der Welt. Der Aufstieg der Schwellenländer und die Arroganz des Westens. Finanzbuch. 251 S., Fr. 34.90

Christian Hiller von Gaertringen ist Ökonom und Journalist, hat die Beratungsgesellschaft Africa Partners gegründet und arbeitet an einer Pariser Denkfabrik mit. Der Untertitel seines Buches deutet die Hauptthesen an. Der Aufstieg vieler Schwellenländer beendet die globale Dominanz des Westens, der durch Verlagerung vieler Stufen der Wertschöpfung in Schwellenländer seine Deindustrialisierung betrieben hat. Deshalb sollte der Westen die Vorstellung aufgeben, dass andere Länder westliche Werte übernehmen und sich bevormunden lassen. Diese Thesen sind wirtschafts- und technologiehistorisch eingebettet.

## Mischung von Arroganz und Heuchelei

Neue Technologien und Wirtschaftsweisen bedeuten auch Aufstieg und Niedergang von Volkswirtschaften. Die erste industrielle Revolution mit Dampfmaschinen und Eisenbahnen begann in Grossbritannien. Bei der zweiten Revolution mit Elektrizität und Chemie hebt der Autor die deutsche Rolle hervor. Bei der dritten Revolution, den Computern, führten die USA. Jetzt gibt es die vierte Revolution mit Digitalisierung, Big Data, E-Mobilität, Biotechnologie und Telemedizin, in der die USA von China herausgefordert werden. Es deutet sich ein Machtverlust nicht nur Europas, sondern auch der USA an. Hauptgewinner ist bisher China.

Künftig erwartet Gaertringen zunehmenden Einfluss Indiens, das in der Informationstechnologie eine gute Ausgangsbasis hat, auf lange Sicht auch Afrikas. Treiber der Machtverschiebung ist die demografische Entwicklung: das Ergrauen des Westens, auch Chinas. Alternden Gesellschaften traut Gaertringen wenig Innovation zu. Die Akzeptanz des Zahlungsverkehrs von Handy zu Handy ist nicht nur in China, sondern auch in Kenia ausgeprägter als im Westen. Im Westen hat Behaglichkeit Vorrang. Wenn man Unternehmen nach Wert oder Wachstum ordnet, findet man auf den besten Plätzen mehr chinesische als europäische Unternehmen.

Der Autor warnt davor, das Wachstum von Schwellenländern und damit den Machtverlust des Westens kleinzureden. Bei internationalen Organisationen versuchte der Westen zu lange, Positionen zu halten, die seinem Gewicht von gestern, aber nicht der Realität von heute ent-

sprechen. Das gilt beim Weltwährungsfonds, der immer von Europäern geführt wird, bei der Weltbank, immer unter amerikanischer Führung, oder im Sicherheitsrat der Uno, wo zwei westeuropäische Staaten ständige Mitglieder sind, aber nicht Indien mit einer etwa zwanzig Mal so grossen Bevölkerung und auch mehr Wirtschaftskraft. Aber Chinas Einfluss in vielen internationalen Organisationen nimmt zu. Und die Welthandelsorganisation wird von einer Afrikanerin geleitet.

Die Arroganz des Westens besteht darin, dass wir annehmen, dass alle Menschen Freiheit, Menschenrechte, Gleichberechtigung, Demokratie und Marktwirtschaft verlangen. Wir halten westliche Werte für globale Aspirationen. Der Autor hebt hervor, dass Wirtschaftskraft



**Glücksgefühle prägen!**

**SCELLENBERGGRUPPE**  
schellenberggruppe.ch

und Einfluss des Westens für den Export westlicher Werte nicht mehr ausreichen. Das Auftreten des Westens in den Schwellenländern wird zunehmend als Mischung von Arroganz und Heuchelei empfunden.

Das Buch ist für ein breites Publikum gut lesbar. Der moralfreie Ansatz mit Betonung der technologischen, ökonomischen und machtpolitischen Gegebenheiten ist vernünftig. Man sollte aber auch andere Perspektiven zur Kenntnis nehmen. Eine Verteidigung des bei Gaertringen vernachlässigten Wertes der wirtschaftlichen Freiheit kann darin bestehen, dass man deren Wert zur Erreichung von Wohlstand betont. Die von Gaertringen unterbewerteten Vorteile der Rückständigkeit, die das schnelle Wachstum vieler Schwellenländer erlauben, wären ohne die wirtschaftliche Freiheit und den damit errungenen Wohlstand des Westens gar nicht denkbar.



## Die Bibel

### Böse Pläne und guter Rat

*Betrug ist im Herzen derer, die Böses planen, aber wer zum Frieden rät, wird Freude erfahren* (Sprüche 12, 20). – Wäre dieser Spruch ein frontaler Gegensatz, würde man in der zweiten Hälfte erwarten «im Herzen derer, die Gutes planen, wohnt Lauterkeit». Nach anderen Übersetzungen wohnt im Herzen der Bösen Trug. Der Betrug beschreibt die verwerfliche Gesinnung, während der Trug die Täuschung bis hin zum Irrtum einbezieht. Deutlich ist, dass böse Taten, wenn sie geplant werden, tiefe Wurzeln haben.

Der Trug im Herzen können Mythen sein. Der russische Literaturhistoriker Andrei Zorin in Oxford weist auf Mythen hin, die in der russischen Geschichte bis in die Volksmärchen gegenwärtig sind. Erwähnt seien der Mythos von der grossen Transformation und derjenige vom Volkskörper. Die Revolution von 1917 war eine Transformation vom Zarentum zur egalitären Gesellschaft, aber diese brachte einen neuen Zaren und neue Bonzen hervor. Der Zusammenbruch der UdSSR löste die Hoffnung auf eine neue Transformation aus, doch schon Jelzin stellte fest, dass der Ruck nicht wie erhofft funktionierte. Der Volkskörper wurde, wie der Recke Bogatyr in den Märchen, in Stücke geschnitten. Kein Wunder, gilt das als «grösste geopolitische Katastrophe».

Der ukrainische Mythos hingegen ist derjenige von der militärischen Demokratie der Kosaken, wie ihn die Nationalhymne besingt und wie ihn Selenskyj im Armee-Shirt verkörpert. Die Mythen sind unvereinbar und lassen befürchten, dass der Krieg ausser Kontrolle gerät. Deshalb ist der Aufruf zum Frieden dringend. Selbst ein fauler Friede wäre besser als ein Weltkrieg. Die Schweiz muss ihrer Neutralität treuer bleiben als die deutschen Grünen ihrem Pazifismus. Der Rat zum Frieden steht Gott nahe, auch wenn er nicht sogleich in Freude zu münden vermag.

Peter Ruch

# Stadt-Theater für alle

Unser Schauspiel hat seine Wurzeln in der Antike. Gibt es in dieser 2500 Jahre alten Theaterkultur Elemente, die auch für unsere Zeit anregend sein könnten?

Kurt Steinmann

**Horst-Dieter Blume:**

Einführung in das antike Theaterwesen.  
Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1978)

Anders als unsere Schauspielhäuser hatte das griechische Theater kein Dach und keinen Vorhang, es war ein Freilichttheater, offen und öffentlich. Spielfläche und Zuschauerraum – *theatron* (Schauplatz) bezeichnet zunächst den Zuschauerraum – lagen im gleichen hellen attischen Licht. Der imaginierte Schauplatz aller antiken Tragödien und der meisten Komödien war nie ein abgeschlossener Ort oder das Innere eines Hauses. Nie konnte so das Bewusstsein verlorengelassen werden, dass gespielt wurde.

Niemand wurde in Trance versetzt, das Problem der Illusion stellte sich nicht. Griechisches Theater war – anders, als Brecht meinte – nie «aristotelisches Theater». In jeder Hinsicht herrschte «Verfremdung» vor (*xenosis*, ein Ausdruck der Rhetorik): Vers statt Prosa, Musik, Masken, der Chor durchbricht kommentierend die Handlung, Botenberichte, die Katharsis (Reinigung) befördert das Agieren der Vernunft.

Das griechische Theater war ein Gesamtkunstwerk: Sprachstück, Oper und Ballett zugleich. Musik und Tanz wurden von den Dichtern ebenso eingepflanzt (sie studierten ihre

Stücke in der Regel selber ein) wie das stumme Spiel der Darsteller. Die Chorlieder der Tragödie und Komödie und auch die Wechselgesänge der Schauspieler untereinander oder zwischen Schauspielern und Chor wurden gesungen und von Instrumentalspiel begleitet.

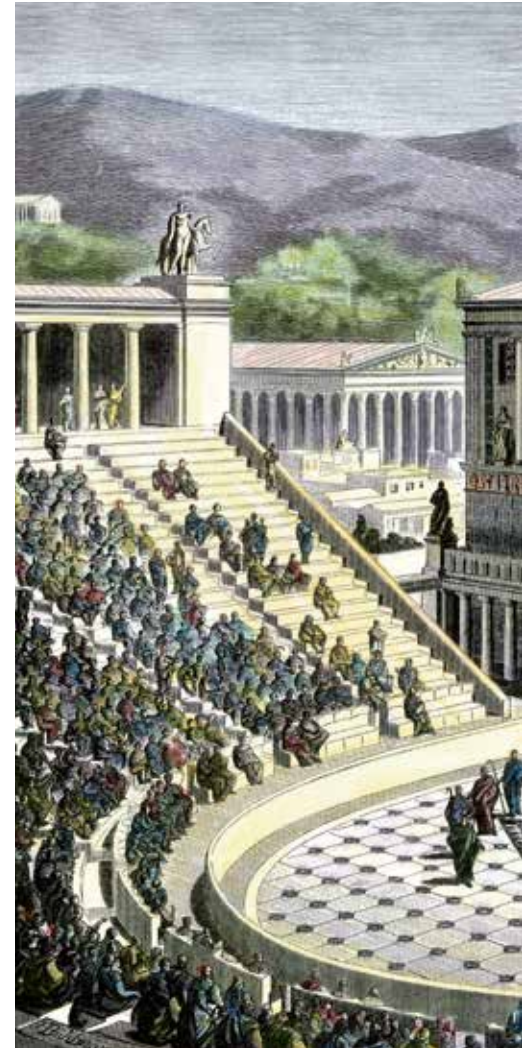
Diese Musik ist, wie die ganze altgriechische Musik überhaupt, bis auf wenige Bruchstücke verloren. Auch die Bewegungen und Schrittfolgen des Chors, der die Lieder nicht nur gesungen, sondern auch getanzt hat, sind weitgehend unbekannt. Uns bleibt allein das gesprochene Wort. Aber der griechische Vers unterscheidet sich wesentlich vom deutschen. Das antike Drama heutzutage adäquat seinen ursprünglichen Bedingungen aufzuführen, ist unmöglich.

## Urvertrauen zwischen Staat und Künstlern

Tragödie und Komödie sind mit dem Kult des Gottes Dionysos verbunden und aus ihm erwachsen. Griechische Theateraufführungen fanden stets im Rahmen von Festspielen statt, die, anders als heute, einen religiösen Charakter trugen. Das Theater war Gottesdienst für Dionysos, den Gott des Weins, der Ekstase und der Verwandlung: Zu seinen Ehren gaben die Mitglieder des Chors und die Schauspieler ihr Selbst auf und spielten in Masken; sie mussten auf Mimik verzichten, Gebärde und Stimme waren ihre Ausdrucksmittel.

Das Theater in Athen war eine Angelegenheit des Staates, weil ihm die Pflege des Dionysoskultes oblag. Vorbereitung und Aufführung waren durch Gesetze geregelt. Der Staat wünschte das Theater und förderte es, verzichtete aber auf zensurierende Eingriffe, obwohl die Alte Komödie (Aristophanes) das Leben der Polis und die Regierenden in einem Mass karikierte und kritisierte, das heutigen Behörden unerträglich erschien. Auf der Bühne regierte die *parrhesia*, die uneingeschränkte Meinungs- und Redefreiheit.

Das Theater übernahm also Aufgaben, die in modernen demokratischen Gesellschaften die Medien zu erfüllen haben. Staatliche Förderung der Kunst bei grösstmöglicher Freiheit der Kunst – in Athen war dieses Ideal zeitweilig ver-



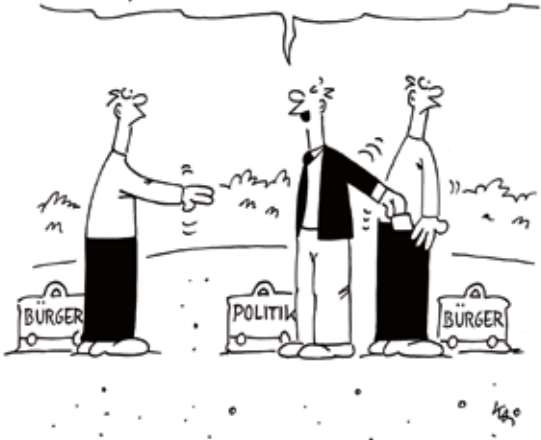
Selbst Sklaven waren zugelassen:

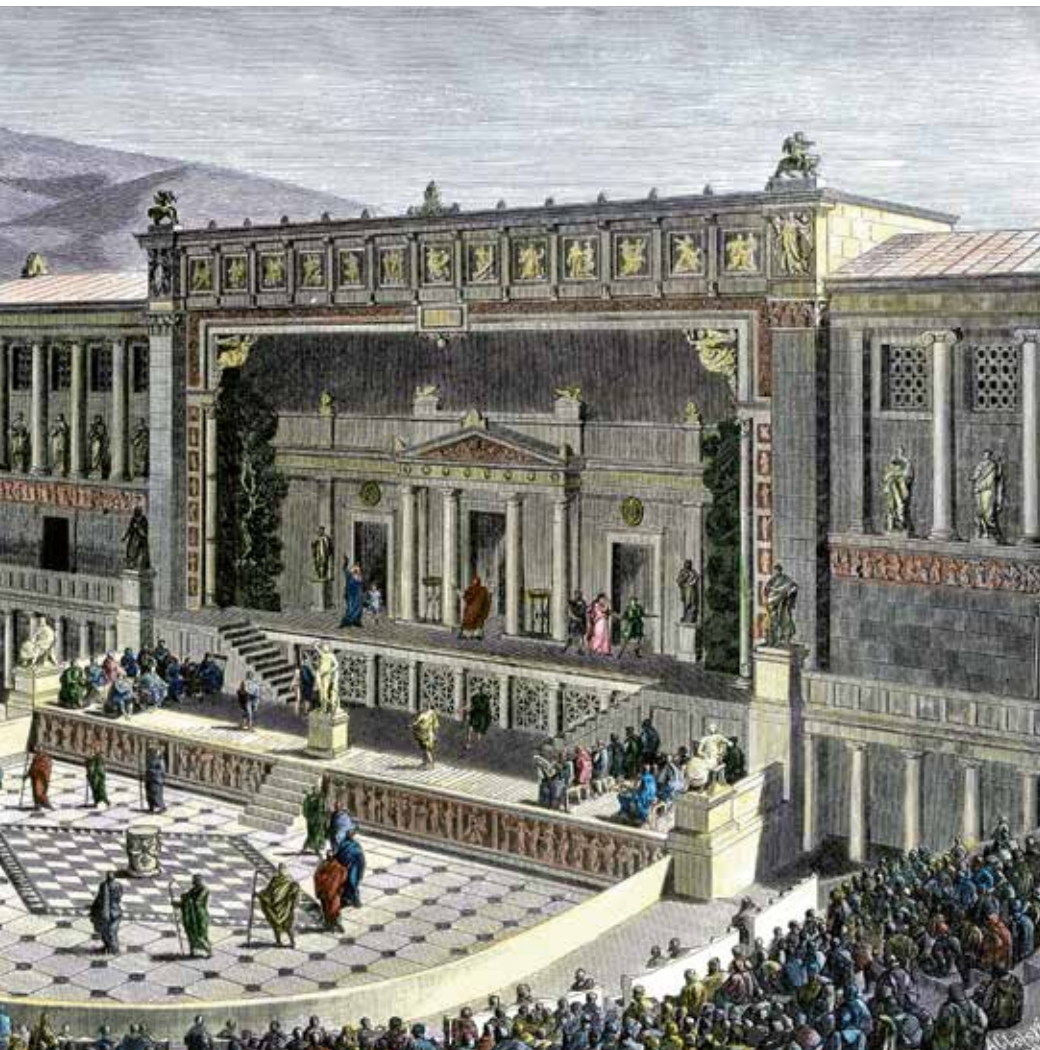
wirklicht. Voraussetzung dafür war allerdings ein Urvertrauen zwischen Staat und Künstlern, ein Konsens darüber, dass künstlerisches Schaffen bei völliger Wahrung der Autonomie der Kunst das Leben und Zusammenleben der Menschen fördern, nicht erschweren will. Autoritär oder gar totalitär regierten Staaten ist die nicht staatskonform agierende Kunst grundsätzlich verdächtig, aber auch bei uns muss ihre Freiheit immer aufs Neue verteidigt werden.

Die Hinwendung der Tragödie zu den grundlegenden politischen, sozialen und geistigen Fragen des Polis-Lebens wie auch das Eingreifen der Komödie in die Alltagspolitik trugen zur Entwicklung einer politischen Kultur bei, die den Bürger die Notwendigkeit einsehen liess, im ureigensten Interesse Anteil zu nehmen am Schicksal seiner staatlichen Gemeinschaft. Für die hohen Kosten der Einstudierung der aus Laien bestehenden Bürgerchöre kamen Privatleute auf, die Schauspieler bezahlte der Staat.

Mit der Loslösung der Drameninhalte von der Polis nach der Katastrophe des Peloponnesischen Kriegs (431–404 v. Chr.) verlor das Theater die Funktion, die Bürger in Grundfragen des menschlichen Lebens zu unterweisen. Es sank immer mehr zum Amusement ab. Mit der Ein-

Selbstverständlich greifen wir auch ferne noch etwas tiefer in die Tasche, um Sie zu entlasten...





Dionysos-Theater in Athen.

busse an Ernst, Würde und Tiefe ging eine technische Vervollkommnung der Schaustellung einher: Wie bei uns sollten immer aufwendigere Inszenierungen, verblüffende Effekte und perfektere schauspielerische Leistungen die Unverbindlichkeit des Gebotenen wettmachen.

Das Dionysos-Theater, in dem nahezu alle im 5. Jahrhundert v. Chr. entstandenen Dramen ihre erste Aufführung erlebten, fasste 14 000 bis 17 000 Zuschauer, war also ein Massentheater. Knaben wie Frauen hatten Zutritt (aber alle Frauenrollen wurden von Männern gespielt), selbst Sklaven waren zugelassen, wenn sie als Begleitpersonal erschienen. Damit auch die Ärmsten die Aufführungen besuchen konnten, war ein Fonds errichtet worden, aus dem Tagesgelder, das sogenannte *theorikon* von zwei Obolus, ausgezahlt wurden.

Das athenische Theater war Theater für die Polis durch die Polis über die Polis. «Man kann es sich gut erklären, dass die Athener auf ihr Theater versessen waren: Zwischen Zuschauenden und Mitwirkenden bestand keine Kluft wie heutzutage, sondern die Choreuten des einen Jahres sassen das nächste Mal auf den Rängen und umgekehrt. Viele Zuschauer wussten aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, den Chor-

part einer tragischen Tetralogie zu erarbeiten.» Diese personellen Identifikationsmöglichkeiten machen noch heute das Lientheater – und das athenische Theater war zunächst ein Lientheater – so attraktiv. Die Professionalisierung der Schauspieler begann um die Mitte des 5. Jahrhunderts.

Die Spielzeit der Tragödie in Athen war vor allem das in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts neu organisierte und durch die Einführung der Dithyrambenchöre (strophisch

### *Das Theater war Gottesdienst für Dionysos, den Gott des Weins, der Ekstase und der Verwandlung.*

gegliederter Heroenballaden) ausgeschmückte Fest der städtischen oder grossen Dionysien. Es galt dem Dionysos Eleuthereus, der sein Heiligtum am Südostabhang der Akropolis hatte. Dort befand sich das Dionysos-Theater.

Zwei Tage vor dem fünftägigen Theaterfest im März/April fand im Theater der *proagon* statt. Er diente der Kontaktnahme und der Information über die folgenden Theaterereignisse – was auch das heutige Theater in Form von Einführungen,

Matineen et cetera dem Publikum anbietet. Da erfuhren die Bürger offiziell, dass etwa eine «Antigone» oder ein «Ödipus» gegeben werde. Einzelheiten entziehen sich unserer Kenntnis. Gaben die Dichter ein Resümee ihrer Dramen? Aus der Einführung und Einstimmung durch die Zeremonie des *proagon* erklärt sich, zumindest teilweise, dass das Publikum der Darstellung der Mythen überhaupt zu folgen vermochte. Es besass zwar weit überwiegend keinen hohen Bildungsstand, aber doch einen durch Zuschauen und Vergleichen entwickelten Geschmack und ein kritisches Urteilsvermögen.

### **Siebzehn Stücke in vier Tagen**

Die Zahl der aktiv Mitwirkenden bei den Aufführungen der Dithyrambenchöre, Tragödien und Komödien betrug über 1500. Am zweiten Festtag wurden fünf Komödien, am dritten bis fünften von je einem Dichter je drei Tragödien und ein Satyrspiel gezeigt. Also wurden dem Publikum in vier Tagen siebzehn Stücke mit einer Aufführungszeit von gut dreissig Stunden geboten und zugemutet – nachdem es schon zuvor fünf Stunden den Vorträgen der Dithyramben zugehört hatte.

Abgeschlossen wurden die Dionysien mit der Verkündigung der Sieger im tragischen Agon (Wettkampf). An einem weiteren Dionysos-Fest im Januar/Februar wurden fünf Komödien und von zwei Tragikern je zwei Tragödien inszeniert. Die Gesamtzahl der jährlich in Athen aufgeführten Stücke belief sich demnach auf 26, doch die tatsächliche Produktion muss höher gewesen sein, sonst hätte sich ein Auswahlverfahren erübrigt. Im 5. Jahrhundert sind in Athen etwa tausend Tragödien und rund 500 Komödien entstanden. Auf uns gekommen sind aus dieser Zeit, von Fragmenten abgesehen, nicht mehr als 33 Stücke, ohne Ausnahme von den drei grossen Tragikern Aischylos, Sophokles und Euripides, sowie elf Komödien des Aristophanes. Nicht mehr als Splitter von Scherben bestimmen unser Bild vom griechischen Drama, zumal wenn man bedenkt, dass von den überlieferten Werken nur ein Teil auf unseren Bühnen gespielt wird.

Griechisches Theater lief in der Form eines Agons (Wettstreits) ab. Theaterstücke wurden bewertet, dem Urteil einer zehnköpfigen Laienjury unterstellt. Wie wurde die Stückauswahl getroffen? Der für das Fest verantwortliche Beamte wählte unter den sich für die Dionysien des folgenden Jahres bewerbenden Dichtern drei Tragiker und fünf Komödiendichter aus, deren Stücke für die Aufführung zugelassen wurden. Auswahlkriterium dieses Nichtfachmanns war in erster Linie die Bewährung eines Autors in früheren Agonen. Für einen Neuling war der erste Auftritt entscheidend. Fiel er beim kritischen Publikum, dessen Reaktion das Juryurteil wesentlich beeinflusste, durch, so erhielt er kaum zum zweiten Mal eine Chance.



## Fernsehen

### Tod als Illusion

Stefan Millius

Die Bruderschaft – Die Geheimnisse der Sonnentempler: Mini-Dokumentarserie. Auf Play Suisse abrufbar

Am Ende waren 74 Menschen tot. An Schauplätzen in der Westschweiz, in Frankreich und Kanada starben Mitglieder des Ordens der Sonnentempler, einer Sekte, deren «Lehre» in der Apokalypse gipfelte. Es gilt als erwiesen, dass ein Teil der Mitglieder freiwillig in den Tod ging, anderen dabei «geholfen» wurde und mehrere Personen umgebracht wurden.

Was zwischen 1994 und 1997 geschah, ist juristisch aufgearbeitet. Viele Rätsel sind aber geblieben. Eine vierteilige Dokumentation, mitproduziert von Radio Télévision Suisse, beleuchtet das Geschehen von neuem. Im Zentrum der rund vier Stunden steht Michel Tabachnik, ein Schweizer Dirigent und Komponist von Weltruf. Er stand den Führern des Ordens nahe, war aber nicht dabei, als der «Transit» vollzogen wurde, die Reise in eine neue Welt durch den Tod. Jahrelang und letztlich erfolgreich wehrte sich Tabachnik gegen den Vorwurf, das geplante Ende gekannt zu haben und damit eine Mitverantwortung zu tragen.

Was zu kurz kommt, ist die Suche nach dem Warum. Was trieb erfolgreiche, sozial integrierte Menschen dazu, sich in mittelalterlichen Talaren und umgeben von viel Hokuspokus auf eine Reise zum Planeten Sirius zu begeben – zum Teil mit ihren Kindern? Wie konnten zusammengewürfelte pseudoreligiöse Botschaften zur Überzeugung führen, der Tod sei nur eine Illusion? Das bleibt im Dunkeln. Aber den Machern ist es gelungen, sich dem grössten Massaker, das sich je in der Schweiz ereignet hat, von einer neuen Seite zu nähern.

## Klassik

### Singende Dirigentin

Manuel Brug

Benjamin Britten: Les Illuminations. Mit Barbara Hannigan. Orchestre de Chambre de Lausanne. 22. und 23. Februar

Die Kanadierin Barbara Hannigan singt Sopran, der Franzose Stéphane Degout Bariton. Das taten sie etwa 2016 bei den Festspielen von Aix-en-Provence zusammen in den beiden Hauptrollen einer gefeierten Katie-Mitchell-Produktion von Debussys ewigem Rätselmärchenspiel «Pelléas et Mélisande». Gemeinsam treten sie nun mit dem Orchestre de Chambre de Lausanne auf. Sie interpretiert Benjamin Britten's sphärischen Orchesterliedzyklus nach Rimbauds «Les Illuminations», er trägt von Maurice Ravel die «Histoires naturelles» vor.

Was ungewöhnlich ist: Barbara Hannigan dirigiert nicht nur den Beitrag ihres Kollegen und steht auch in Albert Roussels Ballettsuite «Le Festin de l'araignée» sowie in Joseph Haydns Symphonie Nr. 104, der «Londoner», am Pult – sondern auch, sich selbst begleitend, bei Britten. Denn die gefeierte Vokalistin hat sich längst als Dirigentin einen aufregend guten Namen gemacht. Wobei Performances, an denen sie selbst sängerisch teilnimmt, eher die Regel als die Ausnahme sind.

#### Vierfacher Rittberger

Ganz besonders, wenn sie auch noch szenisch arrangiert sind wie «La voix humaine», Francis Poulencs Monodrama einer unglücklich verliebten, an der Telefonstrippe verzweifelnden Frau. Oder György Ligetis «Mysteries of the Macabre»: Darin fiept, quietscht und kreischt die Hannigan den Geheimpolizeichef Gepopo, eine hohe Koloraturpartie aus seiner surrealen Oper «Le Grand Macabre». Sie vollführt das erst im Ledermantel, dann in kurzem Lackrock, mit hohen Stiefeln und schwarzer Lulu-

*Sie kann so trittsicher wie schwindelfrei auf immer absurderen Tonleitern herumklettern.*

Perücke – und gleichzeitig macht sie ihre Mitinstrumentalisten animierend heiss. Das ist ihr vierfacher Rittberger, den tut ihr keine(r) nach!

Barbara Hannigan ist sowieso ein Geschenk für jeden zeitgenössischen Komponisten. Was ihr eigentlich eine dauerwunde Kehle bescheren müsste. Denn was kann ein Organ sonst sein, das so malträtiert und gefordert wird wie das ihre? Immer weiter, länger, höher, schwieriger – und die Stimmbänder, die bei ihr



Aufregend gut: Sopranistin und Dirigentin

offenbar aus superweichem Kautschuk de luxe sind, müssen geschmeidig folgen. Tun sie auch.

Schliesslich ist die zierliche Sopranistin, Jahrgang 1971, die schon lange in Amsterdam lebt, so etwas wie ein Wundertier für lebende Tonsetzer. Sie kann stimmlich alles, womöglich auch rückwärts und im Kopfstand (das hat zum Glück aber noch keiner ausprobiert). Kaum ein Intervallsprung ist ihr zu gross oder zu schräg, sie bewältigt sie sämtlich graziös als Elfe der Moderne. Oder eben als Domina der Dodekafonie. In bestimmt bald hundert Ur-aufführungen.

Mit siebzehn Jahren sang die aus dem kanadisch-wilden Nova Scotia kommende Hannigan ihre erste Uraufführung. «Mangels Ablenkung» hatte sie zum Singen gefunden, in Toronto studiert. «Ich bin gleich von Anfang an in die faszinierenden Fänge der neuen Musik geraten. Für mich ist das beim Singen absolut



Hannigan.

natürlich, ich muss mich nicht verbiegen, es bewegt mich immer noch.»

### Kein Weihnachtsbaum

Wie schafft man es aber auch, etwa dieses ligitische Vokalkunstturnen selbst zu dirigieren? «Darüber denke ich nicht nach, sonst käme wohl die Angst», kontert sie entspannt. Man muss sich das vorstellen: Einige der schwierigsten Momente, die je für eine weibliche Stimme erdacht wurden, werden gleichzeitig von der Interpretin instrumental überwacht und zusammengehalten. Jetzt könnte sie höchstens noch die straussche «Zerbinetta» zwitschern und sich dabei saltoschlagend mit zwei Löwenbabys durch einen Feuerreifen katapultieren. Aber Spätromantik ist ihr zu fad.

Ausgleich findet Barbara Hannigan, zart, aber zäh, zierlich, doch standfest, eher in der Barockmusik. Und wenn sie die Ariosi und Lamenti

der frühen Florentiner oder der nicht viel späteren Venezianer singt, dann hört man: Es war keine Täuschung. Da hat sich nämlich nicht jemand auf Zeitgenossenschaft kapriziert, weil sie das absolute Gehör hat und so trittsicher wie schwindelfrei auf immer absurderen Tonleitern herumklettern kann. Nein, Barbara Hannigan straft alle diese Vorurteile Lügen, verfügt sie doch über schimmernd zarte Töne, ein cremig feines Timbre, das auch Schrilles mit feinem Schmelz veredelt, Lautes genussreich auspolstert und mitunter Peinvolles angenehm werden lässt. Doch ist sie keine Wellness-Priesterin des Klangs, die aufweicht und verharmlost. Wenn ein Komponist mit seiner Kunst an die Nieren gehen möchte, Grenzen überschreitet, dann folgt sie unbeirrt.

Greift sie dabei auch in den Kompositionsprozess ein? «Wenn ich als Uraufführungsinterpretin vorgesehen bin, dann lechzen die Kerle (und wenigen Frauen) inzwischen danach, mir etwas in die Kehle zu komponieren. Das entsteht im günstigsten Falle im Austausch. Bisweilen erlaube ich mir inzwischen auch mit manchem Komponisten, allzu dichte Notenvorhänge zu lichten. Wie überall: Weniger ist mehr. Ich möchte ja auch nicht unbedingt als mit Tönen behängter Weihnachtsbaum herumstehen.»

## Serie Mörderische Pilze

Marc Bodmer

---

The Last of Us: Von Neil Druckmann und Craig Mazin. Staffel 1 (9 Folgen). Auf Sky

---

Es gibt wenig, das mich vom Bildschirm zurückweichen lässt. Aufgewachsen in der Blütezeit der Zombie- und Splatterfilme, in denen Körper auf innovativste Weisen dekonstruiert werden, haben diese lange meine cineastischen Präferenzen geprägt. Doch als in der zweiten Folge der TV-Serie «The Last of Us» eine Biologin eine Autopsie vornahm, war es wieder einmal so weit. Sie sollte 2003 in Indonesien den Ursprung einer mysteriösen Pilzkrankung erklären, die Menschen zu blutrünstigen Zombies macht.

Zwanzig Jahre später ist die Zivilisation zerstört. Die auf Menschen übertragbare Mutation des real existierenden Cordyceps, auch Raupenpilz genannt, hat die Menschheit bis auf wenige Überlebende ausgelöscht. Das Perfide an diesem Pilz ist, dass er seinen Wirt versklavt und von innen aushöhlt. Über die Zeit schlagen Fruchtkörper des Cordyceps durch und verwandeln mit ihren tentakelartigen Wucherungen den Wirt in eine bizarre Erscheinung.

Doch die Pilzköpfe sind nur das eine Problem des Schmugglers Joel, gespielt von einem dauer-

mürrischen Pedro Pascal. Die zersprengten Haufen von Überlebenden haben sich in notdürftigen Siedlungen zusammengerottet. Diese werden mit Waffengewalt regiert, teils vom Militär, teils von Zivilisten. Mit dem Lauf der Dinge sind die Fireflies, eine Rebellen-

*Die Zombie-Überfälle sind unschön anzuschauen, aber nicht selten schwenkt die Kamera weg.*

gruppierung, nicht einverstanden, und sie haben einen Trumpf in der Hand: Ellie (Bella Ramsey). Ausgerechnet dieser unsympathische Teenager ist die Hoffnung der Menschheit – sie ist immun gegen die Pilzinfektion. Nun soll Griesgram Joel die Zicke sicher zu einem fernen Posten der Fireflies bringen.

### Make-up-Effekte

Die Serie «The Last of Us» des Pay-TV-Netzwerks HBO, die von Beginn weg 4,7 Millionen Menschen in ihren Bann zog, basiert auf dem gleichnamigen Videospiele, das vor zehn Jahren auf den Markt kam. Schon damals war die Geschichte von der Cordyceps-Infektion unangenehm, aber nach der Corona-Pandemie hat sie eine weitere Schreckensdimension erhalten.

In der ersten Episode hält sich die Verfilmung treu ans Narrativ des über zwanzig Millionen Mal verkauften Games, und das ist gut so. Dieses war bereits sehr filmisch gestaltet und von einer starken Geschichte getragen. Die Vorlage für die TV-Serie wurde denn auch – wie das Original – von den Game-Directors Craig Mazin und Neil Druckmann geschrieben. Doch während das Videospiele gezwungenermaßen stark auf die beiden Spielfiguren Joel und Ellie fokussiert, bietet das Fernsehformat mehr erzählerische Freiheit. So wird die Hintergrundgeschichte stärker ausgebaut, aber auch Nebenfiguren erhalten mehr Platz, wie das Schwulenpaar Bill und Frank, deren (Über-)Lebensgeschichte fast eine ganze Episode gewidmet ist.

Im Vergleich zu anderen populären Action-TV-Serien ist die Gewaltinszenierung zurückhaltend. Klar, sind die Zombie-Überfälle unschön anzuschauen, aber nicht selten schwenkt die Kamera weg und schwelgt nicht im Blut- rausch. Das überrascht, zeichneten sich doch bei den Games (es gibt zwei Teile) die Kämpfe durch eine geradezu realistische Gewalt aus. Und während die Infizierten im Spiel wirklich stressen, erinnern deren Make-up-Effekte in der Serie teils eher an ausser Kontrolle geratene Badekappen als an fiese Pilze.

Die ersten vier Episoden versprechen viel und haben in der Zombie-Apokalypse das Fundament für viele «Oh, shit!»-Momente gelegt, für die das Game-Studio Naughty Dog bekannt ist. Auf Joel und Ellie wartet noch Übleres als ein paar garstige Pilzköpfe.

## Kolonialismus

# Forscher machen Täter zu Opfern

Herausragende Wissenschaftler verstehen es, sich gegen gutes Geld überflüssige Forschungsaufgaben zuzuschancen. Ein hervorragendes Beispiel dafür liefert gerade die «Benin Initiative Schweiz»: «Auch wenn es bislang keine Rückgabeforderungen von Nigeria an Schweizer Museen gibt: Es ist heute notwendig, dass die Museen selbst sich der Verantwortung stellen und die Forschung und den Dialog über dieses sensible Kulturerbe initiieren.»

Mit diesen Worten auf ihrer Website rechtfertigen die Forscher ihre selbstgestellte Aufgabe, die Herkunft von nigerianischen Kultgegenständen, vornehmlich aus Bronze, zu dokumentieren. Sie orten eine Mitverantwortung der Schweiz dafür, dass diese Kultgegenstände nicht mehr dort sind, wo sie bis im späten 19. Jahrhundert waren, nämlich im einstigen Königreich Benin, das heute zu Nigeria gehört.

Britische Kolonialsoldaten plünderten einen Teil davon in einem bewaffneten Konflikt mit dem absolutistischen Herrscher Overami, wie ein Wikipedia-Klick belegt. Wer nun glaubt, habgierige Kolonisatoren hätten unschuldige Afrikaner ihrer kulturellen Identität beraubt, sieht sich getäuscht.

Das Königreich Benin war bereits in der vorkolonialen Zeit ein Hotspot des Sklavenhandels, wie ein paar weitere Wikipedia-Seiten zeigen. Genau mit diesem Reichtum liess sich dieses umfangreiche Kulturgut finanzieren. Doch davon ist in den Ausführungen der Forscher keine Rede, weil sie nicht weiterklickten, was sich nachholen lässt, denn der Bund finanziert eine Fortführung des Projekts.

Neue Einsichten liessen sich auf der Website der amerikanischen Restitution Study Group finden, die sich dem historischen Erbe der Nachfahren von Sklaven verschrieben hat. Sie empört sich, dass die Smithsonian Institution in Washington Benin-Bronzen an ihren Ursprungsort zurückschicken will. Ihre Aufregung erscheint etwas plausibler als diejenige der Schweizer Forscher: Eine Rückführung der Artefakte nach Benin würde in ihren Augen die Untaten der Oberschicht Benins rechtfertigen.

Rolf Hürzeler

## Film

# Erste Hilfe zwecklos

Wolfram Knorr

Knock at the Cabin (USA 2023)

Von M. Night Shyamalan. Mit Dave Bautista, Ben Aldridge, Jonathan Groff

Der Schocker beginnt mit einer Idylle. Auf einem von der Sonne benetzten Halm wippt in leichter Brise ein Grashüpfer. Sanft greifen Kinderfinger das Insekt und befördern es in ein bauchiges Glasgefäss. Die Händchen gehören einem asiatischen Mädchen, das auf dem Boden im Wald sitzt, aufblickt und einen riesigen, total tätowierten Kerl mit zerfurchtem Kanonenkugelkopf zwischen den Bäumen gemächlich auf sich zukommen sieht.

Sie brauche keine Angst zu haben, ruft er beschwichtigend. Der Waldspaziergänger, der die kleine Asiatin auszufragen beginnt, ist kein Kindermörder, im Gegenteil, ein Mystifax, ein heiliger Spekulator; na ja, vielleicht nicht gleich heilig, aber auf jeden Fall ein Endzeit-Kalkulator. Einer, der weiss, was auf die Menschen zukommt (Schlimmes), und es auf jeden Fall verhindern will, leider geht das nur mit Opferei, was den Waldschrat so gequält aussehen lässt.

Weil hinter dem Rollmops noch weitere Personen (zwei Frauen, zwei Männer) herangelatscht kommen, wird's der Kleinen doch unheimlich, und sie sprintet lieber zurück ins Blockhaus, zu ihren beiden Vätern, die auf ihr Verhalten verwirrt reagieren. Bald wird daraus blankes Entsetzen: Der Schratige und die Begleitung fordern, einmal im Haus, von den Vätern, dass sich einer opfert – um die Welt zu retten. So beginnt «Knock at the Cabin», das neueste, verwegen aktuelle Apokalypse-Opus des einst hochgefeierten Cineasten M. Night Shyamalan.

### Drang zum Hochamt

Der indisch-amerikanische Filmemacher wurde erst als Wunderkind gehandelt und brachte danach nur noch eine Peinlichkeit nach der anderen ins Kino. Sein «Lady in the Water» (2006) wurde in Bausch und Bogen zum schlechtesten Film gekürt (Drehbuch, Regie, Nebendarstellerin, alles «schlecht»); auch «The Happening» (2008) und «After Earth» (2013) ereilte das gleiche Schicksal, und «The Visit» (2015) wurde gar mit dem bösen «Himbeeren-Erlöser-Preis» ausgezeichnet.

Aber eben, mit «The Sixth Sense» (1999) startete er ein echtes Kunststück mit weltweit über einer halben Milliarde Dollar Einnahmen. Der delikate Thriller einer vertrackten Beziehung zwischen Lebenden und Toten war intelligent und souverän. Das funktionierte auch noch so

lala im Folgefilm «Unbreakable» (2000), dem Vexierspiel eines Jungen, der, an der Glas-Knochenkrankheit leidend, Gott aus dem Busch klopfen will. Doch die verbiesterte und prätentöse Bedeutungshuberei war hier schon angelegt. In «Signs» (2002), mit seinem Drang, den Horrorfilm aus den Niederungen billiger Effekte zu befreien, scheiterte er; die Luft in jenen Höhen, die er mit zähem Ehrgeiz erklimmte, war einfach zu dünn. Mit der Mystery-Miniserie «Wayward Pines» gelang ihm 2015/16 dagegen wieder eine verblüffende Rückkehr ins Solide. Er lässt eben nicht locker.

Vielleicht gründet sein Dilemma in seinem Ehrgeiz, alles in Personalunion machen zu wollen: Drehbuch, Produktion, Regie (zuweilen auch noch tragende Rollen). Seine immer irgendwie religiös grundierten Storys und messianischen Figuren brauchten mal jemanden, der seinen Drang zum Hochamt in den Senkel stellt.

In «Knock at the Cabin», der schon als Shyamalans «Neu-Start» gehypt wird (und «Avatar» verdrängen könnte!), griff er als Vorlage zum Apokalypse-Roman «Das Haus am Ende der



Propheten des Weltuntergangs:

Welt» von Paul Tremblay, um den viel Wirbel gemacht wurde, dabei ist er ziemlich Quatsch: Fünf Menschen haben unabhängig voneinander die Vision, dass nur ein homosexuelles Paar, das mit seiner asiatischen Stieftochter in einem Waldhaus lebt, die Welt vor dem Untergang retten kann, wenn sich einer dafür opfert.

Die seltsamen Nostradamusse fesseln vorsorglich ihre potenziellen «Helfer» an Stühle, um Randalen zu vermeiden, und sind so was

*Vielleicht gründet sein Dilemma in seinem Ehrgeiz, alles in Personalunion machen zu wollen.*

Ähnliches wie die «Letzte Generation»; statt zu kleben, fesseln sie und – aber hallo! – sind bereit, sich gegenseitig abzumurksen, wenn die Väter eine Entscheidung hinauszögern.

Dieser alttestamentarisch grundierte Murks war Shyamalan eine Verfilmung wert. Klar, schlechte Bücher müssen nicht gleich schlechte Filme ergeben. Aber in diesem Fall ruft man verzweifelt nach Erster Hilfe. Eric (Jonathan

Groff) und Andrew (Ben Aldridge), die beiden Väter, sehen in den Eindringlingen, dominiert von Hotzenplotz Leonard (der Ex-Wrestler Dave Bautista), erst homophobe Rabauken; dann erkennen sie in ihnen Irre, fehlgeleitete Sektierer.

### Jenseits der Hinterwelt

Da Eric und Andrew nicht gewillt sind, sich auf dieses archaische Ritual einzulassen, zeigt Leonard ihnen via Fernsehen, was so jenseits ihrer Hinterwelt los ist: der Weltuntergang, aber dosiert in Phasen, einer von den beiden soll ihn ja verhindern. Alles Fake, schreit Eric (oder Andrew). Es wird schlimm tief im Wald hinter den sieben Bergen, und Shyamalan greift mit seinem Home-Invasion-Thriller beherzt und kühn in die Speichen des Weltgeschehens ein.

Als 1955 Humphrey Bogart in «The Desperate Hours», dem Home-Invasion-Klassiker, ins traute Heim eines Bankchefs eindringt, um so an die Kohle zu kommen, sagt er zu Fredric March, dem Banker: «Nur mit der Ruhe, die Welt geht deshalb nicht gleich unter.» Shyamalans Film schon.

## Jazz Diskretes Genie Peter Rüedi

Kenny Barron: The Source.  
Artwork ARTR2202CD

Er kommt aus dem Zentrum des modernen Jazz, und im Jahr seines 80. Geburtstags verkörpert er dieses wie kaum ein anderer. Kenny Barron ist ein Pianist, der von sich selbst sagt, er habe, «auf sich selbst gestellt, vielleicht eine Tendenz, ein bisschen auf der sicheren Seite zu spielen». Angesichts seiner jüngsten CD, «The Source», eines 2022 im Pariser Théâtre de l'Athénée aufgenommenen Solo-Rezitals (seines ersten seit mehr als vierzig Jahren!), mag das wie Koketterie anmuten.

Zu vielseitig ist dieses Programm zusammengesetzt (zwei Kompositionen von Billy Strayhorn / Duke Ellington, zwei von Thelonious Monk, drei von Barron selbst plus ein Jazzstandard), zu fulminant ist der virtuose, weitgehend *free* überbordende Beginn mit dem Original «What if», zu breit das Spektrum der pianistischen Möglichkeiten mit Anklängen von alten Stride-Mustern, mit enormem Swing gestochen improvisierte *single notes*-Melodielinien bis zu impressionistisch aufgefächerten Tableaus – zu reich die Palette, zu souverän die Mittel, um diesen Bescheidenheitsgestus zu rechtfertigen. Und doch ist es diesem Meister der subtilen Nuancen (im Anschlag und in der dynamischen Gestaltung) ernst mit der Bemerkung: «Musik gehört dir nicht. Ich versuche mir dessen immer bewusst zu werden, wenn ich auf meinem hohen Ross sitze.»

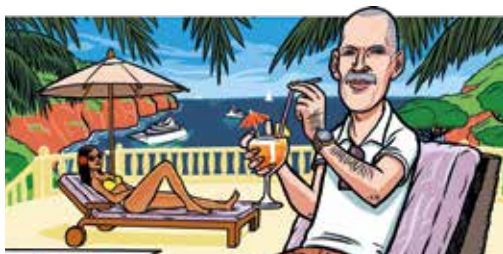
Barrons grosse Vorbilder waren einst Klassiker des modernen Jazzpianos, Bud Powell, Hank Jones und, vor allen, Tommy Flanagan, selbst ein Grossmeister der Zurückhaltung und des sensiblen Understatements. Wie Flanagan ist Barron ein *musician's musician*, ein Pianist des kreativen Austauschs im Kollektiv. Wenn nicht gar ein *piano in the background*: ein gesuchter, ein genialer Begleiter von zahllosen Partnern, nicht nur im eigenen Trio oder in dem der Musik von Monk verpflichteten Quartett Sphere, auch etwa von Stan Getz auf dessen letzten Aufnahmen; oder in vielen anderen Duos, unter anderen mit Bassisten wie Charlie Haden oder Dave Holland.

So gesehen liegt es nahe, dass Barron sich in seiner langen Laufbahn gerade zwei Mal zu Solo-Projekten wie dem vorliegenden entschliessen konnte. Nicht etwa aus Unsicherheit, sondern aus einer instinktiven oder genuinen Bescheidenheit. Der Titel «The Source» signalisiert ja auch schon eine Verneigung vor den Ursprüngen dieser Musik von jenseits der eigenen Person. Selbstlos und authentisch.



Dave Bautista (r.) in «Knock at the Cabin».

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine Fehlpriorisierung

Mark van Huisseling

Alle haben es gewusst, alle. Sahen es kommen, wieder mal. «Jelmoli: Und es kam, wie es kommen musste (nur dauerte es länger, als zu erwarten war)», schrieb der stellvertretende Chefredaktor der *Handelszeitung* in seinem Newsletter, den ich hier stellvertretend wiedergebe. Ihr Kolumnist, nebenbei erwähnt, sah's auch kommen (dass das Warenhaus in Zürich bald schliessen muss).

«Frau Müller hat, so sieht's aus, Ideen, ist fleissig und wirkt umsetzungsfreudig. Vorauszusagen, ob das reicht, das grosse Einzelwarenhaus zum Erfolg zu führen, ist schwierig. Wie jede Prognose, die die Zukunft betrifft. Was man aber voraussagen kann: Sollte die Verluststrähne nicht beendet und stattdessen Geld verdient werden können innert nützlicher Frist, dürfte SPS ihre Tochterfirma nicht auf unbestimmte Zeit in der heutigen Form weiterführen», schrieb MvH am Schluss seines Artikels über Jelmoli in dieser Zeitschrift im Jahr 2020.

Falls Sie jetzt fragen, wer Frau Müller sei, dann ist das vielleicht eines der Probleme, die zum Ende des Department Stores, der 1899 eröffnet wurde, führten. Die Überschrift meines Porträts der damals neuen Chefin, nebenbei erwähnt, lautete: «Nina who?»

Um fair zu sein, die Österreicherin, Jelmolis CEO seit drei Jahren, während derer Teile des Geschäfts zeitweise pandemiebedingt geschlossen bleiben mussten, ist nicht alleine schuld, dass das Unternehmen Ende 2024 aufgibt (sie soll schon in diesem Frühjahr gehen). Vieles war bereits *verchachelt*, als sie die Stelle annahm, deshalb sei auch die Besetzung des Postens nicht einfach gewesen, sagte mir ein Verwaltungsrat eines Mitbewerbers damals.

Frau Müllers Vorgänger, Franco Savastano, war's, der Jelmoli höher positioniert hatte, wie man sagt (bevor er als neuer Chef zu Globus wechselte). Mit anderen Worten, er holte Ware von möglichst vielen Luxusmarken ins Haus. Pardon: eröffnete «Welten», die das jeweils Beste, Schickste, Grösste in der Schweiz darstellten nach eigenen Angaben: einen Markt mit Fine Food (von Manuka-Honig bis Sirocco-Tee), eine Sport- und Schuhwelt (On, Pierre Hardy, Sergio Rossi), Fashion-, Herren- und Beauty-Welten (Stella McCartney, Brunello Cucinelli, Dior, Chanel) ...

In Zürich gibt's reiche Leute respektive Shopping-Queens, keine Frage. Doch diese reisen und kaufen überall sowie im World Wide Web ein. Ich neigte zu Zweifeln am Luxusgeschäftsmodell, nachdem ich rausgefunden hatte, dass, sagen wir, Frauenschuhe von mir unbekanntem Designern im Jelmoli ab 800 Franken zu haben waren, Bikinis oder Lingeriestücke schon für die Hälfte immerhin – Irina Beller alleine wird den Laden nicht am Laufen halten, urteilte ich streng, aber bloss halb im Spass.

Es kam, wie es kommen musste (und dauerte weniger lang, als zu erwarten war) – Jelmoli verlor Geld, viel Geld. 45 Millionen Franken in den vergangenen sieben Jahren nämlich. Wer das bezahlt, wer so viel Geld hat? Die Mutterfirma mit Namen Swiss Prime Site (SPS), eine Immobiliengesellschaft beziehungsweise deren Aktionäre. Diese kauften vor Jahren Liegenschaften, in denen Jelmoli-Läden untergebracht waren. Und später das, was

*Irina Beller alleine wird den Jelmoli nicht am Laufen halten, urteilte ich.*

vom Unternehmen übrigblieb, nachdem die Niederlassungen bis auf das Flaggschiff-Haus an der Bahnhofstrasse dichtgemacht worden waren.

SPS scheint mir ein eher *schmürzeliger* Betrieb – wären die Entscheidungsträger grosszügig, würden sie in engen Zürcher Parkhäusern, die zu ihrem weiten Immobilienportfolio gehören, auf ein Parkfeld je Geschoss und Reihe verzichten. Das würde zwar den Gewinn schmälern, hauchdünn, dafür könnten auch Benutzer mit einem kleinen SUV, dem Range Rover Evoque meiner Frau beispiels-

weise, einparken und aussteigen ohne grössere Lackschäden. Jelmoli jedenfalls hat eine grössere Delle in der Gesamtrechnung hinterlassen, die Konzernkapitalrendite von 5,6 Prozent (2019) dürfte deshalb steigen, sobald der teure Laden zu ist.

Bevor ich diese Kolumne abgeschlossen hatte, erreichte mich Post vom Warenhaus: «Wir sind weiterhin für Sie da, sehr geehrter Herr van Huisseling», stand in der Nachricht. MvH wird hingehen und einkaufen, wenn Schlussverkauf ist im Jelmoli – dann kann er sich bestimmt was leisten.



## UNTEN DURCH

### Die Klempner triumphieren

Linus Reichlin

Mein Grossvater sagte immer: «Du brauchst nur drei Freunde: einen Anwalt, einen Arzt und einen Klempner.» Zu seiner Zeit stimmte das. Aber heute braucht man nur noch einen Freund: den Klempner. Die Arbeit des Anwalts und des Arztes werden bald künstliche Intelligenzen schneller, besser und billiger machen. Aber der Klempner ist der grosse Gewinner der Digitalisierung. Keine künstliche Intelligenz wird je ein undichtes Abflussrohr auswechseln. Denn es sind hier nur ganz wenige Daten im Spiel. Niemand programmiert eine künstliche Intelligenz, die sich nur ganz wenige Daten merken muss. Es gibt sicherlich eine Menge verschiedener Abflussrohre, viele unterschiedliche Dichtungen, Anschlussschläuche und so weiter. Aber verglichen mit allen Präzedenzfällen der Schweizer Justizgeschichte plus allen Gesetzestexten und Kommentaren dazu ist natürlich die Datenmenge, die man kennen muss, um die Abflussrohre in Schuss zu halten, relativ gering. Oder nehmen wir die Summe menschlicher Erkrankungen: Eine



künstliche Intelligenz kann alle Daten über alle existierenden Erkrankungen, Nebenwirkungen von Medikamenten, über alle Skalpelltechniken bei Operationen speichern und ersetzt dann perfekt den Arzt und Chirurgen.

Oder nehmen wir diese Kolumne: Sie könnte theoretisch bereits von der künstlichen Intelligenz ChatGPT geschrieben worden sein. Dieses Programm kann sich den Stil eines Autors merken und dann anhand weniger Stichworte eine überzeugende Kolumne schreiben, und zwar binnen zehn Sekunden und gratis, lieber Roger. Aber nach der grossen digitalen Disruption, wenn alle Anwälte, Kolumnisten und Ärzte von dieser Erde verschwunden sein werden, wird die grosse Zeit der Klempner anbrechen! Sie werden über den Wassern schweben, zusammen mit den Kellnern und Maurern, den Elektrikern, Glasern, Schreibern und Gärtnern. Das Handwerk wird überleben, sozusagen im toten Winkel der künstlichen Intelligenz.

Jetzt könnte man natürlich einwenden: «Ja, aber die Roboter! Die staubsaugen doch schon! Und mähen den Rasen!» Das stimmt. Aber sie staubsaugen und mähen eben gerade nicht schneller und besser, sondern nur billiger, und dafür aber langsamer und schlechter als eine Putzhilfe oder ein Gärtner. Durchaus möglich, dass es dereinst einen Roboter gibt, der ein Abflussrohr auswechselt – aber das wird kein Fortschritt sein. Ein echter Klempner wird es genauso schnell und besser machen. Wie gesagt: Die Stärke der künstlichen Intelligenz – eben die Verarbeitung enormer Datenmengen binnen Millisekunden – ist dort unwirksam, wo es gar keine enormen Datenmengen gibt. Das verstopfte Abflussrohr ist das Grab der künstlichen Intelligenz und der Triumph des menschlichen Fingerspitzengefühls.

«Das hast du schön gesagt», sagte mein Freund Bruno, als ich es ihm erzählte, «aber eine digitalisierte Welt, in der nur noch die Klempner echt sind, wäre extrem kundenfeindlich.» Bruno wartet nämlich schon seit zwei Wochen auf den Rückruf eines Sanitärinstallateurs, der völlig überlastet ist mit Aufträgen. «Du musst ihm eben eine Kiste Bier schicken», sagte ich, «und einen Gutschein für eine Thai-Massage. Du kannst doch nicht erwarten, dass ein Digitalisierungsgewinner einfach so deine Wasserleitung repariert! Rufst du etwa den Papst an und sagst: «Kommen Sie bitte morgen um 15 Uhr zum Beten vorbei?»»

«Dieser Kerl hält sich für Gott», sagte Bruno – er meinte den Klempner –, «aber ich habe auch meinen Stolz! Ich krieche bestimmt nicht bei dem in die Werkstatt mit einem Massagegutschein im Mund!» «Amazon-Gutschein reicht auch», sagte ich. Mein Klempner jedenfalls zog die Montage eines neuen Wasserhahns zumindest in Erwägung, nachdem ich sagte: «Ich hätte da, zusätzlich zu Ihrem horrenden Honorar, auch noch einen Gutschein im Wert von ...»



## FRAUEN Viola Davis, Gewinnerin Julie Burchill

«Diversität und Inklusivität» ist für *woke* das Gleiche wie «Liberté, Égalité» für die französischen Revolutionäre. Doch so wie jener Traum von Brüderlichkeit unter der Guillotine endete, hat auch das moderne Mantra dazu geführt, dass divergierende Meinungen abgeklemmt und Menschen ausgeschlossen werden, die sich weigern, alles nachzuplappern, was offiziell gilt, also dass ein Brunch der Inbegriff weisser Privilegiertheit und somit rassistisch sei und der Brexit natürlich schlecht. Es gibt nur ein Feld, wo das *woke*-Sein tatsächlich etwas Gutes bewirkt hat: dass nämlich schwarze Schauspielerinnen und Schauspieler endlich für ihre Leistungen in Filmen wie «Hamilton» und «Black Panther» anerkannt werden. Als Viola Davis alle vier Auszeichnungen Emmy, Grammy, Oscar und Tony erhielt, war das ein Triumph.

Sie ist erst der 18. Mensch in der Geschichte des Showbusiness, dem dies gelungen ist. Vor ihr waren es Veteranen wie der mittlerweile verstorbene Sir John Gielgud und schwarze Stars wie Jennifer Hudson und John Legend. Wichtig ist dabei, dass Davis im Gegensatz zu den

meisten Entertainern, die nur dank den Worten, die man ihnen in den Mund gelegt hat, intelligent klingen, ihren Grammy für das Hörbuch von «Finding Me», ihrer Autobiografie, erhielt. Darin beschreibt sie eine Kindheit in bitterer Armut und einer gestörten Familie, die in als unbewohnbar geltenden, von Ratten geplagten Häusern dahingevegetierte.

Berühmt wurde sie für ihre Rolle in «The Help», was sie heute bedauert, denn sie spielte darin ein Dienstmädchen, und das war schon immer die Domäne für begabte schwarze Schauspielerinnen wie einst Hattie McDaniel und Butterfly McQueen in «Gone With the Wind»; in der Serie «The First Lady» dann verkörperte sie Michelle Obama – eine parallele Entwicklung zu ihrer eigenen von der Tochter einer Hausangestellten zur First Lady des schwarzen Kinos. Doch wie echt ist dieser Fortschritt? Am 5. Februar schaffte es ein superwokes Unternehmen wie die BBC, unter dem Titel «Beyoncé's grosse Nacht» ein Bild von Davis zu bringen.

Immerhin ist es erfreulich, dass Viola Davis die drei ganz grossen Auszeichnungen für Schauspieler bekommen hat und nicht Wichtigtuer wie Will Smith oder Morgan Freeman. «Das Einzige, was *women of colour* von allen anderen unterscheidet, ist die Frage, ob sie je eine Chance erhalten oder nicht», sagte Davis, als sie ihre erste Auszeichnung entgegennahm. Dank ihr können nun auch andere eine Chance erhalten. Und wenn man einem Menschen dabei zuschauen darf, wie er das tut, wofür er eindeutig geboren ist, dann ist das für alle ein Gewinn.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



«In Ihrem Fall würde ich vielleicht doch vorher einen Ehevertrag abschließen ...»



THIEL

## L'homme public

**Politikerin:** Unsere Sprache ist sexistisch. Ich zucke beispielsweise jedes Mal zusammen, wenn das Schimpfwort «Hure» fällt.

**Linguist:** Fühlen Sie sich als Politikerin denn durch dieses Wort angesprochen?

**Politikerin:** Nur insofern, als ich mich als Politikerin mit den Prostituierten solidarisch fühle. Gibt es da kein adäquates männliches Schimpfwort?

**Linguist:** Lassen Sie mich mal überlegen ... In Frankreich wird eine Hure eine *femme publique* genannt ...

**Politikerin:** Sehen Sie? Das ist doch viel würdiger als Hure. *Femme publique* klingt irgendwie schon beinahe respektvoll.

**Linguist:** Und wissen Sie, was der adäquate männliche Ausdruck auf Französisch bedeutet? Ein *homme public* ist ein Politiker.

**Politikerin:** Das ist ja unerhört! Eine *femme publique* ist eine Hure, wohingegen ein *homme public* ein Politiker sein soll?

**Linguist:** Ist Sprache nicht fantastisch?

**Politikerin:** Was soll daran fantastisch sein? Das ist doch nur ein weiterer Beweis dafür, wie sexistisch unsere Sprache ist.

**Linguist:** Die Sprache ist nie sexistisch. Die Gedanken, die wir dazu haben, sind sexistisch. Denn die Sprache sagt uns hier bloss, dass Prostitution und Politik das Gleiche sind. Oder, um es mit einem gendergerechten Satz zu sagen: «L'homme public est une femme publique», also «Der Politiker ist eine Hure». Und galant, wie die französische Sprache ist, müssen Sie sich als Politikerin dabei nicht einmal angesprochen fühlen, wenn Sie nicht wollen. So schön kann Sprache sein.

Andreas Thiel

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Die Wüste lebt

Den allerletzten Bau des amerikanischen Über-Architekten Frank Lloyd Wright kann man jetzt kaufen.



Für Architekturfans: «Norman Lykes House» in der hügeligen Wüstenlandschaft Arizonas.

Wer möchte mit Kind und Kegel schon in der Wüste wohnen? Hier vielleicht schon. Schliesslich hat das Norman Lykes House in der kargen Hügellandschaft des Valley of the Sun in Arizona einen kulturhistorischen Wert wie nur wenige Einfamilienhäuser der Nachkriegszeit. Und bis zum Stadtzentrum von Phoenix sind es auch bloss knapp 25 Kilometer.

Das Norman Lykes House, auch «Circular Sun House» genannt, hat der legendäre amerikanische Architekt Frank Lloyd Wright (1867–1959) in seinem Todesjahr entworfen. Es war die letzte Arbeit des Hochleistungsbaumeisters, der versuchte Amerika von New York bis Kalifornien, von Florida bis Washington neu zu bauen. In seinen siebenzig Dienstjahren drückte er immerhin rund 500 Gebäuden seinen Stempel auf. Die beiden berühmtesten sind das «Wasserfallhaus» Fallingwater in Pennsylvania und das Guggenheim-Museum in New York.

Aber eben, Wright erdachte auch unzählige Wohnhäuser, seine Objekte im *Prairie Style* waren prägend: horizontal ausgerichtete Architektur, die sich fast unmerklich in die Land-

schaft einfügt, offene Raumgestaltung, Einbaumöbel, Verzicht auf europäische Einflüsse.

### Zum Übernachten auf Airbnb

Das monolithische Norman Lykes House, das jetzt zum Verkauf steht, ist auch deshalb besonders, weil es eines von nur vierzehn kreisförmigen Häusern ist, die Wright entworfen hat. Es erstreckt sich über knapp 290 Quadratmeter, hat drei Schlafzimmer und ebenso viele Bäder, ein Büro, ein Arbeitszimmer und eine Bibliothek. Die geschwungenen Formen ziehen sich durch das ganze Gebäude hindurch, auf einer Terrasse befindet sich zudem ein halbmondförmiger Pool.

Im November 2019 kaufte der momentane Eigentümer den zart-wüstenfarbenen Bau und bot ihn Architekturfans für Übernachtungen auf Airbnb an. Im September 2020 wollte er das Circular Sun House für 7 950 000 Dollar verkaufen, jetzt ist es wieder zu haben; diesmal für 8 950 000 Dollar. Ebenfalls im Januar kam noch ein Wright-Einfamilienhaus auf den Markt. Dabei handelt es sich um eines seiner frühesten, weniger auffälligen Werke, es steht westlich von Chicago, hat zwei Stöcke, ist mit Schindeln verkleidet und kostet knapp 600 000 Dollar.

# Pascal Couchepin

Der legendäre FDP-Bundesrat hat seinen 80. Geburtstag in der Toskana gefeiert; er lobt Parteipräsident Burkart, backt gerne Kuchen und tauscht Bücher mit Ruth Dreifuss.

**Weltwoche:** Herr Couchepin, wie geht es Ihnen?

**Pascal Couchepin:** Danke, es geht mir gut, wenn ich in Kauf nehme, dass ich jetzt achtzig bin. Da gibt es da und dort einige kleinen Schmerzen oder Beschwerden. Aber danke der Nachfrage, insgesamt geht es mir gut.

**Weltwoche:** Wie haben Sie Ihren 80. Geburtstag gefeiert?

**Couchepin:** Mein runder Geburtstag war sehr schön. Ich bin am Morgen des Oster-sonntag 1942 geboren. Also feierten wir wieder an Ostern mit meiner Familie. Wir waren acht Erwachsene und zehn Enkelkinder. In einer herrlichen Villa des 19. Jahrhunderts in der schönen Toskana, in der Nähe von Florenz. Wir haben viel gelacht und gesprochen, nicht gesungen, weil ich kein guter Sänger bin.

**Weltwoche:** Vermissen Sie Ihr Amt als Bundesrat?

**Couchepin:** Ich habe die Zeit im Bundesrat wirklich sehr genossen, aber es ist vorbei. Der

Bundesrat hat viele Sorgen. Manchmal finde ich es schade, nicht mehr dabei zu sein, aber das geht dann schnell wieder vorbei. Ich bin nicht neidisch auf die heutigen Bundesräte. Es ist eine sehr harte Arbeit.

**Weltwoche:** Welches war der bewegendste Moment während Ihrer Amtszeit?

**Couchepin:** Es gibt viele solche Momente. Zuerst natürlich der Tag der Wahl. Dann aber auch die Krisen, die stets herausfordernd sind. Die erste Krise war zwei Jahre lang der Rinderwahn, der uns alle sehr beschäftigte. Dann war die erste Verhandlungsrunde mit der EU. Wir haben den Erfolg in Wien gefeiert, damals mit Aussenminister Joseph Deiss. Auch der Swissair-Untergang war leider eine markante Krise, Sars oder andere Epidemien. Das grosse Ereignis am Ende meines Amtes war schliesslich das Bankendebakel um die UBS. Krisen sind wohl die bewegendsten Momente eines Bundesrates.

**Weltwoche:** Wie beurteilen Sie den Zustand Ihrer Partei, der FDP, heute?

**Couchepin:** Ich habe den Eindruck, es geht der Partei besser als vor einigen Jahren. Dies aus verschiedenen Gründen. Die Themen, die man jetzt behandelt, sind näher an der Bevölkerung. Die wirtschaftliche Lage, die Sicherheitspolitik und die demografische Entwicklung, die uns zwingt, langfristige Lösungen zu finden und anzunehmen. Ich finde im Übrigen, dass unser Präsident Thierry Burkart einen sehr guten Job macht.

**Weltwoche:** Womit beschäftigen Sie sich heute vor allem?

**Couchepin:** Heute Morgen zum Beispiel habe ich um halb sieben, wie jeden Montag, ein paar Freunde getroffen und über Gott und die Welt gesprochen. Dann habe ich einen kleinen Spaziergang gemacht, die Rechnungen der letzten Woche bezahlt und Zeitungen gelesen. Ich lese jeden Morgen *Le Nouvelliste*, den *Walliser Boten*, *Le Temps*, die *NZZ* sowie die *Financial Times*. Und zwar auf Papier. Um zu wissen, was in der Welt geschieht und um mein Deutsch täglich zu üben. Beim Mittagessen war eines unserer Enkelkinder bei uns. Nachmittags habe ich unter anderem einen Schokoladenkuchen gebacken, das Dessert für den nächsten Tag. Der Architekt unseres Hauses hat uns noch besucht, dann habe ich noch etwas Fernsehen geschaut und gelesen. So war der Tag wieder voll. Jeder Tag aber ist wieder anders und neu.

**Weltwoche:** Wie halten Sie sich fit?

**Couchepin:** Mit Spaziergängen. Ab nächster Woche werde ich wieder Fitness machen, zweimal in der Woche. Naht der Frühling, will ich stets fit sein, etwas unternehmen.

**Weltwoche:** Haben Sie noch Kontakt zu anderen Politikerinnen und Politikern oder ehemaligen Kolleginnen oder Kollegen im Amt?

**Couchepin:** Ja, wir haben regelmässig ein Treffen der ehemaligen Bundesrätinnen und Bundesräte mit dem heutigen Bundesrat. Sehr interessant. Telefonisch bin ich auch mit anderen Kolleginnen und Kollegen in Verbindung. Mit Frau Dreifuss zum Beispiel tausche ich Bücher.

*André Häfliger*



«Bewegende Momente»: Bundesrat Couchepin, 1998 und heute.

Der Unterwalliser Pascal Couchepin, Jahrgang 1942, war von 1998 bis 2009 Bundesrat. Er amtierte als Wirtschafts- und Innenminister. Unter anderem sass der FDP-Politiker gleichzeitig mit Christoph Blocher, Moritz Leuenberger und Micheline Calmy-Rey in der Landesregierung.



## Über das System

Igniv im Badrutt's Palace, Via Serlas 27, 7500 St. Moritz; Telefon 081 837 10 00; donnerstags geschlossen; 17 Punkte, 2 Sterne

Eine der interessantesten Formen weit entwickelter Esskultur ist die Systemgastronomie auf höchstem Niveau. Der französische Jahrhundertkoch Joël Robuchon (1945–2018) ist vermutlich der Meister dieser Disziplin, seine weltweiten «Ateliers» sind auch nach dem Tod des Ideengebers noch erfolgreich. Der Schweizer Daniel Humm war mit seinen «Nomad»-Ablegern in New York, Las Vegas und Los Angeles als gastronomischer Systemvordenker weit fortgeschritten, dann kam die Pandemie, und Humm ging vom Multi-Restaurant-Koch zurück zu seinen Wurzeln als Küchenchef eines einzigen, aber stilbildenden Lokals. Mit seinen «Igniv»-Ablegern in Bad Ragaz, Zürich,



Bangkok und St. Moritz hat der beste Koch der Schweiz, Andreas Caminada, ebenfalls ein beachtenswertes System geschaffen, das durch ein leicht verständliches Konzept – alle Gerichte werden von den Gästen am Tisch geteilt – und eine Mischung aus klaren Vorgaben und Freiheiten für den jeweiligen Küchenchef perfektioniert wurde.

Kürzlich war ich im «Igniv» im «Badrutt's Palace» in St. Moritz, wo diese Wintersaison Gino Miodragovic verantwortlich zeichnet. Der

talentierter Koch hat zwar eine Vergangenheit auf «Schloss Schauenstein», aber das ist eine Weile her. Offensichtlich hat es nicht lange gedauert, bis er das «Igniv»-System verinnerlicht hatte. Zander kombiniert er mit Süsse, Säure und Schärfe auf anregende Art, Kaisergranat gibt es etwa mit 'Nduja und Kürbis, und Hummer verwebt Miodragovic mit dem typischen, knackigen «Igniv»-Lattichsalat.

Mit wenigen Gerichten oder Elementen wird eine vertraute Atmosphäre geschaffen. So gibt es immer eine Fischsuppe, die auf der Basis von entsafteten Kartoffeln hergestellten Chips gehören ebenso fest zum Menü wie das cremige, fluffige und warme Quark-Soufflé zum Dessert. Es ist eine beeindruckende Schweizer Formel für hochstehende Systemgastronomie, die letztlich im Weltmassstab funktionieren könnte.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Cornalin's Coming Home

Grosjean: Cornalin Vallée d'Aoste (Vigne Rovettaz) 2021. 13 %. Küferweg, Seon. Fr. 25.–. [www.kueferweg.ch](http://www.kueferweg.ch)

Zugegeben: Als vergorener Traubensaft ist Wein eine Materie, über die man im Prinzip gar nichts weiter wissen muss, um ihn zu trinken. Er hat eine Selbstverständlichkeit in Kulturen, wo er ohne Aufhebens Teil der alltäglichen Nahrungsaufnahme ist.

Einen Bauern, der im tiefen Kalabrien neben der Pasta auf seinem Tisch einen Roten aus der *damigiana*, der Korbflasche, stehen hat, würde, sollte er neben der *Gazzetta dello Sport* überhaupt etwas anderes lesen, der *winespeak* von Weinführern (gelegentlich auch dieser Kolumne) anmuten wie eine Sprache aus Kannitverstan. Allein, da nun einmal Genuss mehr ist als die Befriedigung des vitalen Bedürfnisses, den Durst zu stillen, ist mit ihm die Neugier verbunden, mehr über Hintergründe, Herkunft, Charakteristiken, kurz: über den Über- und Unterbau des Weins zu erfahren.



Dazu gehört die relativ junge Kunst der genetischen Ahnenforschung unter den Rebsorten. Eine ihrer Kapazitäten weltweit ist der Walliser José Vouillamoz. Seine Hilfe ist unerlässlich, wenn es um die Analyse eines Weins respektive einer Rebsorte geht, der oder die den schönen Namen Cornalin trägt. Denn mit dem ist eine Art babylonische Sprachverwirrung verbunden, die den sozusagen naiven Weintrinker nicht zu kümmern braucht. Den an Ursprüngen interessierten aber schon.

Die Cornalin ist eine autochthone Sorte aus dem italienischen Valle d'Aosta, dort gewissermassen in letzter Minute gerettet und in bescheidenstem Mass wieder angebaut. Um die vorletzte Jahrhundertwende gelangte sie über den Grossen St. Bernhard ins Wallis, wo sie aus ungeklärten Gründen den Namen «Humagne

rouge» bekam. Unter dem wird sie im Wallis auf etwas mehr als hundert Hektar angebaut (am Ort ihrer Herkunft gerade mal auf knapp zwei). Allerdings gibt es im Wallis auch Weine unter dem Namen Cornalin. Der wurde dort 1972 sozusagen handstreichartig und illegal einem Wein aus der alten Sorte Rouge du Pays (Landroter) verpasst und gelangte bei Produzenten wie Denis Mercier zu Recht zu grossem Ansehen. Nicht genug: Genetiker Vouillamoz entdeckte, dass die Rouge du Pays tatsächlich die Mutter der Cornalin ist. Vater unbekannt.

Genug. Der Cornalin von Grosjean Frères in Quart im Valle d'Aosta ist also gewissermassen der einzig Wahre. Eine subtile Rarität vom Anbau der *species rara* auf gerade mal 0,6 Hektar. Ein attraktiver, eigenwilliger Wein, sehr frisch, mit wunderbar belebenden Aromen von roten Früchten, einer minimalen Spur Rauch, markanten, etwas rustikalen, aber elegant eingeschmolzenen Tanninen. Cornalin, Cornalin, Cornalin: Cornalin *is coming home* ist an sich eine schöne Attraktion – tolle Landrote hin, eindruckliche Humagne rouges her.

# Dritte Reihe

Wenige benötigen Privatfahrzeuge mit Platz für sieben Personen. Wenn aber, sitzt man im Ford Tourneo Connect Active sehr gut.



Es gibt Lebensherausforderungen, über die ich sehr zufrieden bin, dass sie mich nicht erreicht haben. Dazu gehört es, ein Auto aussuchen zu müssen, in dem so viele Kinder Platz nehmen müssen, dass es für sie drei Sitzreihen braucht. Man bekommt ja ein Gespür mit der Zeit, wofür man gewisse Fähigkeiten mitbringt und wo sie versagen oder vielmehr versagen könnten.

Und ich werde den Verdacht nicht los, dass ich nicht besonders gut darin wäre, drei, vier oder noch mehr kleine Leute durch die Welt zu fahren und ins Leben zu begleiten. Eines der vielen Privilegien dieser Arbeit als Autotester ist es allerdings, das Leben über bestimmte Fahrzeugmodelle simulieren zu können. Wie es wäre, draussen in der wilden Natur zu leben, konnte ich kürzlich mit einem Ford Ranger Pick-up ausgiebig erkunden (*Weltwoche* Nr. 47/22). Dass ein paar schnelle Runden auf der Rennstrecke die Sinne wecken und schärfen, ein Leben als Autorennfahrer aber dennoch nicht das richtige wäre, habe ich schon verschiedentlich erfahren.

Kürzlich stand der neue Ford Tourneo Connect Active in meiner Garage, und das kastenförmige Fahrzeug war nicht nur praktisch und geräumig und angenehm zu fahren, sondern schien vielmehr wie ein Transportmittel in eine Realität, gegen die ich mich bewusst entschieden hatte. Im Tourneo haben vier Erwachsene und zwei Kinder oder – das ist vermutlich die häufigere Einsatzvariante – zwei Erwachsene und bis zu fünf Kinder Platz. Siebensitzer sind eine ganz eigene Kategorie im weltweiten Fahrzeugangebot, wenn man nicht gerade einen grossen Bus fahren will. Im Tour-

neo wird das nicht ganz einfach umzusetzende Anforderungsprofil ziemlich gut gelöst, so viel Platz wie möglich auf einer immer noch übersichtlichen Fläche zu integrieren.

Äusserlich folgt die Form der Funktion in einer angenehm sachlichen Linienführung. Eine Schiebetüre hinten ist die richtige Wahl, um den Einstieg in die zweite und dritte Sitzreihe möglichst angenehm zu gestalten. Natürlich muss man nicht Eltern von vier bis fünf Kindern sein, um den Ford Tourneo für ein praktisches Fahrzeug zu halten. Die vielen Sitze lassen sich ziemlich flexibel umlegen oder ganz entfernen, um wahlweise auch einfach einen grossen Laderaum zu erhalten.

Der Innenraum und die Cockpit-Gestaltung erinnern an den Modularen Querbaukasten des VW-Konzerns, weil zwischen dem Tourneo und dem VW Caddy eine gewisse technische Verwandtschaft besteht. Das wirkt zwar aufgeräumt und übersichtlich, aber die Bedienung über manche Touch-Bedienelemente bleibt auch hier etwas gewöhnungsbedürftig. Abgesehen davon schiene der Tourneo eine ausgezeichnete Wahl, wenn mich das Leben mit der Herausforderung konfrontiert hätte, die ein Auto wie dieser familientaugliche Ford zum Transportmittel der Wahl machen.

**Ford Grand Tourneo Connect Active 2,0 Ecoblue**  
 Motor/Antrieb: 4-Zylinder-Turbodiesel, Frontantrieb, 7-Gang-Automatik; Hubraum: 1968 ccm; Leistung: 122 PS / 90 kW; max. Drehmoment: 320 Nm bei 1600-2500 U/min.; Verbrauch (WLTP): 6,1 l/100 km; Beschleunigung (0-100 km/h): 11,4 sec.; Höchstgeschwindigkeit: 186 km/h; Preis ab Fr. 36 410.-, Testwagen: Fr. 42 140.-



## OBJEKT DER WOCHE

### Das Zen des Kaffeefilterns

Hario Cold Brew Water Dripper  
 Für zirka 1800 Franken online erhältlich

Dieses Gerät ist der Hipster unter den Kaffeemaschinen. Wobei «Maschine» etwas zu viel verspricht. Denn der Hario Cold Brew Water Dripper befördert einfach das in die Tasse, was man früher unter einem Filterkaffee verstand. Also: Behälter, Filter drauf, Pulver rein, Wasser darüber – und ein paar Sekunden auf die braune Brühe warten. Das Hario-Produkt funktioniert nach demselben Prinzip. Angesichts seiner auffälligen Grösse und des alarmierend hohen Preises ahnen Sie aber bestimmt schon, dass da noch ein bisschen mehr kommen muss. Mehr ist es zwar nicht, es dauert einfach länger. Viel länger. Bis das Wasser den Weg durch dieses an einen Chemiekasten von Dr. Frankenstein erinnernde Filtersystem gefunden hat, dauert es Stunden. Der Zweilitertank entleert sich in einem Tempo von einem Tropfen pro Sekunde. Der Prozess durch die gläserne Doppelflöte nimmt fünf Stunden in Anspruch, gewissen Kaffeemeistern sind aber erst 24 Stunden genug, um das perfekte Getränk herzustellen. Die Zen-hafte Gelassenheit, die der Umgang mit dem Water Dripper erfordert, steckt auch in der DNA des Herstellers: Hario, gegründet 1921, ist ein japanisches Unternehmen.

Cold Brew? Ja genau, wir reden hier von kalt gebrühtem Kaffee. Eigentlich ist das eher etwas für den Sommer, aber kein Problem, denn der Apparat ist derzeit ausverkauft. Geduld bringt in diesem Fall harmonisch schmeckenden Kaffee ohne die Säure eines Espressos.

*Benjamin Bögli*



**Verliebt:** Society-Lady Irina Beller, Partner und Eventkönig Thomas Dürr.



**Mit Elan:** Stefan Büsser mit Mutter Corina, Nina Burri mit Freund Marco Desimoni.



**Schaffhauser unter sich:** Eiskunstläufer Lukas Britschgi, Ständerat Thomas Minder.



**Startklar:** Co-CEO Oliver Höner, elffacher Schweizer Meister.



**Starkes Quartett:** Rainer Maria Salzgeber, Kimmy Vivienne Repond, Schwester Jérémie, Reto Caviezel.

## BEI DEN LEUTEN

# Herrliches Heimspiel

Die «Art on Ice»-Show im Hallenstadion war auch dieses Jahr ein Volltreffer.

*André Häfliger*

**I**m Vorfeld von «Art on Ice» gab es eine traurige Premiere: Der britische Blues- und Soul-Sänger **Rag'n' Bone Man** musste absagen, weil seine Mutter unerwartet verstorben war. «Ein grosser Schock», so Veranstalter **Reto Caviezel**. «In unserer Geschichte hatten wir noch nie einen Ausfall.» Kurzfristig sprangen **Marc Sway** und **Marius Bear** ein. Zusammen mit der amerikanischen Sängerin **Judi Jackson** präsentierten die zwei Schweizer Rag-'n'-Bone-Man-Hits wie «Human» oder «Skin». **Sway**: «Das war sehr emotional und trotz traurigem Anlass eine grosse Ehre für uns.» **Bear**: «Unsere Gedanken sind bei Rag'n' Bone Man und seiner Familie.»

Wie es so ist: *The show must go on*. Mit zwei Jungstars im Hallenstadion, die kürzlich beide EM-Bronze gewannen. Die erst sechzehnjährige **Kimmy Vivienne Repond**, die mit einem Ballett aus der «Addams Family» die knapp 10 000 Fans begeisterte. «Was für ein herrliches Heimspiel», schwärmte die Baslerin, die von ihrer Schwester **Jérémie Repond** trainiert wird. Auch der 24-jährige **Lukas Britschgi** riss die Gäste von ihren Sitzen. «Ich bin sehr bewegt und dankbar»,

sagte der dreifache Schweizer Meister aus Schaffhausen. **Denise Biellmann**, Weltmeisterin und Europameisterin 1981: «Beide sind Weltklasseläufer mit grossem Potenzial. Endlich haben wir wieder Spitzenathletik im Eiskunstlauf!» Beinahe unerkannt im Publikum: Sänger **Bastian Baker**, der zusammen mit **Ivan Knie** seinen neuen Schwarm, Eiskunstläuferin **Alexia Paganini** (Schweizer Meisterin), anfeuerte.

Die Schweizer Eiskunstlauf-Gala «Art on Ice» verbindet Darbietungen der weltbesten Eiskunstläufer mit denjenigen von internationalen Musikstars wie etwa **James Blunt**, **Nelly Furtado**, **Zucchero** oder **Anastacia**. Die Show fand nach einer Idee von **Oliver Höner** (elffacher Schweizer Meister) erstmals 1995 unter dem Titel «Eiskunstlauf der Weltklasse» in der Eishalle im zürcherischen Küsnacht statt. Ein Jahr später realisierte Höner gemeinsam mit Caviezel die Show mit einem neuen Konzept und mit Livemusik unter dem Namen «Art on Ice» im Hallenstadion Zürich. Pro Jahr verzeichnet «Art on Ice» mit seinem tausendköpfigen Team rund 80 000 Zuschauer. Hut ab!



**Im Element:**  
Sängerinnen Dana Burkhard, Jizelle.



**Eisköniginnen unter sich:** Superstar Katarina Witt erhielt aus den Händen ihrer Schweizer Kollegin Denise Biellmann den ISU-Lifetime-Achievement-Award.



**Caterer mit Superstar:**  
Henri und Kevin Wüger, Ex-Spice-Girl Mel C.



**In Stimmung:** Kabarettist Marco Rima, Ehefrau Christina.



**Gesprächsstoff:** Annemarie Oesch, Komiker Thomas Martins, Mélanie Oesch.



**Elegant:** Bandleader Pepe Lienhard, Ehefrau Christine, TV-Lady Patricia Boser («Lifestyle»), Sohn Kai.



**Alles im Griff:**  
Ex-Mister-Schweiz Renzo Blumenthal.

# Auszug des Paradieses



Ein Warenhaus muss heute anders sein: Jelmoli wird verschwinden.

Globalisierung heisst auch, dass die Shopping-Strassen in den Metropolen sich immer mehr ähneln. Entdeckt man in einer fremden Stadt ein lokales Geschäft mit Artikeln, die nur ebenda zu haben sind, fühlt dies sich an wie ein privilegierter Zugang in eine exklusive Welt. Unbestimmte Enttäuschung löst es aus, wenn dieses Geschäft sich dann in der Heimat niederlässt. Die Nachricht über

die Schliessung von Jelmoli bei der Zürcher Bahnhofstrasse löste landesweites Echo aus. Das älteste Warenhaus der Schweiz an prestigeträchtiger Lage wird bald nicht mehr sein. Die Schliessung ist emblematisch für den Wandel, und dieser Wandel – veränderte Konsumgewohnheiten durch die Digitalisierung – besiegelt das Ende des Warenhauses, wie man es über hundert Jahre lang kannte. Emile Zola

beschrieb 1884 mit dem Roman «Das Paradies der Damen» die Ökonomie des Warenhauses, die Ethnografie der wachsenden Konsumgesellschaft im Fin de Siècle – und den daraus folgenden Niedergang des lokalen Klein-gewerbes. *L'histoire se répète.*

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA /ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, es mag ein bisschen komisch klingen, aber ich finde Männer immer nur dann sexy, wenn zuerst eine meiner Freundinnen sagt, der sei toll. Kennen Sie dieses Phänomen?*  
N. M., Einsiedeln

Menschen sind soziale Wesen. Nichts wünschen wir uns so sehr, wie eingebunden zu sein und dazuzugehören. Dahinter steckt unser Bedürfnis nach Bindung, wir wollen gemocht werden und streben nach Harmonie. Da tut es gut, zu wissen, dass wir mit unserem Geschmack auf der «richtigen Spur» sind. Wenn er den Freundinnen gefällt, dann kann er ja so schlecht nicht sein. Schliesslich ist es prima, wenn die beste Freundin unseren neuen Partner auch mag. Was könnte noch dahinterstecken?

Das Phänomen ist ähnlich wie in der Mode. Ein Kleidungsstück wird erst dann zum Trend, wenn viele Menschen es tragen.



Irgendwann gilt es als chic, und wir ertappen uns bei unserer nächsten Shoppingtour vielleicht dabei, danach zu greifen, obwohl wir es eigentlich nie gerne mochten. Was würde wohl die beste Freundin dazu sagen? Egal, ob Pumps oder Partnerwahl, wichtiger als das Urteil Ihrer Freundinnen ist Ihr eigenes.

Üben Sie sich darin, auf Ihre eigenen Gefühle zu achten und nach innen zu lauschen. Als Kind hat uns unsere Mutter gesagt, welche Menschen die guten und welche die schlech-

ten waren. Werden Sie erwachsen und lernen Sie, Ihrer eigenen Menschenkenntnis zu vertrauen. Falls Sie damit schlechte Erfahrungen gemacht haben oder davon überzeugt sind, dass Ihre Freundinnen Menschen besser lesen als Sie, ist es durchaus erlaubt, um Rat zu fragen. Doch selbst der Rat Ihrer Freundin wird Sie nicht vor Enttäuschungen bewahren, denn es gibt keine Garantie dafür, dass der erste Eindruck richtig war. Deshalb ja, es kann interessant sein, andere Meinungen zu hören, doch fragen Sie sich stets zuallererst, was Ihr Herz sagt. Wenn Sie die innere Verantwortung an dieser Stelle abgeben und sich immer auf das Urteil anderer verlassen, werden Sie immer abhängig von den Meinungen anderer bleiben. Dabei läuft es sich viel besser in Schuhen, die Frau sich selbst ausgesucht hat.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.



# Tim Weiland

Ein Wintertag in Gstaad. Im Hotel «The Alpina Gstaad» sind alle 56 Zimmer belegt. Und in der neuen Bar des Hauses erzählt der General Manager von seiner Liebe zur Hotellerie.

**Z**eit für einen Aperitif. Es ist Sonntagabend, und im «Alpina Gstaad» erwartet uns der Hoteldirektor in einer Nische vor dem «Megu» – das japanische Lokal ist eines von insgesamt vier Restaurants des Fünfsternehauses, das Eingeweihte schlicht «TAG» nennen. Wobei «Nische» eine grobe Beleidigung ist für den stilvollen Ort, dessen *centerpiece* ein mit handgefertigten Schindeln dekoriertes Tresen ist, an dem drei Barstühle stehen und der den Blick auf gut drei Dutzend flüssige Raritäten freigibt.

«Diese neue Bar ist das Resultat eines Gesprächs mit einem leidenschaftlichen Weinkenner und guten Gast des Hauses», sagt Tim Weiland. An einem Abend im letzten Sommer habe jener die Idee einer Armagnac-Bar auf den Tisch gebracht. Gesagt, getan – doch statt Weinbrände liess der General Manager nach etwas anderem fahnden, und so locken heute auf den Regalen der «Japanese Whisky Bar» Spirituosen aus dem Land der aufgehenden Sonne, während der Tag im «TAG» langsam zur Nacht wird.

## «United Nations»-Lebensgefühl

«Kanpai!» Wir heben unsere Gläser, in denen der samtig-blumige «Hibiki Harmony Master's Select» golden leuchtet. Der Bartender *slash* Sommelier liefert einige Informationen dazu – auf Englisch. «90 Prozent unserer Gäste sprechen nicht Deutsch», sagt Weiland, wobei er die Besucherinnen und Besucher aus der Schweiz, insbesondere die älteren unter ihnen, als besonders offen erlebe: «Geht in Courchevel ein Gast ins Hotel, und das Personal spricht nicht Französisch, dann gibt es richtig Stress.»

Er muss es wissen. Anfang November 2018 siedelte Weiland vom «Aman Le Mélézin» in den französischen Alpen ins Berner Oberland um. Somit hat der gebürtige Heidelberger, der in Südafrika, Haiti und Kenia aufgewachsen ist, fast die Hälfte der Zeit des zehn Jahre jungen «Alpina» miterlebt. Sein Beruf führte ihn unter anderem auch nach Marokko, Indien und China, spricht: Der 42-Jährige kennt das Lebensgefühl seiner Klientel, das er mit dem Begriff «United Nations» umschreibt, gut. Tags zuvor etwa seien er, ein Château-Besitzer aus Saint-



«Eine gute Zeit haben»: Hoteldirektor Weiland.

Tropez und ein New Yorker Venture Capitalist unverhofft aufeinander getroffen. «Deswegen liebe ich die Hotellerie», sagt Weiland. Überhaupt sei der Grund, weswegen jemand ein Hotel aufsuchen würde, doch für alle derselbe: «Es geht darum, eine gute Zeit zu haben.»

Der Lobby-Pianist wechselt zu Motown, die Sängerin stimmt «Back to Black» von Amy Winehouse an – dazu passt der nächste Whisky: der rauchige «Peated 2022» aus der Chichibu-Destillerie, eine rauchige Hommage an die torfigen Vorbilder aus Islay, der schottischen

Whisky-Insel. Wir kommen auf die Pandemie zu sprechen («Nie zuvor sah ich hier so viele Hunde»), auf gastronomische Trends («Haben Sie unsere Zero-Waste-Pizza schon probiert?») und auf das Thema Nachhaltigkeit («Ich will nicht heuchlerisch sein»).

Lange bevor er sich verabschiedet, wird klar: Ein Direktor wie Tim Weiland kann positive Veränderungen anstossen. Mehr noch kann er aber einem Haus, das die ganze Welt beherbergt, ein Gesicht geben – und eine Seele geben.

Oliver Schmuki

# Peach Weber, Komiker

Der Siebzigjährige ist kein Mann für eine Nacht, bei Jennifer Lopez würde er aber ein Auge zudrücken, und er fordert, dass seine CDs von der Krankenkasse bezahlt werden.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Peach Weber:** Jeder, der sich im Stillen und ohne grosses Theater für Schwächere einsetzt und keinen grossen Dank erwartet.

**Weltwoche:** Wen haben Sie schon einmal um ein Autogramm gebeten?

**Weber:** Die einzigen zwei waren Dieter Hildebrandt und Hanns Dieter Hüsch. Das waren für mich Kabarett-Götter, weil sie nicht nur verbissenes Kabarett gemacht haben, sondern immer auch den Schalk im Nacken hatten.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Weber:** Dass ich mein, von der Natur gegebenes, Idealgewicht habe.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Weber:** Jeden Rappen, den ich erhalte. Nein, im Ernst, das beantworte ich nicht, ich möchte ja nicht, dass die Bundesräte neidisch werden.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einer Frau am meisten?

**Weber:** Dass sie kein Mann ist. In der Geschichte der Menschheit haben ausschliesslich Männer jeden Schlamassel angerichtet. Die Frauen sind die intelligenteren Hälfte der Menschheit.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Weber:** Dass in unserer Zeit immer mehr Dummköpfe an die Macht kommen, Zar Idiotowitsch, Erdogan, Kim Jong-dumm, Trump et cetera sind nur die Spitze des (Sch)Eisbergs.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Weber:** Bei einem Rosamunde-Pilcher-Film, aber nicht wegen der Geschichte, sondern weil die immer schönes Wetter haben.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Weber:** Vielleicht mal einer, der den Job auch für das halbe Gehalt macht, weil ihm wirklich nur das Wohl der Schweiz am Herzen liegt und nicht das Prestige.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Weber:** Ich möchte zuerst wissen, ob er auch an mich glaubt, dann können wir vielleicht ein Gegengeschäft machen. Für mich hat ein all-fälliger Gott nichts mit einer Religion zu tun, die andere als Ungläubige bezeichnet oder mit Missionieren die Weltvorherrschaft erreichen will.



«Arme Pflänzli»: Entertainer Weber.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Weber:** Keine, ich wähle Personen aus allen Parteien, wenn sie etwas in der Birne haben.

**Weltwoche:** Mit wem hatten Sie das erste Mal Sex?

**Weber:** Mit einer Frau, das Konzept hat mir damals eingeleuchtet.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**Weber:** Dass sie bei anderen Minderwertigkeitskomplexe auslösen könnte.

**Weltwoche:** Mit welcher bekannten Frau möchten Sie einen schönen Winterabend verbringen?

**Weber:** Ich bin kein Mann für eine Nacht, aber wenn Jennifer Lopez mal anfragt, könnte ich ein Auge zudrücken.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Weber:** Nein, ich bin auch so mit meinem Leben zufrieden.

**Weltwoche:** Mit welcher fiktiven Figur können Sie sich am meisten identifizieren?

**Weber:** Don Camillo.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratsschlag, den Sie je bekommen haben?

**Weber:** Alfred Rasser senior sagte mir vor 45 Jahren nach einem Auftritt: «Bleib einfach so, wie du bist.»

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Weber:** Nur wenn ich ihn selber mache.

**Weltwoche:** Was passiert, wenn wir sterben?

**Weber:** Nicht viel, die Welt dreht sich weiter, als wäre nichts geschehen. Ich selber lasse mich überraschen, das Jenseits soll sich etwas Originelles einfallen lassen.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Weber:** Meine CDs werden von der Krankenkasse bezahlt.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

**Weber:** Irgendeines, ich habe ja noch keines.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganer?

**Weber:** Weil mir die armen Pflänzli leid tun.

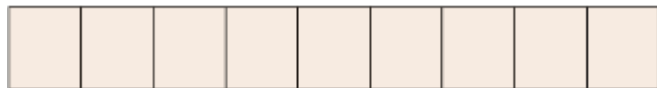
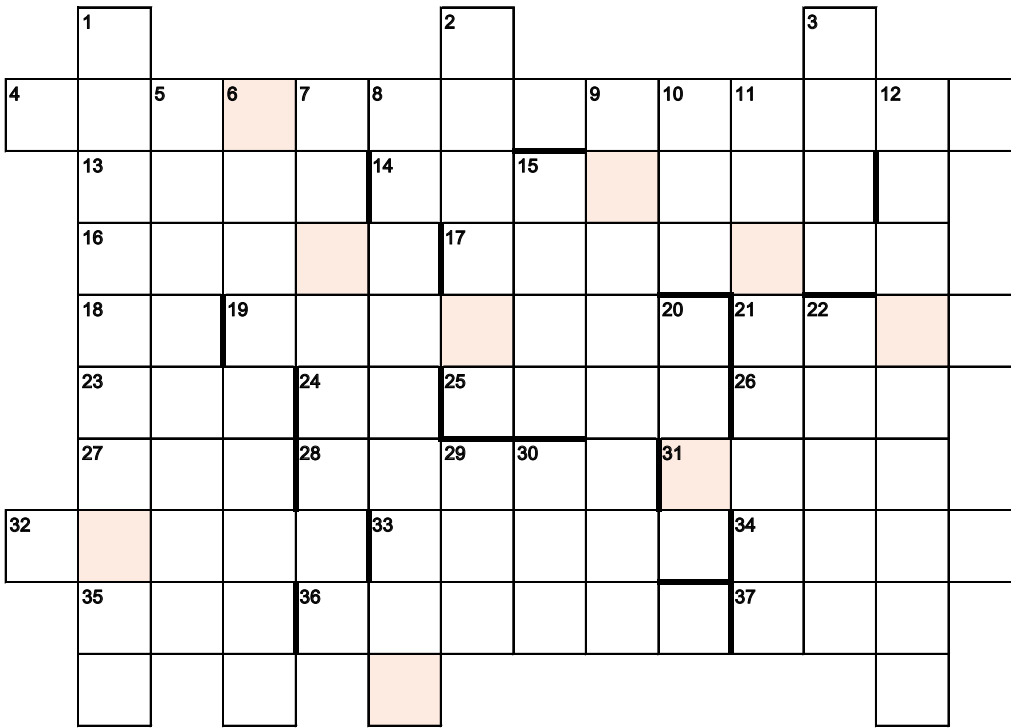
**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Weber:** Meine Eltern und meine Grossmutter.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Weber:** Wenn mir wieder mal bewusst wird, dass ich es geschafft habe, mein eigener Chef zu sein.

Peach Weber ist auf Tour mit seinem Programm «Gäxplosion». Alle Daten auf [www.peachweber.ch](http://www.peachweber.ch). Seine Benefiz-Abschieds-Show im Hallenstadion 2027 ist zweimal praktisch ausverkauft, und er überlegt, noch eine dritte Show anzuzusagen.



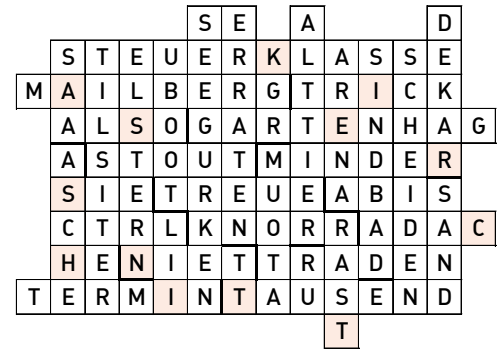
**Lösungswort** — innerhalb der Familie weitergegebenes Werkzeug?  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 woraus man Anfang Sommer entlassen wird? 13 nicht «Hoi!», sondern «Heu!» 14 wie just ... .. day eben gerade nicht ist 16 darunter kommt man auf dem Standesamt 17 ihr fehlt innen ein m<sup>3</sup> zur Nonne 18 alter Akademiker oder männlicher Engländer 19 mehr als nur Kannen, kennt sich aus mit den Tücken des Senftuben-Öffnens 21 Ductus-choledochus-Abschnitt 23 potenzielles Opfer von Enkeltrick-Betrügnern 24 falls, falls das Gegenüber kein Deutsch versteht 25 hat Flossen oder zwei Flügel 26 Aufforderung im Wind zu flattern, passt vor ... 27... solche Tapferkeit 28 ursprünglich dem griechischen Weingott geweihter Teil von Bodenisolierungen 31 dies zu machen ist meist einfacher als dies zu finden oder zu geben 32 eigen, aber intelligent angeordnet 33 23 waagrechts Haupteinkommen 34 von hinten gesehen schweinisches Gewächs 35 nichtstaatlicher Teil von Kongo 36 kostet etwa 28 Franken pro kg, ist anderswo aber nur 5 Cent wert 37 dauert in Italien ziemlich lange

**Senkrecht** — 1 der richtige Zeitpunkt für eine Pirouette? 2 gehören an die Füße oder kommen ans Futterhäuschen 3 nur etwas für Snobs? – so ein Käse 5 angebracht, wenn es heisst «Fussgänger drücken»? 6 bildungssprachliche Bildung 7 Lewis und Harris und Co. 8 Figur beim Frauenschach? 9 passt perfekt in ein Kreuzworträtsel der Superlative 10 Verein für Sechs-Bein-zwei-Kopf-Teams 11 Handelsgut aus einem Zürcher Quartier? 12 Obstlokal? 15 wohnt eher an der W... als an der Wutach 20 verursachen Verbisschäden und befällt Hufe 22 dank ihm läuft alles wie geschmiert 29 Elektronikhersteller in Neckarnähe 30 Bestandteil von Einkünften und von blots

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 804**



**Waagrecht** — 1 SE (Internet-TLD v. Schweden) 5 STEUERKLASSE 13 MAILBERG 14 TRICK 15 ReALSOzialismus 16 GARTENHAG 18 STOUT (engl. f. fest (Statur)) 19 Thomas MINDER 20 SIEgesserien 21 TREUE (nachdem r verschoben: teuer) 22 ArABISchem 24 CTRL 26 KNORR 28 ADAC 29 HE 30 NIET 32 TRADEN 34 TERMIN 35 TAUSEND (tau-send)

**Senkrecht** — 1 SEEGURKEN 2 ERRATEN (Er-Raten) 3 ALTTIER 4 PferDEKARren 5 SAAB 6 TILSITER 7 ELSTERN 8 UBOOT 9 KGR 10 ARENA 11 SINDBAD (bad = engl. f. schlecht) 12 SCHEIDEN 17 ASCHE 19 MUOTA 23 SAND 25 LI 27 RAST 31 TT (Audi-Modell, Tiroler Tageszeitung) 33 GuRU

**Lösungswort** — **KAISERSCHNITT**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# Grossartiger Geschmack. Weniger Zucker.



Wir wissen, dass zu viel Zucker für niemanden gut ist. Deshalb stehen Zuckerreduktion und Investitionen in Innovationen im Mittelpunkt unseres Handelns. Wir bieten eine Auswahl und wollen so den Menschen ermöglichen, ihren Zuckerkonsum zu reduzieren, während sie weiterhin Getränke mit grossartigem Geschmack geniessen können.

Wir reduzieren den Zuckergehalt in unseren Rezepten, entwickeln neue zuckerreduzierte und zuckerfreie Getränke und bieten kleinere Verpackungen an. Darüber hinaus fördern wir durch unser Marketing und unsere Kommunikation besonders zuckerreduzierte und zuckerfreie Getränke.

Heute sind 60% unserer in der Schweiz verkauften Produkte kalorienfrei, kalorienarm oder kalorienreduziert.

*Coca-Cola*  
in Europe

Gemeinsam mit unseren Branchenkolleg:innen vom Verband Schweizerischer Mineralquellen und Soft-Drink-Produzenten SMS haben wir den durchschnittlichen Zuckergehalt in unseren Getränken um 15% (2005–2020) reduziert.

© 2023 The Coca-Cola Company. Verantwortlicher Herausgeber Coca-Cola Services SA/NV, Chaussée de Mons 1424, 1070 Brüssel.